Versuche in der Geschichte der Stadt Paris,

aus dem Französischen des Herrn Saintfoix übersetzt.

Dritter Theil.

Kopenhagen,
bey Franz Christian Mummens Wittwe. 1759.

Vorbericht.

Nachdem ich von der Lehns-Regierung geredet hatte, mußte ich mich nothwendig in eine umständliche Erzählung derer Kriege einlassen, welche diese Regierung verursacht hat. Man wird über die Fehler erstaunen, wozu die Trägheit, der Mangel der Aufmerksamkeit, und sehr verdächtige Führer die französischen Geschichtschreiber verleitet haben. Sie

greifen die Ehre unsrer Nation unmittelbar an. Ich habe hierinne mit Sorgfalt gearbeitet, ich habe die Wahrheit gesagt, ich führe stets die englischen Geschichtschreiber an, ich thue nichts, als daß ich bloß erzähle, ich lasse die Begebenheiten selbst reden. Man wird hier sehen, daß Rapin de Toiras, bey aller seiner grossen Fähigkeit zu einem Geschichtschreiber, die Wahrheit oft verfälscht, oft versteckt. Man darf die Sammlung der öffentlichen Urkunden vom Thomas Rymer nur flüchtig durchlaufen, um sich zu überzeugen, daß er viele Stücken überschlagen hat.

Versuche in der Geschichte von Paris.

Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche unter den Königen von der zweyten Linie.

Es scheint, daß die Franken, als sie die Gallier angriffen, nichts weiter zur Absicht hatten, als ihre Wälder zu verlassen, und in einem fruchtbaren, reichen und angebauten Lande ein besser Leben zu führen. Wäre ihr Endzweck gewesen, ein Reich zu gründen: so würden sie nicht er=

mangelt haben, in einer von ihren Versammlungen auf dem Marsfelde festzusetzen: daß das Reich niemals getheilt werden, sondern jederzeit ganz auf den ältesten Prinz fallen sollte, und daß die jüngern mit einem besondern Antheile versorgt werden sollten, welches in Ermangelung männlicher Erben wieder an die Krone zurücke fiele. Die vier Söhne des Clodovåus theilten ihre eroberten Provinzen unter einander, und stifteten also vier besondere Reiche. Diese unglückliche Theilung schwächte nicht allein die Macht der ganzen Nation, sondern sie war auch für diese Fürsten und ihre Nachfolger eine niemals versiegende Quelle von wechselsweisen Ansprüchen, Mißtrauen, Verbitterungen und einheimischen Kriegen, welche Eifersucht und Ehrgeiz noch mehr entzündeten.

Eben diese Ursache war unter den Königen von der zweyten Linie an ähnlichen Unglücksfällen Schuld. Die Franzosen, die unter der Regierung Karls des Grossen fast von ganz Europa Meister waren, sahen, wie dadurch, daß Ludwig der Fromme das Reich unter seine Kinder vertheilte, der Ruhm und die Grösse ihrer Nation in kurzen verschwand. „Die Theilung des französischen Reichs unter drey gleichmächtige Brüder, sagt Mezeray, trennte die Nation aufs neue von den „Deut-

„Deutschen und Italienern, die schon an„fiengen, einen Statskörper zu bilden.„ Durch die Kriege, welche diese Fürsten mit einander führten, ward Frankreich an Soldaten erschöpft, und auf diese Art den Streifereyen der Normänner ohne Mühe zur Beute. Die Päbste hatten alle ihre weltliche Macht Karln den Grossen zu danken; aber die Geistlichen glauben immer, sie wären Niemand Erkenntlichkeit schuldig, als GOtt allein; sie machten sich also diese Unruhen zu Nutze, um sich ihre Beherrscher zu unterwerfen. Aus dem Schoosse der Zwietracht giengen die Blitze des Bannes aus, welche der Aberglaube und die Unwissenheit dieser Zeiten so fürchterlich machten.

Unter den Königen von der ersten Linie gab man dem Prinzen, der zum Throne bestimmt war, die Streitaxt * seines Vorfahren in die Hand, Soldaten erhoben ihn auf ein Schild, und trugen ihn so auf ihren Schultern ums Lager herum. Das war die edle und einfältige Weise, wie unsre er-

* L'angon; es war eine Art eines Wurfspiesses, davon das eine Ende einer Lilie ähnlich sahe. Das mittelste Eisen war gerade, spitzig und scharf. Die beyden auf der Seite waren rückwärts gebogen. Allen Ansehen nach erwählten die Könige diesen Angon zu ihren Wappen, und hernach hat man es aus Irrthum für eine Lilie angesehen.

sten Könige eingeweihet wurden: und weder diejenigen, welche ihnen die Streitaxt in die Hand gegeben, noch die Soldaten, welche sie um das Lager herum getragen hatten, bildeten sich ein, dadurch ein Recht erhalten zu haben, sie wiederum vom Throne zu stossen. Der H. Bonifacius, * Erzbischoff zu Maynz und Legat des heiligen Stuhles, überredete Pipin den Kurzen, (den ersten König, der gesalbt worden ist,) daß, wenn er sich nach dem Exempel der Könige von Israel, mit einem geheiligten Oele salben liesse, so würde dieß die Majestät seiner Person noch vermehren, mehr Ehrfurcht vor seine Gewalt einflössen, und seine Erhebung zum Throne würde, an statt einer ungerechten Gewaltthätigkeit, für ein Werk des Himmels angesehen werden. Die Einführung dieser bisher ungewöhnlichen Feyerlichkeit erzeugte den rasenden Ehrgeiz der Geistlichen, welcher sie so viel Anfälle wider die weltliche Herrschaft unternehmen hieß. Weil die

* „Bey einer jeden Gelegenheit, sagt Mezeray, verfuhr er auf so eine Art, daß es sich „auf die allgemeine Herrschaft des Pabstes „beziehen möchte, dem er sich ganz und gar „gewidmet hatte.

Er war eben derjenige, welcher den Bischof Virgilius angab, und den auch der Pabst nachmals als einen Ketzer in den Bann that, weil er behauptete, es gäbe Leute, die uns die Füsse zukehrten.

die Bischöfe, wenn sie Jemand die Krone aufsetzten, sie ihm gleichsam im Namen GOttes ertheilten: so maßten sie sich auch der Gewalt an, ihn derselben wieder zu berauben, ihre Beherrscher zu richten und abzusetzen. Das waren nicht mehr demüthige Priester, wie man sie ehedem in den Concilien ganz bescheiden, mit einer Wachskerze in der Hand, auf hölzernen Bänken hatte sitzen sehen: es waren neue Mächte, mit Blitzen bewaffnet, und die nur auf die Ungewitter und Unruhen dachten, die sie im Staate anrichten wollten; Leute, die bis an den Himmel erhaben zu seyn, und die Scepter, die sie nach Gefallen austheilten, unter ihren Füssen zu sehen glaubten.

Fleuri hist. Eccl. disc. 4. n. 10.

Sie erklärten den Kaiser Lothar des Theils, das ihm von dem Erbe seiner Vorfahren zukam, verlustig, und gaben, **kraft göttlicher Gewalt**, seinen jüngern Brüdern die Länder, die er disseits der Alpen besaß. Sie hatten vergessen, daß JEsus Christus demjenigen, der sich über seinen Bruder beschwerte, und verlangte, der Heyland sollte ihre Theilung einrichten, zur Antwort gab: **Wer hat mich zum Richter oder Erbschichter über euch gesetzt?**

Sollte man wohl glauben, daß Venilo, Erzbischoff zu Sens, die Kühnheit gehabt

habe, Karln den Kahlen in den Bann zu thun, und so gar abzusetzen? und sollte man wohl errathen, daß es ein Monarch wäre, der in einer Schrift, welche er wider diesen Rebellen heraus gab, also redet: * „Dieser Prä-
„lat hätte mich nicht absetzen sollen, bis ich
„vor denen Bischöfen, die mich gekrönt ha-
„ben, und denen ich stets unterworfen gewe-
„sen bin, und es allezeit seyn werde, erschie-
„nen wäre, und ihr Urtheil gehört hätte.
„Sie sind die Thronen GOttes, der durch
„sie seinen Willen verkündigt.„

Es konnte nicht anders kommen, ein König, der seinem eignen Geständnisse nach sich nicht im geringsten von dem Willen der Geistlichkeit entfernte, der einige Jahre hernach die kaiserliche Krone als ein Geschenk des heiligen Stuhles erhielt, der den Titel eines päbstlichen Staatsrathes annahm, mußte dem französischen Adel nur ein lächerlicher Schatten eines Kaisers seyn, dem zu gehorchen

* Qua consecratione vel regni sublimitate, supplantari vel proiici a nullo debueram saltem sine audientia et iudicio Episcoporum, quorum ministerio in regem sum consecratus, et qui Throni Dei sunt dicti, in quibus Deus sedet, et per quos sua decernit iudicia, quorum paternis correctionibus et castigatoriis iudiciis me subdere fui paratus et in praesenti sum subditus etc. *Libel. aduersus Venilonem; apud Duchesn. T. II. p. 436.*

chen eine Schande gewesen wäre. Man verehret die königliche Würde auch noch in einem schlimmen Fürsten, wenn er sie sonst nicht entehrt: aber es ist unerträglich, sich einem Fürsten unterworfen zu sehen, der sich verächtlich gemacht hat. Ein jeder Grosser war, unter dem Vorwande, seine Länder vor den Streifereyen der Normänner in Sicherheit zu setzen, bloß bedacht, sich in seinen Schlössern zu befestigen. Die meisten Statthalter der Provinzen maßten sich das Recht der Erbfolge in ihren Grafschaften an, die sie bisher blos auf Lebenslang besessen hatten, und das Haus Karls des Grossen, das sich unter lauter Unruhen und Trennungen von Tag zu Tag seinem Untergange näherte, hielt den Scepter nur noch mit schwachen und zitternden Händen.

Anderweitige Ursache dieses Verfalls.

Die Franken, welche Pharamund nach Gallien führte, um es zu erobern, waren eine Colonie der Völker, die zwischen der Elbe und Weser wohnten: und unsre Könige von der ersten Linie machten sich eine Ehre daraus, mit den Fürsten der Sachsen, welche unter diesen Völkern die mächtigsten waren, von einerley Blute abzustammen. Karl der Grosse unternahm es, sie zu bezwin-

zwingen, und dieser Krieg dauerte über dreyßig Jahr. Von dem Ueberwinder zu Boden gestürzt, schienen sie, nach den blutigsten Treffen, ihren Trotz einige Zeit abgelegt zu haben; aber von dem Anblicke der Ketten, in die sie geschmiedet wurden, aufs neue zur Wuth gereizt, versuchten sie von neuen das Glück der Waffen. Karl der Grosse ließ sich überreden, es wäre nicht anders möglich, sie an ihr Joch zu gewöhnen, als wenn man sie zur Annehmung des christlichen Glaubens zwänge; er machte
Capitul. also bekannt, daß ein jeder Sachse, der
ann. 780. sich nicht wollte taufen lassen, und hinführo in der Fasten Fleisch essen würde, am Leben gestraft werden sollte. So ward ihnen der GOtt des Friedens mit gewaffneter Hand verkündigt; und an der Stätte, die noch vom Blute ihrer Brüder rauchte, nöthigte man sie, sich taufen zu lassen. Die Hartnäckigkeit, mit der sie im Heydenthum beharrten, und ihre immerwährenden Rebellionen verdienten, wie einige Geschichtschreiber sagen, alles das Unglück, und alles das grausame Verfahren, das sie ausstehen mußten. Also glauben diese Geschichtschreiber, daß es leichte sey, seine Religion zu verlassen? Verlangt GOtt, daß man seinen Dienst durch Gewalt und Ungerechtigkeit ausbreiten soll? Kann man dem tapfern Wittekind, der sein Land und

seine

seine Freyheit vertheidigte, den Namen eines Rebellen geben? Die Sachsen, die man nicht mit andern dem Rheine näher gelegenen Völkern vermengen darf, welche sich schon dem Karl Martell und Pipin ergeben hatten, die Sachsen, sage ich, waren das Aufrührer und Verbrecher, weil sie vor der Knechtschaft errötheten, die ihnen eine auswärtige Macht anbot?

Viele Familien dieses unglücklichen Volkes flohen nach Dännemarck und Norwegen, wo sie den Haß wider die christliche Religion und die Franken mit sich hinbrachten und daselbst ausbreiteten. Man giebt vor, Karl der Grosse habe einst aus dem Fenstern eines dem Meere nahen Schlosses eine Flotte * die-

* Ihre Schiffe waren bloß aus Aesten von Weiden, die sie mit Ochsenhäuten bedeckten. „Die Schiffbrüche, sagt Sidonius Apollinaris, den man bey einem solchen Unternehmen ausgesetzt ist, sind für die Sachsen „wohl widrige Zufälle, aber keine Hindernisse. Man sollte glauben, sie hätten den „Grund des Meeres gesehen, so genau ist „ihre Kenntniß von allen Bänken und Klippen desselben. Ein erschrecklicher Sturm „vermehrt nur ihre Hoffnung. Indem sie „mit den wütenden Wellen streiten, preisen „sie sich glücklich, daß ihnen der Himmel eine „so günstige Zeit verwilligt, in der sich die „Länder, die sie überfallen und plündern „wollen, ausser aller Gefahr einer Landung „ihrer Feinde zu seyn glauben. Lib. VIII. Ep. 6.

dieser Normänner, wie man sie nannte, gesehen, die eine Landung auf seinen Küsten zu thun willens gewesen, und habe mit Thränen in den Augen gesagt: „Dürfen sie, da „ich noch lebe, es wagen, meine Staaten zu „bedrohen, was werden sie nicht nach mei„nem Tode thun!„ Eine unglückliche Ahndung! die hernach nur allzusehr eintraf, als die Trennungen und bürgerlichen Kriege, welche Frankreich unter der Regierung seines Sohnes und seiner Enkel zerrütteten, diesen unversöhnlichen Feinden die Mittel erleichterten, von allen Seiten in das Reich zu dringen. Sie verwüsteten es in einer Zeit von achtzig Jahren mehr als einmal; das Feuer in der einen Provinz that den andern ihre Ankunft kund; die Felder wurden nicht mehr bestellt, der Landmann verbarg sich in Höhlen, die er in den Wäldern unter der Erde gemacht hatte, und noch niemals war eine Verheerung eines Landes schrecklicher gewesen. Es schien, als wenn derjenige, in dessen Händen das Schicksal der Könige und der Völker steht, von seinem Throne den Ausspruch gethan hätte: die Sachsen, mit denen Frankreich einen ungerechten und grausamen Krieg geführt hat, werden es eben so verwunden, wie die Franken es vorher mit dieser ihrem Vaterlande gemacht haben: ich werde das Geschlecht Karls des Grossen verwerfen, ich werde es untergehen lassen; seine

seine Grösse und sein Glanz werden wie ein Schatten verschwunden seyn und an dem Erbe der Fürsten aus diesem Geschlechte sollen Wittekinds Nachkommen Theil nehmen.

Dieser großmüthige Vertheidiger des noch übrigen Deutschlandes hatte sechszehen bis siebzehen Jahre hindurch erfahren, daß alles, was sein Muth unternahm, zu nichts weiter gedient hatte, als das Unglück der Völker, die unter ihm standen, noch grösser zu machen, und nun beschloß er, sich Karln dem Grossen zu unterwerfen. Der Umgang, den er zu eben der Zeit mit einigen Bischöffen hatte, erleuchtete seinen Verstand, er ließ sich taufen, und lebte seitdem so christlich, daß man ihm nach seinem Tode unter die Zahl der Heiligen versetzt hat. Er ward im Jahr 807 von Gerold, Herzogen in Schwaben, getödtet. „Seine Nachkommen, sagt „Pasquier, fiengen an, sich in Frankreich nie- „derzulassen, und waren dazu ausersehen, „der Familie Karls des Grossen ein Ende „zu machen.„ Wittekind der Zweyte, sein Sohn, welcher in der Taufe den Namen Robert erhielt, war der Vater Roberts des Starken, Grafens von Anjou und Marquis von Frankreich, und des Hugo Capetus Aeltervater. Eine alte Urkunde des H. Martin von Tours sagt aus, daß im Jahr 863 Karl der Kahle diese Abtey Robert,

T. I. l. 6. c. 1.

bert, dem Grafen von Anjou, **von sächsischem Geblüte und Sohne des R.** gegeben. Diesen nicht ausgeschriebnen Namen haben einige Robert, andre Richard lesen wollen. Der Abt von Ursperg und eine alte Chronike, die vom Fauchet, einem sehr genauen Schriftsteller, angeführt wird, sagen, Robert der Starke sey Wittekinds Sohn gewesen. Man findet auch, daß Karl der Kahle eine Armee unter der Anführung **Wittekinds** und seines Sohnes **Roberts** wider die Bretagner schickte. Aimon, der unter dem Könige Robert, Hugo Capets Sohne, schrieb, versichert, Robert der Starke sey vom Geschlechte ein Sachse gewesen; Saxonici generis vir. Einige Schriftsteller glauben, Hildegard, Karls des Grossen Gemalinn und Ludwigs des Frommen Mutter, sey **Wittekinds Nichte** gewesen. Man kann diesen Aussagen noch beyfügen, es sey nicht wahrscheinlich, daß die Grossen des Reichs, welche sich für den Eudo, den Sohn Roberts des Starken, erklärten, es nicht würden gewagt haben, ihm die Krone anzutragen, wenn man nicht seinen Ursprung gekannt, und also gewußt hätte, daß er mit den ältesten Fürsten der Franken, unter denen sie Gallien erobert hatten, aus einem Stamme entsprossen wäre. Ich weis zwar, daß viele Geschichtschreiber Robert den Starken von Childebrand, dem Bruder Karl Martels,

dem

dem Großvater Karls des Grossen, herleiten: aber wie kann man diese Meynung mit dem vereinigen, was die Vornehmsten in der Versammlung, und unter andern Fulke, der Erzbischof von Reims, sagten, als von der Erwählung des Eudo die Rede war: Sie könnten hierein nicht willigen, **weil er gar nicht zu der Familie Karls des Grossen gehörte.**

Sonst hat es auch das Ansehen, als habe der Himmel selbst, durch das, was er über beyde Familien beschlossen hatte, zu erkennen geben wollen, daß es zwo verschiedene Familien wären. Die Nachkommen Roberts des Starken haben, ohne daß man den Graf Eudo und seinen Bruder Robert unter unsre Könige rechnet, in unterbrochner männlicher Linie achthundert Jahre auf dem Throne gesessen; eine Epoche, die in keiner Monarchie ihres gleichen hat. Hingegen Karls des Grossen Geschlecht verlöschte in Deutschland und Italien schon im dritten Gliede, und von seinen Nachkommen, die in Frankreich regierten, starb keiner eines natürlichen Todes. Ich wundre mich, daß diese Anmerkung den Geschichtschreibern bisher entgangen ist.

Kummer und ein Magenfieber brachten den bejammernswürdigen Ludwig den Frommen auf einer Insel im Rheine ums Leben. L'astron. p. 319.

Annal. Berrin. Karl der Kahle starb in einer Bauerhütte auf dem Berge Cenis an Gifte, das ihm der Jude Zedekias, sein Leibarzt, beygebracht hatte. Seine Kinder von der andern Gemahlinn starben früh. Ludwig, Karl, Lothar, Karlmann und Judith waren von der ersten Gemahlinn. Lothar mußte auf seinen Befehl ein Münch werden; dem Karlmann ließ le Gendre. er die Augen ausstechen; Ludwig, der Stammler genannt, folgte ihm nach, und ward ebenfalls vergiftet; Karl, König von Aquitainen, kam einmal Abends von der Jagd durch den Wald Guise bey Compiegne zurück, und wollte einen gewissen Herrn, Albin, zu fürchten machen, der ihm aber so gewaltige Hiebe auf den Kopf gab, daß er niemals daran geheilt werden konnte. Judith ließ sich von dem Forstmeister von Flandern * entführen.

Paul Emile. Ludwig der Dritte, Ludwigs des Stammlers Nachfolger, stellte der Tochter des Germond, eines Bürgers aus Tours, die ihm artig vorgekommen war, nach. Sie flohe in ein Haus, und bey dieser Gelegenheit nahm er im Leibe Schaden, entweder weil das Pferd mit ihm durchgegangen war, oder weil er

* Forestier de Flandres war damals der Titel, den die damaligen Statthalter dieser Provinz führten, ehe die Grafen von Flandern aufkamen. Man sehe die niederländischen Geschichtschreiber. Der Ueb.

er es hatte durch die zu niedrige Thüre zwingen wollen.

Karlmann der Zweyte, sein Bruder, ward von einem seiner Leute aus Versehen auf einer Jagd in dem Walde Iveline verwundet, daß er den siebenten Tag darauf starb. Er besaß die Großmuth, zu sagen, es habe ihn ein wild Schwein verwundet, aus Furcht, man möchte den unvorsichtigen Bedienten nach seinem Tode noch bestrafen. Annal. Metens.

Karl der Dicke hatte die ganze Verlassenschaft Karls des Grossen an sich gebracht. Der schändliche Vergleich, den er mit den Normannen eingieng, und seine kindische Andacht, bey der er nur verächtlich ward, machten, daß er abgesetzt wurde. Dieser Monarch, der wenig Tage vorher über so viel Millionen geherrscht hatte, ward itzo von allen dergestalt verlassen, daß er nicht einen einzigen Bedienten zu seiner Aufwartung übrig behielt. Er schickte, sagen die Geschichtschreiber, zum Erzbischoff von Maynz, und ließ ihn um Brod bitten. Arnold, sein unächter Neffe, der sich an seine Statt hatte erwählen lassen, wieß ihm das Städtchen Niedenk zu seinem Unterhalte an, wo er nach Verlauf einiger Monathe in geheim erwürgt ward.

Karl der Einfältige wird von Herbert, Grafen von Vermandois, verrathen, und endigte voll Schmerz und Verzweiflung sein Leben im Gefängnisse zu Perenne.

Ludwig der Vierte setzte auf dem Wege nach Reims einem Wolfe nach, worüber er einen so gefährlichen Fall vom Pferde that, daß er daran starb.

Duch. T. II p. 632. Lothar, und sein Sohn Ludwig der Fünfte, die beyden letzten Könige von dieser Linie, wurden von ihren Gemahlinnen vergiftet; es waren sehr galante Fürstinnen, mit denen sie sich schlecht vertrugen.

Karl, Herzog von Niederlothringen, Lothars Bruder und der letzte von Karls des Grossen Geblüte, starb im Gefängnisse in dem dicken Thurme zu Orleans im Jahr 993. Er hinterließ drey Söhne, Otto, * Ludwig und Karln, die jung und ohne Kinder starben. Seine beyden Töchter, Hermangard und Gerberde, wurden verheirathet, die

* Otto starb im Jahr 1006, nachdem er dreyzehn Jahr in Niederlothringen regiert hatte. Seine Brüder waren vor ihm gestorben, denn seine Schwestern machten auf dieses Lehn Ansprüche, daß der Kaiser, in Ermanglung männlicher Erben, dem Gottfried von Ardennes gab.

die erste an den Graf Albert von Namur, die andre an den Graf Lambert von Hennegau.

Fortsetzung der Gebräuche und Sitten unter der zweyten Linie.

Ich habe gesagt, daß Karl der Kahle seinem Sohn Karlmann die Augen habe ausstechen lassen. Ludwig der Fromme hatte eben diese Strafe seinem Neffen, dem jungen Bernhard, Könige in Italien, angethan. Dergleichen Verstümmlungen wurden so gewöhnlich, daß die Vasallen, bey Ablegung des Eides der Treue versprachen, die Person ihres Herrn zu beschützen, und nicht zu gestatten, daß man einen Theil seines Körpers verstümmelte. Die Aebte liessen den München, an statt sie nach der Ordensregel zu bestrafen, ein Ohr, einen Arm, oder ein Bein abschneiden.

Man kann aus einer Schrift, in welcher Karl der Grosse dasjenige zu seiner eigenen Nachricht aufgesetzt hatte, was er im Parlamente vom Jahr 811 vortragen wollte, den Unterschied zwischen den Geistlichen der damaligen und unsrer itzigen Zeiten sehen. „Ich will, sagt er, die Geistlichen fragen, „was denn die Worte des Apostels bedeuten: „**Habt nicht lieb die Welt, noch was in** Jacob Sirmond.

Hist. de France par Cordemoy, T. I. p. 640.

„der Welt ist. Sie sollen mir erklären, „was sie damit verstehen, wenn sie vorgeben, „sie hätten die Welt verlassen, und ob man „sie bloß dadurch von den Weltlichen unter„scheiden soll, daß sie nicht geheirathet haben? „Ich will wissen, ob sie glauben, derjenige „habe die Welt wirklich verlassen, der auf „nichts weiter denkt, als, wie er sein Vermö„gen durch allerhand Mittel und Wege „vermehren könne; der sich bloß Mühe giebt, „die Einfältigen zu bereden, die Seeligkeit „beruhe auf den Gutthaten, die man seiner „Kirche erwiesen hat, und daß dieß der ein„zige Weg sey, die Strafen der Hölle zu „vermeiden; der den Namen GOttes oder „eines Heiligen mißbraucht, einen schwachen „Kranken dahin zu vermögen, daß er seine „rechtmäßigen Erben durch sein Testament „um das Ihrige bringt, und dadurch die „Schuld aller der Verbrechen auf sich ladet, „die sie hernach aus Armuth begehen.

Karl der Grosse besiegelte die Vergleiche, die er eingieng, mit dem Knopfe von seinem Degen, in welchen vermuthlich ein Petschaft angebracht war, und sagte: **ich will sie mit der Spitze behaupten.**

Das Latein war unter der ersten Linie die gewöhnliche Sprache, das ist, die Sprache, die jedermann redte. Und man glaubt, daß

sie

sie unter der Regierung Ludwig des Frommen angefangen habe, nicht mehr so gewöhnlich zu seyn. Gewiß ist es, daß auf der Kirchenversammlung zu Arles, im Jahr 851, unter Karl den Kahlen den Geistlichen anbefohlen ward, ihren Unterricht und ihre Homilien in romanischer Sprache abzufassen, damit sie ein jeder verstehen könne. Diese romanische Sprache war eine Vermischung des Fränkischen und eines schlechten Lateins, und aus ihr ist das Französische entstanden.

Der Herr gab demjenigen, welchem er die Lehn über ein Land ertheilte, und der sein Vasall ward, ein Stück Rasen in die Hand. In dem Parlamente oder auf der allgemeinen Versammlung der ganzen Nation im May 922 erklärten die meisten Grossen, daß sie Karl den Kahlen, über den sie mißvergnügt waren, nicht länger zu ihren Herrn haben wollten, und sie gaben dieses, daß sie allen Eid der Treue gegen ihn aufhoben, dadurch zu erkennen, indem sie die Strohalmen, die sie in der Hand hielten, zerrissen und auf die Erde warfen.

Es scheint, man habe damals Gelegenheit gehabt, in einem Augenblicke in einen grossen Ruf zu kommen, und so gar sein Glück zu machen. Denn es war eingeführt, daß die Weiber, wenn sie des Ehebruchs wegen an-

geklagt wurden, sich durch einen Zweykampf rechtfertigten. Sie stellten nämlich einen Fechter, der von adelichen Herkommen war, und sich erbot, den Ankläger in geschloßnen Schranken zu zwingen, sich zu ergeben. Der Ueberwundene ward todt oder lebendig vom Platze fortgeschleift, und bey den Füssen aufgehangen, und die Frau ward losgesprochen oder gestraft. Unter der Regierung Ludwig des Stammlers ward die Gräfinn von Gastinois angeklagt, daß sie ihren Mann vergiftet hätte. Sie hatte so starke Beweise wider sich, und ihr Kläger, Gontran, ihres Mannes leiblicher Vetter, war ein so furchtbarer Held, daß sie sich schon von allen ihren Verwandten und Freunden verlassen sahe. Ingelger, der Sohn Torquats, eines Bretagnischen Edelmannes, von siebzehen bis achtzehen Jahren, gab sich an, um ihre Unschuld darzuthun. Die Richter verordneten den Zweykampf; er tödtete den Gontran; und die Gräfinn setzte ihn nach dem Rathe und der Bewilligung aller ihrer Barone und Vasallen zum Erben ein. Der Erzbischoff von Tours gab ihm seine Nichte, die schöne Adelinde, zur Ehe, welche ihm die Schlösser Amboise, Buzencay und Chatillon mitbrachte, und er stiftete das Geschlecht der Grafen von Anjou.

Mezeray T. I. p. 584.

Die Herren der Schlösser, die man an allen Küsten erbaut hatte, um die Streifereyen

reyen der Normänner aufzuhalten, waren hernachmals eben so sehr eine Geissel für das Land, als es diese Seeräuber gewesen waren. Von der Höhe ihrer kleinen Festungen fielen sie alles an, was in der Ebne zum Vorscheine kam, zwangen die Reisenden, sich mit Gelde zu lösen, plünderten die Kaufleute, entführten die Weibspersonen, wenn sie schön waren, und es schien, als wenn Rauben und Stehlen mit zu den Vorrechten ihrer Herrschaften gehört hätten. „Auf der andern Seite, sagt „Mezeray, war die wahre Tapferkeit nicht so „sehr verloschen, daß sich nicht immer noch „Edelleute gefunden hätten, die großmüthig „genug waren, zusammenzutreten, und eigne „Gesetze aufzurichten, in denen sie sich an„heischig machten, im Lande herumzureisen, „und diese kleinen Tyrannen zu bändigen. „Hieraus, fährt er fort, haben die Roman„schreiber ihre irrenden Ritter, Ungeheuer „und Riesen ersonnen.

Das Frauenzimmer war fast nirgends mehr sicher, als wenn sie sich in die Abteyen begaben. Die Münche liessen eher ihr Kloster stürmen, ehe sie diejenigen auslieferten, die zu ihnen geflohen waren. Wenn sie zu hart angegriffen wurden, so brachten sie die Reliquien einiger Heiligen mit sich auf die Mauer: und alsdenn geschah es meistentheils, daß die Stürmer, von einem heiligen

Schrecken überfallen, sich nicht getrauten, ihre Rache länger zu verfolgen. Das ist der Ursprung der Zauberer, Bezauberungen und bezauberten Schlösser, von denen bey eben diesen Romanschreibern so viel geredt wird.

Die Königinn Adelheid, Lothars, Königs in Italien, Wittwe, war eine der schönsten Personen ihrer Zeit. Berangar, der sie zwingen wollte, seinen Sohn zu heirathen, belagerte sie in Pavia, eroberte die Stadt, schwächte die Prinzeßinn, und setzte sie hernach auf das Schloß **Garde** gefangen, wo er ihr bloß eine von ihren Frauen zur Bedienung ließ, und einen Priester, ihr die Messe zu lesen. Sie fand Mittel, aus dem Gefängnisse zu entkommen. Der Erzbischoff von Reggio bot ihr bey sich einen sichern Aufenthalt an, sie reiste bloß des Nachts zu Fusse, und verbarg sich des Tages über im Korne, da unterdessen ihr Allmosenierer in die Dörfer gieng, und so viel erbettelte, daß sie leben konnten. Ein andrer Priester trifft sie an, thut ihr ungeziemende Vorschläge, die sie
T. I. p. 683. standhaft verwirft. „Ey was, fängt dieser „an, so müßt ihr mir wenigstens eure Be„diente überlassen, sonst gehe ich, und verra„the euch an den Berengar. Die Prinzeßinn, „fährt Mezeray fort, mußte der Nothwen„digkeit, und die Bediente ihrer Frau nach-

„geben.

„geben. Ein Casuiste hat aus diesem Zufall eine Gewissensfrage gemacht, die er mit vielem Scharfsinne abhandelt.

Sitten und Gebräuche unter der dritten Linie bis auf Ludwig des Eilften Regierung.

Die Franken, welche ganz Gallien vollends bezwangen, waren nicht in so grosser Anzahl, um alle Ländereyen zu besitzen. Sie hatten nicht mehr als ein Drittheil davon inne, und das ward eingetheilt in salische Ländereyen, in Stiftungen für die Soldaten (benefices militaires) und in die Kammergüter des Königes. Salische Ländereyen hiessen diejenigen, die einem jeden Franken zu seinem Antheile gegeben worden, und folglich erblich waren. Man nennte diejenigen Ländereyen Stiftungen für die Soldaten, die nicht mit getheilt wurden, sondern dem Staate gehörten, und wovon die Könige denenjenigen auf ihre Lebenszeit Belohnungen ertheilten, die es ihrer Thaten oder langen Dienste wegen verdienten. Die Kammergüter des Königs waren die beträchtlichen Antheile, welche der Fürst bey der allgemeinen Theilung bekam. Diese Kammergüter, die im Reiche überall zerstreuet lagen, und sich auf mehr als hundert und sechzig beliefen, machten die meisten

Ein=

Einkünfte unsrer Könige von der ersten und zweyten Linie aus. Denn es waren keine Lustschlösser, mit grossen durch die Kunst ausgeschmückten Gärten; es waren gute Landgüter, gemeiniglich mitten im Walde, wo Stuttereyen angelegt waren, und Ochsen, Kühe, Schafe und Federvieh gehalten wurden. Der König reiste das ganze Jahr lang von einem zum andern; man kann sagen, daß er auf seinen Gütern lebte, und was er nicht verzehrte, das ließ er verkaufen. Karl der Grosse befiehlt in einem Kapitulare, die Hüner von seinen Gütern und die Früchte aus seinen Gärten zu verkaufen. Und ein Pachter der königlichen Einkünfte, dem der Küchengarten auf seinem Landhause jährlich wenigstens zehntausend Thaler zu unterhalten kostet, würde es als eine Beleidigung annehmen, wenn man sagte, er schickte die Früchte auf den Markt, die er nicht für seine Tafel und für Leute braucht.

Capitul. Villis. art. 39.

Die Franken hatten nicht nöthig, einen Theil der Ueberwundenen zu Knechten zu machen, um Leute zu haben, welche ihre Ländereyen bauten. Bey den Galliern so wohl als bey den Römern, und nachher unter der ersten zweyten und dritten Linie der Könige, bis auf die gänzliche Abschaffung der Leibeigenschaft, bestand dasjenige, was man ein Landgut nennt, nicht bloß in Feldern

dern und einigen Gebäuden, sondern das Vieh und die Sclaven gehörten auch mit zu dem, wornach es geschätzt wurde.

Die Herzoge, die Grafen, die Vicarien, und die Centenier besorgten die Einkünfte, verwalteten die Gerichte in den Provinzen, beruften daselbst diejenigen, die mit zu Felde ziehen sollten, * versammleten und brachten sie an den Ort hin, wo die ganze Armee zusammen kommen sollte. Mit diesen grossen und kleinern obrigkeitlichen Aemtern waren auch gewisse Ländereyen verbunden. Die Richter waren alle aus den Soldaten: das salische Gesetz verordnete, sie sollten, während daß sie das Urtheil sprachen, die Schilde an den Armen haben.

Gegen das Ende der Regierung Karls des Kahlen machten sich die Herzoge und Grafen die Unruhen im Reiche zu Nutze, und fiengen an, die Titel und Aemter, die ihnen höchstens nur Lebenslang gehörten, bey ihren Familien erblich zu machen. Sie eigneten sich selbst die Provinzen und Städte zu, die ihnen nur auf eine gewisse Zeit anver-

* Wer sich nicht an dem bestimmten Tage bey der Armee einfand, ward verurtheilt, sich des Fleisches und Weins eben so lange zu enthalten, als er seine Schuldigkeit verabsäumt hatte.

vertrauet waren. Dieses Exempel ward von denen bald nachgeahmt, welche geringere Aemter, oder Gestifte für die Soldaten besassen: und weil sie einander nöthig hatten, um sich bey dem, was sie unrechtmäßig an sich gerissen hatten, zu behaupten, so kamen bey der Gelegenheit, wie die meisten Rechtsgelehrten glauben, die Lehne und Afterlehne auf, das ist: Verträge, worinnen derjenige, der sich bloß eines Schlosses oder einer Stadt bemächtigt hatte, dem andern, der eine ganze Provinz an sich gerissen hatte, eidlich versprach, ihn für seinen Herrn zu erkennen, seine Person und sein Vermögen zu vertheidigen, und dieses unter der Bedingung, daß er ihn beschützte, vertheidigte und Gerechtigkeit wiederfahren liesse.

Die letzten Könige von der zweyten Linie waren lange nicht die reichsten Herren in ihrem Reiche. Von allen ihren Kammergütern war ihnen nichts weiter übrig geblieben, als die Städte Laon, Soissons und Compiegne. Hugo Capet bereicherte, als er auf den Thron stieg, die Krone mit der Grafschaft Paris und dem Herzogthum Frankreich,* das seine Vorfahren gleichfalls als

* Robert der Starke blieb in einem Treffen wider die Normannen im Jahr 867, bey dem Flekken Brisserte in Anjou. Karl der Kahle hatte ihm

als ihr Eigenthum an sich gezogen hatten, und bestätigte die grössern und kleinern Vasallen in dem erblichen Besitze ihrer Lehne, das ist, er ließ ihnen die Städte, Ländereyen, Würden und Provinzen, deren sie sich bemächtiget hatten. Die grossen Vasallen waren der Herzog von Burgund, der Herzog von Normandie, der Graf von Flandern, der Graf von Champagne, der Herzog von Aquitanien und Gascogne, der Graf von Toulouse und der Graf von Barcelona. Diese Provinzen, die damals in Lehne verwandelt wurden, sind wiederum Provinzen des Reichs geworden, weil sie im Fall eines Hochverraths, oder in Ermangelung männlicher Erben an die Krone zurückfallen konnten.

Ein jeder von diesen grossen Vasallen hatte alle Rechte der unumschränkten Herrschaft in seinem Lehen, und wenn er angefallen oder

ihm im Jahre 863 das Herzogthum Frankreich gegeben, und dieses begrief, ausser ansehnlichen Landschaften in Piccardie und Champagne, die Stadt und Grafschaft Paris, Orleannois, Chartrain, le Perche, die Grafschaft Blois la Touraine, und ein Theil von Anjou und le Maine unter sich. Also giengen die Grafen und Herren dieser besondern Länder bey dem Herzogthume Frankreich zu Lehn.

oder beleidigt wurde, so waren seine * Vasallen verbunden, ihm in Kriege zu dienen, und das so gar wider den König. ** Ward er überwunden, und die Pairs und andre Grossen des Reichs, die im Parlamente sassen, urtheilten, daß er der Felonie schuldig sey, das ist, daß er die Waffen ohne rechtmäßige Ursachen ergriffen habe: so konnte der König sein Lehn einziehen, ihn aber nicht zum Tode verdammen. Denn weil es damals noch nicht gewöhnlich war, durch eine Bedienung oder durch Geld in den Adelstand zu gelangen: so war das Blut des Adels so heilig, daß man es bloß wegen einer Landesverrätherey vergiessen durfte. Die ersten Adelsbriefe sind vom Jahre 1271, unter der Regierung Philipp des Kühnen, dem Sohne des H. Ludwigs.

Man

* Die Lehnsherren machten einen Vergleich mit denjenigen, welchen sie einen Theil ihrer eignen, oder auch derer Güter, die sie auf die gedachte Weise an sich gebracht hatten, abtraten, und in denen sie ihnen mehr oder weniger Beschwerden auflegten. Ein Vasall war verbunden, seinem Herren in Person gegen jedermann beyzustehen, da ein andrer jemand an seine Stelle schicken, und hatte nur in gewissen Fällen nöthig, sich selbst zu stellen.

** Die Könige erlauben es itzo ebenfalls, daß man Processe mit ihnen führt: und damals hatte man keine andre Art zu proceßiren.

Man machte einen Unterschied zwischen den Kriegen, die der König, und zwischen denen, welche das Reich führte, folglich war auch die Stärke des Staates und des Königes sehr von einander verschieden. Kriege des Königes hiessen diejenigen, die er mit seinen grossen und kleinen Vasallen führte, und derentwegen konnte er bloß die Leute auf seinen Gütern, und die Vasallen aus seinen Herrschaften aufbieten. Ludwig der Dicke mußte drey Jahre Krieg führen, um Burkard von Moumorenci * und zween oder drey andre Herren, die zehn oder zwölf Meilen von Paris lagen, zum Gehorsam zu zwingen: hingegen sahe sich eben dieser Fürst an der Spitze von mehr als zweymal hunderttausend Mann, als er wider den Kaiser Heinrich den Fünften zu Felde zog, der auf Reims losgieng, und mit solcher Furcht und Uebereilung vor ihm floh, daß er nicht einmal Halte machte, als er schon wieder über die Mosel und den Rhein gegangen war. Der König von England, der damals zugleich Herzog von der Normandie war, hatte die Deutschen zu diesem Einfalle aufgewiegelt. Ludwig der Dicke glaubte daher, er wolle die Herren und Barone dahin bringen, daß sie ihm folgten und die Normandie erobern hülfen: aber

* Matthieu sein Sohn heirathete Ludwigs des Dicken Wittwe.

aber ein jeder entschuldigte sich, und kehrte mit seiner Mannschaft zurück. Wir sind gekommen, sagten sie, unser Vaterland zu vertheidigen, das von einer auswärtigen Macht bedrohet ward; aber wir sind nicht schuldig, uns zu vereinigen, um den Herzog von der Normandie seiner Länder zu berauben, der ein Vasall der Krone, und folglich ein Glied der Monarchie ist. Nach der Staatsklugheit ihrer Zeiten wünschten sie wohl, daß der Staat, aber nicht der König sehr mächtig seyn möchte, damit dieser nicht im Stande wäre, sie zu erniedrigen und zu demüthigen.

„Die Verfassung des Lehnwesens,„ sagt der Herr von Montesquiou, „verursacht einen schönen Anblick. Eine bejahrte Eiche * erhebt sich, von weiten sieht man das „Laub-

* Einige Verfasser, denen der Herr von Montesquiou ohne Ueberlegung gefolget ist, behaupten, die Stiftungen für die Soldaten (Benefices militaires) wären auf die Bedingungen Jemand verliehen worden, damit er sich stets fertig halten sollte, in den Krieg zu gehen, sie wären also Lehen, und folglich wäre der Ursprung der Lehen so alt, als die Monarchie der Franken. Diese Verfasser irren sich. Denn es ist ausser allen Streit, daß ein jeder Franzose, wenn er ein gewisses Alter erreicht hatte, schuldig war, Dienste zu nehmen. Es wäre also unnatürlich, Jemand für eine Schuldigkeit zu belohnen, von der er sich nicht frey machen kann, und die ihm

„Laubwerk, man kömmt näher, und findet „den Stamm: aber seine Wurzeln kann „man nicht sehen, man muß in die Erde gra„ben, wenn man sie entdecken will.„ Ich würde vielmehr sagen: die Lehnsregierungen arten gemeiniglich in eine Anarchie aus. Eine bejahrte Eiche (**die königliche Würde**) nimmt ab. Seine grossen Aeste (**die grossen Vasallen**) entziehen ihm den Saft und alle Nahrung. Vom Clodováus an bis auf Karl den Kahlen war die Verfassung der Nation ein schöner Anblick. Der Franzose war bloß seines Vaterlandes Vasall, er wußte nichts von einer Macht zwischen ihm und dem Könige, seine Anführer waren ihm gleich, und wenn er unter ihnen stand, so geschah dieß bloß auf den Befehl seines Königes. Aber nichts ist trauriger, als wenn man Frankreich ansieht, wie es von Karl den Kahlen an bis auf Ludwig des Eilften Regierung unter so viele kleine unumschränkte Herren getheilt ist, die sich stets wider die Gewalt des Königes vereinigten, und vielmals mit den Engländern Bündnisse eingiengen.

ihm durch die allgemeine Verfassung des Staats vorgeschrieben ist. Man nahm, wie ich oben gesagt hatte, an diesen Gestiften Theil, zur Belohnung für seine langen Dienste.

Die Neigung, Niemanden unterworfen zu seyn, war allgemein. Alle wollten sich das Recht, Krieg zu führen, zueignen. Eine Stadt ergriffe wider die andre die Waffen; man sahe Kirchspiele gegen Kirchspiele, Abteyen gegen Abteyen, und Familien gegen Familien zu Felde ziehen. Zwar suchte man von Zeit zu Zeit diesen Unordnungen zu steuern; es ward verboten, im Advent, zu Weyhnachten, in der Fasten, zu Ostern und Pfingsten einige Feindseligkeiten auszuüben; Niemand durfte seinen Feind bey einer Kirche auflauern, ihn, wenn er in die Messe gieng, oder in der Zeit von Freytags Abends bis Montags früh angreifen. Philipp der Schöne wollte im Jahr 1311 diese besondern Kriege ganz abschaffen. Der Adel, um sich bey dem zu behaupten, was er als ein Stück seiner Freyheiten ansahe, erregte einen Aufstand, und Ludwig, sein Nachfolger, sahe sich im Jahr 1315 genöthiget, sie zu erlauben, doch nur alsdenn, wenn mit den auswärtigen Mächten Friede seyn würde. Man liest in den Vorstellungen, welche die Provinz Picardie gethan hat: zum sechsten: „Der Adel „verlangt, daß es ihm erlaubt, sich der Waf„fen zu bedienen, wenn es ihnen gefällt, und „wie vorher Kriege zu führen. Der Kö„nig bestätiget ihnen das Recht der „Waffen, wie es in vorigen Zeiten ge„bräuchlich gewesen ist.„ Und im 25ten

Arti-

Artikel: „Der König erlaubt den Zwey„kampf und die Entscheidung der Streitig„keiten durch ein Gefechte, im Fall eines „Verbrechens, wider welches sich keine Zeu„gen aufbringen lassen.„ Ludwig der Siebente hatte im Jahr 1168 verordnet, daß in einer Schuld, welche nicht über fünf Sous austrüge, der Zweykampf nicht statt haben sollte. Philipp der schöne verbot ihn in allen und jeden Rechtsstreitigkeiten.

Ich habe einen seltsamen Mann gekannt, welcher die Thorheit begieng, zu behaupten, es wären damals weniger Ungerechtigkeiten begangen worden, und man wäre bey dem Besitze des Seinigen sichrer gewesen, als heut zu Tage. Er behauptete, die Rechtsgelehrten und Geistlichen, die beyde keinen Degen an der Seite trügen, wären viel gesitteter untereinander, als die, welche in Kriegsdiensten stünden; man würde einander nicht so leicht vor Gerichte fodern, wenn ein jeder verlangen dürfte, daß der Proceß in geschlossenen Schranken ausgemacht würde; und überdieß würde die ganze Verwandschaft eines Menschen, der sich an den Gütern seines Nachbarn vergreifen wollte, ihn daran abzuhalten suchen, weil beyde Familien fast jederzeit genöthiget seyn würden, an diesen kleinen Kriegen Theil zu nehmen. Ich gestehe, fuhr er fort, daß man damals einander

die Weinberge verwüstete, das Korn auf dem Felde und die Scheunen verbrannte, und daß man oft gewärtig seyn mußte, seine Kinder vor seinen Augen umkommen zu sehen, anstatt daß sie heut zu Tage nur betteln gehen müssen, wenn die Ränke eines Procurators, oder der Geiz eines Referenten, welcher sich das Recht erkauft hat, die streitenden Parteyen unter seine Langsamkeit und seinen Eigensinne leiden zu lassen, den Vater um alles das seinige gebracht haben.

Fortsetzung der Sitten und Gebräuche bis auf die Zeiten Ludwig des Eilften.

Die Geistlichen von den höchsten Stande in diesen Zeiten scheinen eben so wohl, als die in den unsrigen, die Tugend der Enthaltsamkeit besessen zu haben: aber von den damaligen Domherren und Pfarrern läßt sich das nicht sagen. Die meisten von ihnen heiratheten, und schmeichelten sich, durch allerhand scheinbare Gründe die Staatskunst der Monarchen und Lehnsherren zu verblenden. Ihrem Vorgeben nach, war die Ehe nothwendig, um aus einen Diener der Kirche einen guten Bürger zu machen, und ihn mit dem Staate zu vereinigen; die Hoffnung, Schutz und Beförderung für ihre Kinder zu finden, würde sie von verwägnen Unter-

ternehmungen zurückhalten, und gegen ihre Obrigkeit demüthiger und bescheidner machen; der römische Hof habe die Geistlichen blos deswegen zum ehelosen Leben verdammt, damit sich in jeden Reiche eine Gesellschaft fände, die von demselben abgesondert und stets bereit wäre, sich wider die weltliche Macht aufzulehnen, und allein den Pabst für seinen Oberherrn zu erkennen. Dergleichen Reden mußten den römischen Hof und seine Legaten nur noch mehr aufbringen. Calixtus der Zweyte that auf der Kirchenversammlung zu Rheims im Jahre 1119 alle verheirathete Geistlichen in den Bann, beraubte sie ihrer Aemter, verbot die Messe zu hören, die sie lesen würden, erklärte ihre Kinder für unehrlich, ja man trieb die Strenge gegen diese unschuldigen Geschöpfe so weit, daß man sie dem Geize ihrer Lehnsherren zum Raube werden ließ, indem man diesen die Erlaubniß gab, sie leibeigen zu machen und sie zu verkaufen. Es sollte meines Erachtens eine sehr merkwürdige Geschichte werden, wenn man beschriebe, wie verschieden die Menschen von den allerleichtesten und natürlichsten Sachen gedacht haben. Die Gesetze Mosis, wie alle Rabbinen behaupten, schlossen diejenigen, welche sich in einem gewissen Alter nicht verheiratheten, von der jüdischen Kirche aus. Die römischen Gesetze erlaubten ihnen nicht, ein Testament zu ma-

chen, noch auch gerichtliche Zeugnisse abzulegen. Die erste Frage, die der Censor an diejenigen that, welche den Eid ablegen wollten, war: Hast du ein Pferd? Bist du verheirathet? Die Fechter, Kämpfer, Tänzer und Musici, die, welche den Purpur färbten, oder in andern hohen Farben arbeiteten, waren gemeiniglich unverheirathet, und wurden deswegen von den Theologen des Heidenthums mit einem gewissen Abscheu angesehen. „Ihr fürchtet euch,„ sagte man zu ihnen, „eure Kräfte, eure Behendigkeit, „eure Stimme, oder euer Gesicht zu verlie„ren, und ihr verliert eure Seele. Man „ist an der Natur zum Verräther geworden, „wenn man aus der Welt gehet, ohne daß „man seines gleichen darinnen zu lassen ge„sucht hätte. Ihr seyd Gottlose, welche die „Furien erwarten, um euch in der Hölle die „grausamsten Strafen ausstehen zu lassen.„ Die Gesetze des Lykurg waren gegen diejenigen, welche mit Vorsatz ausser der Ehe lebten, nicht weniger strenge. Sie schlossen sie von allen Bedienungen bey der Regierung und bey dem Heere aus, sie mußten sich sogar jährlich zu einer sehr unangenehmen Ceremonie bequemen, nämlich die Lacedämonischen Weiber holten sie an dem ersten Tage des Frühlings aus ihren Häusern, führten sie unter lauter Spöttereyen in den Tempel der Juno, woselbst sie zum Füssen des Bildes

Cicero de legibus.

Plutarch. in Lycurg. et in Apophtegm.

des dieser Göttinn von ihnen gegeisselt wurden.

Der Bann wider die verheiratheten Geistlichen war kräftiger, als derjenige, womit im Jahre darauf der Bischoff von Laon die Raupen und Feldmäuse belegte, weil sie der Ernte grossen Schaden gethan hatten. Der Bann ist fast bey allen Völkern im Gebrauch gewesen. Die Bewohner des atlantischen Gebürges wu den von d r unmäßigen Hitze der Sonne dermassen geängstiget, daß sie einen Priester hielten, der sie alle Morgen verfluchen mußte. Aus der Synagoge gestossen zu seyn, war die größte Strafe bey den Juden. Cäsar sagt von den Druiden, daß sie alle Processe entschieden, und denjenigen, di sich ihren Aussprüchen nicht unterwerfen wollten, sich bey den Opfern einzufinden untersagten. Diese würden alsdenn für Gottlose und Bösewichter angesehen, man nähme in Gerichten weder ihre Klagen noch ihr Zeugniß an, und Jedermann flöhe vor ihnen, aus Furcht, es möchte * schädlich seyn, mit ihnen nur zu reden. Alcibiades war beschuldigt worden, er habe des Nachts, da er vorher in lüderlich r Gesellschaft gewesen war, die Säulen des Merkur zerbrochen. Die Priesterinn Theano sollt ihn deswegen feyerlich verwünschen: aber sie weigerte sich dessen,

De bello gallico, lib. VI.

In vit. Alcibiadis.

* Ne quid ex contagione incommodi accipiant.

sen, so sehr der Rath zu Athen auch in sie drang, und entschuldigte sich, wie Plutarch sagt, damit, sie wäre als Dienerinn der Götter schuldig zu beten und zu segnen, aber nicht zu verwünschen und zu verfluchen. Als Philipp August seine Gemalinn Ingelburgis verstossen wollte, um Agnesen von Meranie zu heirathen, that der Pabst das ganze Königreich in Bann. Die Kirchen waren fast acht Monathe hindurch geschlossen; es ward weder Messe noch Vesper gehalten; niemand ward getraut; selbst die ehelichen **Werke waren izo unerlaubt:** denn weil der König nicht mehr bey seiner Gemalinn schlafen wollte, so war es keinem Unterthan erlaubt, bey seiner Frau zu schlafen, und dieß Jahr durften in Frankreich keine Kinder gezeugt werden. Wer öffentlich Busse thun mußte, mußte so lange alle Verrichtungen unterlassen, die das bürgerliche Leben, sein Stand unter dem Heere, und die Ehe von ihm forderte. Er durfte weder Haare noch Bart in Ordnung bringen lassen, er durfte sich nicht baden, ja nicht einmal andre Wäsche anlegen; und so ward der Bußfertige in die Länge sehr schmuzig. Der gute König Robert verfiel in die Strafe der Kirche, weil er seine Muhme geheirathet hatte: und nun blieb niemand mehr um ihn, als zween Bediente, die aber doch alles, was er angerührt hatte, durchs Feuer gehen liessen.

Kurz,

Kurz, der Abscheu vor einem Menschen, der im Bann gethan war, war so groß, daß eine öffentliche Weibsperson, mit welcher Eudas der Kürschner einige Augenblicke zugebracht hatte, einige Tage darauf, als sie erfuhr, daß dieser Mann schon vor sechs Monathen im Bann gethan sey, dermassen erschrack, daß sie Convulsionen bekam, und man ihres Lebens wegen in Furcht stand. Sie ward auf die Vorbitte eines heiligen Diaconus wieder gesund.

Die Kriege zwischen Frankreich und England.

Rollo war das Haupt einer Rotte Normänner, welche Frankreich unter der zweyten Linie verheerten. Karl der Einfältige trat ihm im Jahre 912 Neustrien ab, welches seitdem die Normandie geheissen hat, unter der Bedingung, daß er es von der Krone zur Lehn nehmen sollte. In Ansehung der Oberherrschaft von Oberbretagne, welches er, wie man vorgiebt, auch schon besaß, hieß das ihm ein Recht zu erobern geben; und ohne Zweifel sahe man es nicht ungern, ihn solchergestalt zu Händeln mit den Bretagnern Gelegenheit zu geben. Sein Nachfolger war sein Sohn Wilhelm mit dem langen Degen, diesem folgte Richard ohne Furcht, diesem Richard der Gute, auf diesen

Richard der Dritte, und auf Richard den Dritten sein Bruder Robert, der Teufel genannt, der sich nicht verehlichte, und ein Kind, das er mit der Tochter * eines Kürschners zu Falaise gezeugt hatte, zu seinen Erben bestimmte. Er nahm es auch mit nach Paris, und Heinrich der Erste, der ihm Verbindlichkeiten schuldig war, ertheilte diesem Kinde die Lehn von der Normandie, und nahm es über sich, für seine Erziehung zu sorgen. Robert that einige Zeit darauf eine Wallfarth nach Jerusalem, und starb auf der Rückreise zu Nicäa in Bithynien. Der junge Wilhelm, dem man den Zunamen der Bastard gegeben hatte, ward ein grosser Fürst, und erwarb sich nachgehends den Zunamen, der Eroberer. Er gab vor, Eduard der Bekenner habe ihn zu seinem Nachfolger auf den englischen Thron ernennt. Wenn man einigen Geschichtschreibern glauben will, so hatte der heilige Eduard das Gelübde der Keuschheit gethan, und eine von den schönsten Personen in seinem Königreiche aus keiner andern Ursache geheirathet, als um bey einer immerwährenden Versuchung desto bessere Gelegenheit zu Ausübung dieser Tugend zu

* Sie hieß Harlotte, welches im Englischen so viel als eine öffentliche Weibsperson bedeutet. Sie tanzte in der Strasse, als sie der Herzog rufen ließ, der ihr vom Fenster zugesehen hatte.

zu finden. Also war es ziemlich seltsam, daß ein Fürst, der aus diesem Grunde sich des Vergnügens, selbst Kinder zu haben, beraubt hatte, itzo, da er sich einen Erben aussuchte, seine Augen eben auf einen unehlichen Prinz warf. Wilhelm erhielt vom Pabste eine geweihte Standarte, ein Haar vom heiligen Petrus, und eine Bulle, worinne alle diejenigen in den Bann gethan wurden, die sich seinem Unternehmen widersetzen würden. Die Grafen von Bretagne und Flandern halfen ihm mit Volke und Gelde, und ein Theil des Adels in der Normandie folgte ihm. Er gieng gegen das Ende des Septembers 1066 in den Hafen S. Valeri zu Schiffe, ländet an den Küsten von Sussex, und gewann England durch ein einziges Treffen. Anfangs begegnete er den Engländern sehr gelinde: aber er glaubte bald gefunden zu haben, daß ein König sich niemals Hoffnung machen dürfe, sich ihre Liebe zuwege zu bringen, weil eine natürliche Schwermuth sie stets unruhig und mißvergnügt machte. Er überlegte ferner, wie leicht ihm die Eroberung dieses Landes gewesen wäre, und glaubte, ein jeder anderer hätte es eben so leicht erobern können; überdieß fand er, daß ihr Geist nicht so wohl Stärke als Wildheit besässe, daß sie mehr stolz, als erhaben gesinnt wären, daß ihr Muth mehr der mit einer grossen Einbildung von sich selbst vermischten

Wilhelm von Poitou.

ten

ten Rauhigkeit ihrer Gemüthsart, als der wahren Herzhaftigkeit ähnlich sey, daß es ihren Stolz in Verwunderung setze, wenn sie sähen, man fürchte sich nicht vor ihnen, und daß sie alsdenn selbst anfiengen, sich zu fürchten. Daher glaubte er, es müsse nicht einmal das Ansehen haben, als dächte er so gut von ihnen, daß er sie deswegen hart hielte. Er würdigte sie nicht so viel, daß er ihren öftern Aufruhr an Leben gestraft hätte; er belegte sie nur mit schweren Abgaben, und ließ sie von Zeit zu Zeit den Eigensinn eines Oberherrn empfinden, der desto demüthigender ist, ie mehr er einem Volke zeigt, wie wenig man sich aus ihm macht. Die Engländer rächeten sich auf eine sehr niederträchtige Weise. „Es vergieng fast kein Tag,„ sagt Rapin von Toiras, „daß man nicht in „den Wäldern oder auf den Wegen getödtete Normannen gefunden hätte, ohne daß „es möglich gewesen wäre, die Urheber dieser Mordthaten zu entdecken, so sehr hielten „es die Engländer mit einander.„ Wilhelm der Eroberer hinterließ drey Söhne, Roberten, Wilhelm den Rothen, und Heinrichen. Nie hat ein Prinz so ein aufrichtiges, grosmüthiges und menschliches Herz besessen, als Robert: und keines ist iemals so hart und grausam gewesen, als Wilhelms Herz. Der Vater machte die Eintheilung unter ihnen nach der Verschiedenheit ihrer Ge-

T. 2. p. 27. 28. nach der D. Ueb. im 1. Bande.

Gemüther. Er haßte die Engländer, darum bestimmte er Wilhelmen für sie, ob er gleich der jüngere war; er liebte die Normannen, er gab also Roberten die Normandie.

Wilhelm der Rothe ward im dreyzehenden Jahre seiner Regierung aus Versehen auf der Jagd erschossen, und hinterließ keine Kinder. Heinrich, sein jüngster Bruder, bemächtigte sich des Thrones. Der gute Herzog Robert, dem es gehörte, hatte das Kreuz angenommen, und durch seine Tapferkeit vieles zur Eroberung von Jerusalem beygetragen. Bey seiner Rückkunft wollte er seine Rechte ausführen, aber seine natürliche Güte machte, daß er davon abstand. Heinrich, anstatt von Erkenntlichkeit gerührt zu seyn, griff ihn einige Jahre darauf an, und als er ihn in einen Treffen überwunden, und sich der ganzen Normandie bemächtigt hatte, ließ er ihn auf das Schloß Cardiff gefangen setzen, und endlich um das Gesicht bringen, * indem man ihm stets glüendes Kupfer

* Diese Grausamkeit erregt unsern Unwillen noch mehr, wenn man lieset, daß, als eben dieser Heinrich funfzehen oder sechzehen Jahre vorher in Mont St. Michel, wo ihn seine Brüder (Robert und Wilhelm der Rothe) belagerten, am Wasser Mangel litt, und Roberten darum ersuchen ließ, ihm dieser ein

Wilhelm von Malmesb. M. Paris.

Kupfer vor die Augen hielt. Schon allein die Staatsklugheit hätte Philipp den Ersten, der damals in Frankreich regierte bewegen sollen, sich den Engländern zu widersetzen: aber zum Unglück hatte sich seine Beyschläferinn Bertrade von Heinrichs Geschenken gewinnen lassen. Ich bediene mich des Wortes Beyschläferinn (Concubine,) weil der träge Philipp weder ein so zärtliches Herz noch einen so feinen Verstand hatte, um sich von einer Maitresse nur eine Vorstellung zu machen, und weil er diese Bertrade aus langer Gewohnheit heirathete, beynahe, wie sich die meisten Canonici und Geistlichen dieser Zeit verheiratheten.

Ludwig der Dicke, sein Nachfolger, unternahm es, denjenigen wieder in die Normandie einzusetzen, dem sie eigentlich gehörte. Dieses war Wilhelm Clito, der Sohn des unglücklichen Roberts. Heinrich, um sich in seinem unrechtmäßigen Besitze zu behaupten, kam mit einer englischen Armee herüber,

ein Faß Wein schickte, und Wilhelmen dem Rothen, der sich über diese Großmuth aufhielt, zur Antwort gab: Was? unser Bruder mag noch so sehr unrecht haben, sollen wir verlangen, daß er vor Durst sterben soll? Wir können einmal einen Bruder nöthig haben: Wo werden wir einen finden, wenn wir diesen verlohren haben?

über, und man kann leicht urtheilen, auf welcher Seite die gerechte Sache war. Die beyden Könige stiessen bey Gisors auf einander. Ludwig der Dicke ließ Heinrichen den Vorschlag thun, diesen Krieg durch ein einzelnes Treffen zu endigen. „Die beyden „Armeen, „ sagt le Gendre, „ frohlockten „über diese Ausfoderung. Aber Heinrich „antwortete bloß mit Spöttereyen darauf, „ohne sie anzunehmen. Es kam zum Tref„fen, und die Engländer wurden geschla„gen. „ Das Glück erzeigte sich ihnen bey einer andern Gelegenheit günstiger, und die Franzosen kamen bey Andeli zu kurz. Wilhelm Clito ward hernachmals vor Alost in Flandern getödtet, und Heinrich ward durch den Tod seines Neffen der Erbe seines Bruders, den er des Gesichts beraubt hatte, und noch immer im Gefängnisse behielt. Ludwig der Dicke ließ sich endlich bewegen, ihm die Lehn zu ertheilen, und seine Huldigung anzunehmen. Unter den Urkunden, welche Thomas Rymer gesammlet hat, findet sich ein Vergleich, aus dem man sehen kann, wie schlecht gemeiniglich die grossen Vasallen unsern Königen beygestanden haben. Der Inhalt derselben ist dieser: „ Der König „von England verspricht dem Graf Robert „von Flandern jährlich vierhundert Mark „Silber, dafür schwört gedachter Graf, wi„der alle Menschen, welche können gebohren

„werden, oder sterben, das Leben, die Frey„heit und alle Glieder des Königs Heinrich „von England zu vertheidigen, ihn bey sei„nem Königreiche zu beschützen, unbeschadet „der Treue, welche gedachter Graf Ludwi„gen dem Könige von Frankreich verspro„chen hat; dergestalt, daß, wenn gedachter „König Ludwig das Königreich England an„fallen wollte, so will er, Robert, Graf von „Flandern, suchen, es durch seine Rathschlä„ge und Bitten zu verhindern; und wenn „gedachter König darauf bestünde, nach Eng„land überzugehen, und gedachten Grafen „mit sich nehmen wollte, so will der Graf „dem Könige Ludwig so wenig Soldaten „schicken, als er kann, und doch auf so eine „Art, daß der König von Frankreich ihm „deswegen * sein Lehn nicht nehmen kann.

Ludwig der Vierte, der Ludwig den Dicken nachfolgte, verstieß Eleonoren von Aquitanien, und gab ihr ihre Mitgifft wieder zurück, ob er gleich zwo Töchter mit ihr gezeuget hatte. Kurz darauf verheirathete sie sich mit Heinrich den Andern, einem Sohne Gottfrieds, Grafens von Anjou, und Matildens, Heinrich des Ersten, Königs von England Tochter. Heinrich der Andre bekam also von seinem Vater Anjou, Touraine und Maine, von der Mut-

* Ita tamen, ne inde feodum suum erga regem franciae foris faciat.

Mutter erhielt er England und die Normandie, und vermöge dessen, was ihm Eleonora von Aquitanien mitbrachte, vereinigte er mit diesen Ländern Poitou und ganz Guienne, bis an die pyrenäischen Gebürge. Er war zu ehrgeizig, und durch seine Heirath so wohl als durch seine reichen Erbschaften in Frankreich zu mächtig worden, als daß er nicht hätte hoffen sollen einen Vorwand zum Kriege, und in denselben Gelegenheit zu finden, sich immer grösser zu machen; aber keine von allen seinen Unternehmungen lief glücklich für ihn ab.

„So bald Richard, mit dem Zunamen „Löwenherz, zur Krone gelangt war, ließ er „es seine erste Sorge seyn, nach Paris zu „kommen und dem Philipp zu huldigen. „Dieser Besuch erwarb ihm die Wiederher„stellung der Oerter, welche Philipp in dem „letzten Kriege Heinrichen abgenommen hatte. Philipp und Richard schienen durch die genaueste Freundschaft mit einander vereiniget zu seyn, sie assen und schliefen fast stets beysammen. Aber sie nahmen beyde das Kreuz, fiengen in Sicilien an sich zu entzweyen, und ihre Bitterkeit vermehrte sich während der Belagerung von Akre nur noch mehr. Nach der Eroberung der Stadt überlegte Philipp, ihre Feindschaft möchte sie endlich über kurz oder lang zu etwas Grossen verleiten, das für

Rapin Toiras T. 2. p. 249. nach der deut. Uebersetzung im 2. B. a. d. 64. S.

Le Gendre.

sie eben so unglücklich als vortheilhaft für den Saladin seyn könnte. Sie waren noch nicht einmal einig, * wen sie den Christen im Orient nach der Eroberung von Jerusalem zum Könige geben wollten. Viele von den Vornehmsten in seiner Armee waren an Blutstürzen gestorben; das Heer nahm von Tage zu Tage ab; er selbst war dem Tode sehr nahe gewesen, und ungeachtet der Stärke seiner Natur merkte er noch stets die Folgen einer Krankheit, die einige dem Gifte zugeschrieben hatten, und in der ihm die Haare, der Bart, die Nägel und Augenbraunen abgefallen waren. Alles dieses bewog ihn, nach Frankreich zurückzugehen. Doch ließ er zehntausend Fußvolk und fünfhundert Geharnischte, die auf drey Jahr besoldet waren, unter der Anführung des Herzogs von Burgund zurück, und befahl diesem, dem Könige von England bey aller Gelegenheit so wie ihm zu gehorchen. Dem Ansehen nach, sagt Toiras, gab er ihm heimlich solche Befehle, die diesen zuwider liefen. Aber der partheyische Geschichtschreiber hat nicht Achtung gegeben, das er selbst auf der folgenden Seite, in der Erzählung von der Schlacht bey Askalon sagt: „Der Herzog von Burgund „griff den rechten Flügel der Saracenen hitzig „an,

T. 2. p. 268. 269. 270. und auf der 82 und 83. Seite der deut. Ueb.

* Philipp unterstützte das Recht des Marggrafen von Montferrat und Richard das Recht des Guido von Lusignan.

„an, die aber zurückweichend fochten, und ihm „Gelegenheit gaben, sich mit mehr Muth als „Klugheit weit von dem Haupttreffen zu „entfernen. Hierauf fielen ihn versteckte „Truppen an, die auf einmal in grosser Menge „von den benachbarten Bergen herab kamen, „den Herzog auf allen Seiten umringten, „und unter seinem Volke ein grosses Blut„bad anrichteten.„ Leute, welche dergestalt fechten, können diese geheime Befehle haben, die Unternehmungen des obersten Befehlshabers zu Schanden zu machen? Der Herzog von Burgund starb zu Akre an einem Blutsturz; die Franzosen schifften sich ein, um wieder nach Hause zu gehen; die Deutschen und Italiener waren schon abgereiset, weil sie Richards Uebermuth nicht länger ertragen konnten. Ueberdieß waren sie alle gewiß überzeugt, daß er Jerusalem nicht habe erobern wollen, und heimlich mit dem Saladin einen eben so gewinnsüchtigen als schändlichen Vertrag gemacht habe. Wenn er diesem Vertrage zu Folge unermeßliche Summen gezogen hat, wie viele Geschichtschreiber behaupten, so half es ihm doch nichts, denn er litte bey seiner Rückreise auf dem adriatischen Meere Schiffbruch. Er glaubte zwar in der Verkleidung eines Pilgrimms dürfe er es wagen, seinen Weg durch die Länder Leopolds, Marggrafens von Oesterreich, zu nehmen: aber er ward erkannt und in

Verhaft genommen, da er eben in der Küche eines Wirthshauses den Braten wendete. Leopold, den er in der Belagerung von Akre beleidigt hatte, verkaufte ihn an den Kaiser Heinrich den Sechsten, und dieser hielt ihn funfzehn Monathe gefangen.

Philipp hatte, als er Syrien verließ, versprochen, nichts von dem, was Richard in Frankreich besaß, eher anzugreifen, als vierzig Tage nach der Ankunft dieses Fürsten in seinen Staaten; aber, sagt man, er brach sein Wort, und wollte sich die Abwesenheit seines Feindes zu Nutze machen, die Normandie anzufallen.

Rapin de Toiras T. 2. p. 193. 233. 245. u. in der deut. Uebers. im 2. B. auf der 52. und 60. S. Daniel, T. 3. p. 54.

Aber man muß wissen, daß Alix, die Schwester des Königs Philippus, an Richarden verlobt war; daß ihr Philipp Gisors und Vexin zum Heirathsgute gegeben hatte; daß diese beyden Fürsten sich in Sicilien veruneinigten, bey welcher Gelegenheit sich Richard erklärte, er würde die Prinzeßinn Alix nimmermehr heirathen, und sich mit der Berenquelle von Navarra vermählte; daß Philipp bey seiner Rückkunft nach Frankreich seine Schwester, welche stets zu Rouen geblieben war, wieder foderte, und daß der Senechal von der Normandie sich weigerte, sie ihm abfolgen zu lassen.

Rapin de Toiras, p. 285. und im 2. B. a. d. 98. S. der deut. Ueb.

War eine so sonderbare Weigerung nicht ein neuer Schimpf? Und wenn er das Heirathsgut der Prinzeßinn Alix wieder nahm, und nach

Rouen

Rouen gieng, seine Schwester zurückzuholen, that er da einen Angriff auf die Staaten des König Richards?

Philipp konnte Briefe aufweisen, worinne man ihn benachrichtigte, daß Richard ihn durch gewisse von dem Alten des Gebirges* abgeschickte Leute wollte umbringen lassen: und Richard beschuldigte den Philipp, er habe den Kaiser ansehnliche Summen angeboten, um ihn noch länger im Gefängnisse zu behalten. Dieser brüllende Löwe, sagen die englischen Geschichtschreiber, sann, so bald er in Freyheit kam, auf nichts, als Rache. Was that dieser brüllende Löwe? Zweymal trug er einige Vortheile über seinen Feind davon, und ward in zehn andern Gelegenheiten geschlagen. Rapin giebt vor, die Macht dieser beyden Könige wäre zu sehr einander gleich gewesen, als daß einer von ihnen in die- p. 287. in der deut. Uebers. a. d. 99. S.

* Heinrich Graf von Champagne, welcher ein Zeitverwandter des Philipp August war, reisete durch das Gebiete des Fürsten der Meuchelmörder. (Prince des assassins) dieser Fürst fragte ihm, ob er auch so gehorsame Unterthanen hätte, als die seinigen wären? und ohne seine Antwort zu erwarten, gab er drey jungen Leuten ein Zeichen, die so gleich auf einen sehr hohen Thurm stiegen, und sich von da herunter stürzten. Jedermann weis, daß diese Leute glaubten, der Tod, dem sie sich auf Befehl ihres Herrn aussetzten, führe sie gerade ins Paradies.

diesem Kriege grossen Fortgang zu gewinnen hätte hoffen können; und sie hätten sich endlich gesehnt, Friede zu machen. Diese Gleichheit ihrer Macht hätte von diesem Geschichtschreiber eine Erläuterung verdient. So viel ist gewiß, daß Provence und Dauphine damals noch nicht zum Königreiche Frankreich gehörten, und daß Richard ausser England und Irrland die Normandie, Maine, Anjou, Touraine, ein Theil von Berri und Auvergne, Poitou, Limousin, Angoumois, Perigord und ganz Guienne besaß. Rigord und Wilhelm aus Bretagne, Geschichtschreiber, welche zu den damaligen Zeiten gelebt haben, erzählen, beyde Armeen hätten bey Issodun in Berri einander im Gesichte gestanden, und alles hätte die blutigste Schlacht befürchten lassen: als auf einmal Richard in das Lager Philipps gegangen wäre, und von dem Unglücke gerührt, welches ihrer beyden Verbitterung über ihre Unterthanen brächte, ihn um seine Freundschaft gebeten hätte. Beyde Könige umarmten sich hierauf, nach der Aussage gedachter Geschichtschreiber, und setzten sich unter einen alten Baum.
Mezeray. Auf einmal sahe man sie aufspringen und die Degen ziehen; man glaubte, sie hätten einander durch Vorwürfe aufs neue erbittert: aber eine Schlange von ungeheurer Grösse war aus dem Baume hervorgekommen, die
le Gendre. sie zum Glück wahrgenommen hatten, da sie

sie

sie gleich hatte anfallen wollen. Sie tödteten sie, setzten alsdenn ihre Unterredung fort, und wurden über einen Vergleich einig, in welchen Philipp bewilligte, von den eroberten Plätzen keine weiter zu behalten, als Vexin, Vernon und Evreux.

Aimar, Vicomte von Limoges, hatte auf seinen Gütern einen Schatz gefunden. * Richard behauptete, daß er ihm, als Herrn von Limousin, gehöre, und belagerte auch das Schloß Chalns, wohin er geflüchtet war. Hier bekam er eine Wunde, an welcher er den 6. April 1199 starb. Seine Tapferkeit, welche, wie Rapin von Toiras sagt, der Wildheit nahe kam, brachte ihn den Beynamen Löwenherz zuwege. Aber die Löwen sind keine Verräther. Er gieng mit seinen Bundesgenossen wie mit Feinden um, und hielt seinen Unterthanen nicht im geringsten Treu und Glauben. Man giebt ihm Schuld, er habe den Marggraf von Montferat umbringen lassen, und sey eben das an dem Könige Philipp August zu thun Willens gewesen. Was ich itzo von ihm erzählen will, wird, wie ich glaube, beweisen, daß man ihn, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, solcher Ver-

T. 2. p. 289. in der deut. Ueb. a. d. 101 S. des 2 Band.

* Dieser Schatz soll in einer Tafel bestanden haben, um welche ein Kaiser von Constantinopel, seine Gemahlinn und viele Kinder gesessen hätten, alles sey von maßif Golde, und die Bilder in Lebensgrösse gewesen.

Verbrechen wegen in Verdachte haben kann. Sein Bruder Johann ohne Land hatte sich mit ihm entzweyt, und war nach Frankreich geflohen, wo Philipp ihm erlaubte, sich in der Stadt Evreux eine Leibwacht zu halten. Hier bittet er einmal alle Officiers von der Besatzung zu sich zur Tafel, läßt sie an derselben umbringen, da sie bloß sich zu vergnügen dachten, läßt ihre blutigen Köpfe auf die Mauern stecken, und reist zu seinen Bruder, ihm diesen Ort anzubieten, und dergestalt seine Gewogenheit von neuem zu erhalten. Diese abscheuliche Verrätherey war das Siegel ihrer Wiedervereinigung. Aber sie ernteten bloß die unzertrennlichen Früchte aller Schandthaten ein, Verdruß und Schande. So bald Philipp die Nachricht von dieser abscheulichen That erhalten hatte, gieng er gerade auf Evreux loß, nahm die Stadt mit Sturm ein, und gab sie aller der Wuth des Krieges Preis, weil er sie ansahe, als hätte sie an der Verrätherey Theil genommen. In Ansehung der Ausforderung, die er Richarden zu gleicher Zeit zuschickte, ist er durchgängig getadelt worden. Konnten die Franzosen geschehen lassen, daß ihr König gegen einen Fürsten sein Leben wagte, der sich erst kürzlich durch den Antheil, den er an der häßlichsten Verrätherey genommen, so entehrt hatte, und der überdieß noch sein Vasall war?

Philipp. Liv. 4.

Da

Da Richard ohne Kinder gestorben war, bemächtigte sich Johannes ohne Land seiner Schätze, suchte durch die Verschwendung derselben diejenigen zu gewinnen, deren Ansehen seine Ansprüche unterstützen konnte, und setzte sich auf den Thron, auf welchen er sich bald durch eine Bosheit zu befestigen suchte. Das Recht, welches sein Neffe, der junge Artur, Graf von Bretagne, und Sohn seines ältern Bruder, * Gottfrieds, zur Krone hatte, machte ihn unruhig. Er erstach ihn daher, wie man sagt, mit eigner Hand in dem Thurme zu Rouen, nachdem er ihn in einer Schlacht zum Gefangenen gemacht hatte. Philipp August war der oberste Lehnsherr des Getödteten, des Mörders, und auch des Ortes, wo der Mord geschehen war; die Bretagner verlangten Genugthuung von ihm; er versammlete auch die Pairs des Reichs, es ward ein Tag gesetzt, wo Johann vor ihnen erscheinen sollte, und die Vorladung ward ihm zu Louden eingehändigt. Er schickte Gesandten, welche für ihn sichres Geleit zur Reise verlangten: Er kann kommen, sagte Philipp. Als aber die Gesandten auch für seine Rückreise Sicherheit verlangten, gab der König

* Es war ohngefähr vierzehn Jahr, daß Gottfried, Richards jüngerer und Johanns älterer Bruder, gestorben war. Er hatte die Tochter und Erbinn des Eonan, kleinen Grafen von Bretagne geheirathet.

König zur Antwort: Das kömmt auf das Urtheil an, welches die Pairs über ihn fällen werden. Da Johann nicht erschien, geschah der Ausspruch, er sey ein Rebell und habe den seinem Lehnsherrn geleisteten Eid der Treue gebrochen, er habe sich durch die in Frankreich an der Person seines Neffen Arturs begangenen Mordthat, welcher ein Vasall der Krone, und seines Oberherrn Eidam gewesen sey, der Felonie und Verrätherey schuldig gemacht, dem zu Folge sollten alle Güter und Herrschaften, die er von dem Reiche zum Lehn hätte, eingezogen werden; und man würde, so lange als es nöthig wäre, durch den Weg des Krieges den Besitz derselben wieder zu erlangen suchen.

Philipp machte also den Anfang damit, daß er die Engländer aus der Normandie vertrieb, hierauf gieng er nach Maine Anjou, Touraine und Poitou, und unterwarf durch Hülfe seiner siegreichen Waffen diese Provinzen der unmittelbaren Gewalt ihrer ehemaligen Herren. Das Recht, sie mit seinen Kammergütern zu vereinigen, gründete sich auf die Einrichtung des Lehnwesens, und war folglich gültig, da hingegen das Vorhaben, England wegzunehmen, das er einige Jahre hernach auf Anhalten des Pabstes Innocentius des Dritten gefaßt hatte, sehr ungerecht war. Dieser Pabst hatte in seiner Gegenwart

wart Langton zum Erzbischoffe von Canterbury erwählen lassen. Johann wollte die Rechte seiner Krone behaupten, und protestirte wider diese Wahl, die ausser dem Königreiche geschehen, und nur zum Besten eines Unterthanen erzwungen war, der ihm nicht anders als unangenehm seyn konnte. Innocentius der Dritte begegnete ihn als einem Aufrührer gegen die Kirche, sprach seine Unterthanen von dem Eide der Treue los, erklärte seinen Thron für ledig, und verhieß Philipp August die Vergebung aller seiner Sünden, wenn er England angreifen und es mit Frankreich vereinigen wollte. Philipp versammlete die Pairs, und diese sagten ihm ohne alle Umschweife: Das Verfahren des Pabstes müßte jeden Oberherrn beleidigen, er könne die Kronen weder geben noch nehmen, und es wäre eben so schimpflich als gefährlich, eine von seiner Hand anzunehmen. Philipp haßte den König von England zu sehr, als daß er diesen weisen Rathe hätte folgen sollen; übrigens hielt ihn der Cardinal Pandolph, Legat des römischen Hofes, wie belagert, schmeichelte ihn beständig, hieß ihn nicht anders als den frommen und fürchterlichen Vorfechter des heiligen Petrus, und unterhielt ihn stets mit der süssen Hoffnung, wie er England eroberte, und seinen Feind Johann vom Throne stürzte. Als die Zurüstung fertig war, gieng dieser Kardinal, unter

le Gendre.

ter dem Vorwande, durch seine Gegenwart und Reden die Gemüther wider den in Bann gethanen König vollends in Harnisch zu bringen, nach Douvre, wo Johann seine Völker zusammenzog. Er bat um Gehör bey ihm, und redete ihn mit der traurigen und leutseeligen Mine eines Dieners des Friedens an, der über das bevorstehende Ungewitter seufzt, und es gern noch aufhalten möchte. „Ihr seyd verlohren, sagte er, ein „Theil eures Adels steht mit Philipp in „Unterhandlung; dieser ist an der Spitze „einer furchtbaren Armee zu Schiffe gegan„gen; die eurige wird euch verlassen, und „eure Barons werden vielleicht die ersten „seyn, euch in die Hände der Franzosen zu „liefern.„ Johann mußte wissen, daß er die Gewogenheit seines Volkes ganz und gar verlohren habe, und diese Nachrichten stimmten so sehr mit denjenigen überein, die er von allen Seiten her erhielt, daß es dem listigen Legaten nicht schwer ward, seine Unruhe zu entdecken; er vermehrte daher sein Schrecken noch mehr, und brachte ihn dadurch so weit, daß er ihn üm seinen Rath bat. Die stolzesten Gemüther werden oft bey der geringsten Wiederwärtigkeit die kleinmüthigsten. Der König Johann schwur, und ließ sechszehen Barons auf seine Seele für sich schweren, daß er sich alle dem unterwerfen wolle, was der Hof zu Rom von ihm

fodern

fodern würde; und um diesen Vergleich nachzukommen, der einer von den sonderbarsten und schimpflichsten ist, den iemals ein gekröntes Haupt getroffen hat, begab er sich einige Wochen darauf in Begleitung der vornehmsten Herren und Officier bey seiner Armee in die Hauptkirche von Douver, wo er vor einer sehr zahlreichen Versammlung des Volkes die Erklärung that, daß er, aus seinen freyen Willen und nach der Meinung seiner Baronen, zur Versöhnung für die Fehler, die er wider die Diener des HErrn * begangen habe, sich hinführo für einen Vasall des heiligen Stuhls erkenne, und ihm jährlich tausend Mark zu bezahlen verspreche, nämlich siebenhundert für England, und dreyhundert für Irrland; endlich nahm er seine Krone ab, legte sie dem Legaten, welcher gleichsam den Pabst vorstellte, zu Füssen, leistete ihm den Eid der Treue, und überreichte ihm einige goldne Münzen, zum Pfande wegen des Tributs, dem er sich unterwarf. Pandolph trat das Gold mit Füs-

* Er hatte den Geistlichen, die sich am heftigsten für den Pabst erklärt hatten, und unter andern dem Archidiakonus zu Norwich übel begegnet. Diesen setzte er ins Gefängniß, und nöthigte ihn, eine Kappe von Bley zu tragen, die er ausdrücklich für ihn hatte machen lassen: aber der arme Mann mußte einige Wochen darauf unter der Last dieser seltsamen Kleidung erliegen.

Füssen, nahm die Krone und das Scepter zu sich, und lieferte es diesem elenden Monarchen nicht eher wieder aus, als fünf Tage darnach.

Die französische Armee wartete unterdessen nur auf die Rückkunft des Cardinals, um unter Seegel zu gehen. Er kam, gieng dem Könige sehr kühn unter die Augen, und sagte, er müsse seine Völker wieder abdanken, und an die Eroberung von England nicht weiter gedenken; GOtt habe den Sinn des Königs Johann geändert, er sey nicht mehr ein Aufrührer gegen die Kirche, nicht mehr ein verstockter Satan, sondern ein sanftmüthiges und frommes Schäflein; der Pabst, als ein allzeit gnädiger und barmherziger Vater, habe ihm die Hand gereichet, und könne nun nicht umhin, ihn mit seinen apostolischen Flügeln zu decken, und seinen Bann hinfort wider alle diejenigen zu kehren, welche sich unterstehen würden, diesen seinen bußfertigen Sohn zu beunruhigen, dessen Länder inskünftige zum Erbtheil des H. Petrus gehörten. Philipp, den dergleichen Reden so wohl in Erstaunen als in Unwillen setzen mußten, antwortete: nachdem man ihn durch die allerheiligsten Vorstellungen dahin gebracht hätte, sich mit unsäglichen Unkosten zu Wasser und zu Lande zu rüsten, so wäre es ziemlich wunderbar, daß der Pabst ihm auf einmal

mal die Hände binden wollte, und daß er sich unterstünde, einen König von Frankreich, den er dergestalt hintergangen hätte, zu gleicher Zeit zu bedrohen. „Es ist aber nicht so „leicht, setzte er hinzu, mir Gesetze vorzu„schreiben, als mich zu betrügen. Voritzo „verlasset mich.

Er würde ohne Zweifel sein Unternehmen weiter fortgesetzt haben, denn es wäre zu schimpflich gewesen, davon abzustehen: aber die Nachrichten von einem Bündnisse, das in den Niederlanden wider ihn errichtet ward, nöthigten ihn, seine Waffen gegen diese Seite zu wenden. Der Kaiser Otto der Vierte, viele deutsche Fürsten, die Herzoge von Lothringen, Brabant und Limburg, die Grafen von Holland, Namur, Boulogne und Flandern rüsteten sich, ihn anzugreifen: und der Graf von Salisbury vereinigte sich mit ihnen, nachdem er die französische Flotte, von der die meisten Befehlshaber ans Land gestiegen waren und sich da lustig machten, überfallen, und die meisten Schiffe verbrannt, versenkt und zerstreuet hatte. Die vereinigten Fürsten, sagt ein Geschichtschreiber aus den damaligen Zeiten, waren auf ihre Anzahl und den glücklichen Anfang des Krieges so stolz, daß sie schon die Theilung Frankreichs unter sich ausmachten; ihre Armee vergrösserte sich von Tage zu Tage, und be- Rigord.

stand, die engländischen Truppen dazu gerechnet, fast aus hundert und funfzigtausend Mann: Philipp, der nicht mehr als funfzigtausend hatte, dämpfte ihren Hochmuth bey Bouvines, und niemals ist ein Sieg vollständiger und glorreicher gewesen.

Unterdessen, daß die französische Macht in Flandern zu thun hatte, that der König von England eine Landung bey Rochelle, machte sich von verschiedenen Plätzen in Anjou und Poitou Meister, und belagerte Roche aux Moines. Aber bey der Annäherung des jungen Prinz Ludwigs hob er die Belagerung mit solcher Uebereilung auf, daß er alle Zelte, Kranken, Kriegsmaschinen und Geräthe zurück ließ. Man sagt, er sey diesen Tag in einem Stücke achtzehen Meilen zurückgewichen, und sein Nachzug * sey ganz in Stücken gehauen worden. „Dieses Zufalls ohnerachtet,„ sagt Rapin von Toiras, „hatte Johann noch Völker genug, um einen „glückl. Ausgang von diesem Kriege hoffen „zu können, wenn er ihn fortgesetzt hätte. Allein die Nachricht von der Schlacht bey Bouvines, welche Philipp in den Niederlanden „ge-

Vignier.

Wilhelm Brito, im 10. Buche.

T. 2. p.342. nach der deut. Ausgabe im 2. Buch a. d. 150. S.

* Infra vnius mensis spatium filius in Pictonia de Rege Angliae et Pictonibus sine conflictu, pater in Flandria de Othone et flandrensibus triumphauit. *Rigord. de gestis Philippid. Lib. I.*

„gewonnen hatte, bewog ihn, auf den Abzug „zu denken. Da dieser Sieg den Johann „befürchten lassen, daß die ganze Last des „Krieges auf ihn fallen möchte, bat er durch „die Vermittelung eines Legaten des Pabstes „um einen Stillstand von fünf Jahren. Ob„gleich Mezeray versichert, daß Philippus „diesen Stillstand nicht anders als auf das „dringende Anhalten des Pabstes bewilliget „habe, so kann man doch muthmassen, daß „er nicht viel Mühe gehabt, darein zu willi„gen. Er konnte in der That nichts vor„theilhafters wünschen, als die Engländer „wieder übers Meer gehen zu sehen, weil „er nur wenig von ihnen zu gewinnen, und „im Gegentheil vieles zu verlieren hatte.„ Kann die Parteylichkeit einen Geschichtschreiber verleiten, dergleichen Schlüsse zu machen? Johann war vor Ludwigen geflohen, der doch nicht mehr als siebentausend Mann zu Fuß und zweytausend zu Pferde gehabt hatte. Die Herren in Poitou, welche seiner Landung bey Rochelle Vorschub gethan hatten, waren wieder von ihm abgetreten. Seine Völker waren mißvergnügt und muthlos; das Bündniß, auf welches er seine ganze Hoffnung gesetzt hatte, war in Flandern geschlagen; er durfte sich nicht im Felde sehen lassen, sondern schloß sich in Parthenay † ein. Philipp kam mit einer sieghaften Armee auf ihn loß, und es war fast unmöglich, daß er

† eine Stadt in Poitou.

ihm hätte entgehen können: aber Philipp, der bisweilen die Drohungen des Hofes zu Rom zu verachten schien, kannte die Wirkungen der epidemischen Krankheit, welche die Gemüther in den damaligen Zeiten in Bewegung brachte, so bald etwas den Banne nur von weiten ähnlich sah, zu gut, als daß er nicht dem Pabste sehr viel hätte nachgeben sollen, und davon gab er besonders in dem Folgenden Beweise; er liebte überdieß das Geld: und also konnte er dem dringenden Anhalten des Pabstes, und der Reizung der beträchtlichen Summen, die man ihm anbot, nicht widerstehen. Daher brachten sechzigtausend Pfund Sterlings, welche ihm baar ausgezahlt wurden, einen Stillstand zuwege, da es ihm doch sehr leicht gewesen wäre, die Engländer aus ganz Guienne und allen den Ländern zu vertreiben, die sie über dem Meere besassen. Hätte er sich an dieses Unternehmen gewagt, so hätte er viel klüger gehandelt, als daß er zwey Jahre hernach die Krone England für seinen Sohn annahm.

Rigord, p. 66. Duchesne, T. 5.

Die Regierung eines schwachen und verächtlichen Prinzen bringt doch bisweilen etwas Gutes zuwege. Das Volk bemächtigt sich zu der Zeit seiner Rechte und Freyheiten wieder, welche unter glorreichen und glücklichen Regierungen nur gar zu oft in keine

Be-

Betrachtung kommen. Der englåndische Adel machte sich die allgemeine Verachtung, in die Johann gefallen war, zu Nutze, und nöthigte ihn, durch einen Eid die Freyheiten von neuen zu bestätigen, die sie unter den sächsischen Königen genossen, und von Heinrichen den Ersten durch den berühmten Gnadenbrief wiederum erhalten hatten. Kaum hatte Johann diesen Brief unterzeichnet, als er, um in Stande zu seyn, ihn widerrufen zu können, so heimlich als es nur angehen wollte, in Holland, Flandern, Guienne und Poitou alle Spitzbuben und lüderliches Volk anwerben ließ, die sich in verschiedenen Haufen bey ihm zu Douvre einfanden. Er versprach ihnen einen Theil von dem, was er den Adel abnehmen würde, und machte den Anfang damit, daß er die Güter der vornehmsten Herren auf die grausamste Weise verwüsten ließ. Der Pabst hatte ihn einige Jahre vorher in den Bann gethan, ihn des Thrones unwürdig erklärt und seine Unterthanen von ihrem Eide der Treue losgesprochen, weil er einen Erzbischoff von Canterbury nicht von seiner Hand annehmen wollte; dieser Pabst sprach ihn itzo eben so leicht von allen seinen Eidschwüren loß, die er seinen Unterthanen geleistet hatte, und that diese in den Bann, weil sie ihr Leben, ihre Güter und Freyheit vertheidigen wollten; stets blieb er Innocentius der Dritte, der kühne, gewalt-

Rapin de Toiras, T. 2. p. 345. nach der deutschen Ausgabe im 2. B. a. d. 151. u. f. S.

same und hartnäckige Pabst, der aber, wie Matthäus Paris sagt, wenn er Geld sahe, so biegsam ward, * wie Wachs. Als er von seinen Legaten erfuhr, daß Ludwig † die engländische Krone angenommen habe, gieng er auf die Kanzel, und sagte mit einem Degen in der Hand: „Schwerdt! Schwerdt! „fahre aus deiner Scheide, und erschrecke und „bringe um!„ So predigten die Apostel nicht. Der Schluß von dieser Predigt war, daß er alle seine Artillerie wollte spielen lassen, und Ludwigs so wohl als Philipps Seele tödten, wenn dieser seinen Sohn reisen liesse. Mezeray sagt, daß diese Bannstrahlen, wenn sie ungerecht sind, dem Donner des Salmoneus ähnlich sind: aber Philipp wollte sich nicht damit schmeicheln, daß sie die Geistlichen seines Reiches dafür ansehen würden, er unterstützte das Unternehmen nur heimlich, das er öffentlich tadelte. „Sire, sagte Ludwig zu ihm, da er sich stellte, als wollte er ihn zurückhalten, „ich bin Ihr Vasall in Ansehung der Lehen, „die Sie mir in Frankreich gegeben haben: „aber es kömmt Ihnen nicht zu, mir wegen „der Krone England etwas vorzuschreiben. „Und sollten Sie hierinne einige Gewaltthätigkeiten gegen mich brauchen wollen, so „werde ich die Sache vor das Gerichte der „Pairs

† Nachgehends Ludwig der Achte. Der v. Daniel. Mezeray.

Jean de Serres. Andr. du Chesne.

* Ad omnia scelera, pro praemiis datis, cereus. *pag.* 327.

„Pairs bringen. Diese haben so gut gehört „als Sie, was die Abgeordneten, durch wel„che mir die Barons die Krone anbiethen „liessen, gesagt haben. Mein Recht ist un„streitig, und ich werde es bis an den Tod „behaupten.„ Diese Abgeordneten hatten gesagt: Der König Johann habe die Krone bloß durch die Wahl erhalten; er habe sie öffentlich niedergelegt; der Pabst habe sie ihm wohl fünf Tage hernach wieder gegeben, aber der Pabst könne das nicht zurückgeben, was ihm Johann nicht habe schenken können; dieser Prinz habe bey seiner Krönung versprochen, über die Urkunde der gemeinen Freyheiten unverbrüchlich zu halten, sie hätten ihn bloß unter dieser Bedingung für ihren König erkannt; er habe, anstatt sein Wort zu halten, fremde Völker kommen lassen, um die Nation unter das Joch zu bringen; da er seinen Eid gebrochen habe, so habe er sie dadurch zugleich von den ihrigen gegen ihn losgesprochen, und ein König, zumal derjenige, welcher es allein durch die Wahl geworden wäre, machte sich so gut zum Verbrecher als ein anderer, wenn er an dem Vaterlande zum Verräther würde; es sey aber kein grösserer Hochverrath, als wenn man einen freyen Adel in die Knechtschaft bringen, und einem fremden Fürsten † zinsbar machen wolle; unter den sächsischen Königen und seit Wilhelm den

† dem Pabste.

Matthäus Paris, a. d. 264. S.

Eroberer habe man schon mehr Exempel, daß man die Ordnung der Geburt übergangen habe; und die Rede des Erzbischoffs von Canterbury, nach der zum Nachtheile des Prinz Arthurs geschehenen Erwählung des Königes Johannes, sey ein Beweis davon. „Wenn sich demnach,„ habe dieser Prälat gesagt, „Jemand von dem Geschlech„te des letztern Königes findet, welcher die „andern an Vortreflichkeit übertrifft, so dür„fen wir keine Schwierigkeit machen, uns „seiner Herrschaft zu unterwerfen.„ Der Prinz Ludwig sey nicht nur durch seine Gemalinn, Blanche, einer mit von den nächsten Erben, denn diese war die Tochter der Eleonora, der Schwester Richards, mit dem Zunamen Löwenherz, welcher ohne Kinder starb; sondern er sey auch einzig und allein im Stande, ihnen zu Hülfe zu kommen; sie kämen also, ihm eine Krone anzubieten, die sie ehedem dem Könige Johann gegeben hätten, und von welcher sich dieser unwürdige Fürst öffentlich losgesagt hätte. So waren die Gründe beschaffen, welche die Abgeordneten des engländischen Adels anführeten. Alle unsere Geschichtschreiber haben sie nur schwach und unvollständig vorgestellt, weil sie bloß den Münch, Matthäus Paris, abgeschrieben haben.

Rapin von Toiras, T. 2 p. 295. und im 2. B. d. deut. Ausgabe a. d. 206. S.

Lud-

Ludwig lief den 23sten May 1216 in den Hafen zu Sandwich ein, ward zu Londen gekrönt, und empfieng daselbst die Huldigung von den Baronen, und auch von Alexander dem Ersten, Könige in Schottland, weil dieser Prinz einige Lehen in England besaß. Johann, der es nicht gewagt hatte, sich der Lan ung des französischen Heeres zu widersetzen und ihnen eine Schlacht zu liefern, flohe vor ihnen aus einer Provinz in die andere. Beynahe wäre er mit seiner ganzen Armee umgekommen, als er über den Morast gie g, der die Grafschaften Lincoln und Nordfolk v n einander scheidet, er verlohr hier alle seine Geräthe und seine Schätze. Dieser Verlust, der in seinen itzigen Umständen unersetzlich war, zog ihm ein heftiges Fieber zu, woran er nach einigen Tagen, nämlich den 28ten October 1216 starb. Weil ihm sein Vater, Heinrich der Zweyte, bey der ersten Vertheilung seiner Länder unter seine Kinder nichts angewiesen hatte, so hieß er deswegen Johannes ohne Land. Die Münche zu Winchester streueten unter dem Volke aus, es liesse sich über seinem Grabe ein immerwährendes Getöse vernehmen, und man hörte bisweilen darinne ein entsetzliches Geschrey.

Er hinterließ zween Söhne. Heinrich, der Aelteste, war nicht älter als zehen Jahr.

Die Barone fiengen größtentheils an, zu überlegen, daß, wenn man ihn als König erkennte, so gäbe es eine Zeit der Minderjährigkeit des Königes: und das ist für unruhige Gemüther, die nur neue Veränderungen im Staate, Parteyen, und Ränke lieben, eine sehr schmeichelhafte Hoffnung. Ueberdieses machte sich bey den Umständen, in denen sich die Angelegenheiten des jungen Fürsten damals befanden, ein Jeder die Rechnung, seine Dienste so theuer verkaufen zu können, als er nur wollte. Sie hatten Ludwigen als ihren Befreyer aufgenommen, und das war er auch in der That: aber wenn man einmal seinen Eid zu brechen willens ist, so hat man den Vorwand bald ausgesonnen, womit die Verrätherey beschöniget werden soll. Sie sagten also, er habe ihnen nicht getraut, und aus einer Ungerechtigkeit, die sehr beleidigend für sie seyn müßte, einige wichtige Plätze Franzosen zu bewahren anvertraut. Einige waren so gar niederträchtig, daß sie nur dem Scheine nach seine Partey hielten, um eine Gelegenheit zu finden, wo sie ihn durch verrätherische Rathschläge unglücklich machen könnten. Der Graf von Perche warf ihnen das in dem Treffen bey Lincoln vor, wo sich die französischen Völker bey der allernachtheiligsten Stellung in Stücken hauen liessen, ohne im Stande zu seyn, weder den Feind anzugrei-

Rapin de Toiras, T. 2. p. 384. u. nach der deut. Ausg. im 2. B. a. d. 188. S.

greifen, noch sich zu vertheidigen. Diesem Verluste folgte ein anderer zur See; eine kleine Verstärkung, die von Calais ankam, ward geschlagen. „Was das meiste zu den „Siege der Engländer beytrug, „ sagt ein engländischer Geschichtschreiber, „war die gros„se Menge ungelöschten und fein geriebenen „Kalks, den sie bey sich hatten und in die „Luft warfen, welche denn der Wind den „Franzosen in die Augen trieb und ihnen „das Gesicht benahm.„ Ludwig sahe sich in Londen eingeschlossen. „Man muß sich „ihn vom Halse schaffen, schrie der übermü„thige und feige Pöbel, es ist ein französischer „Prinz:„ und er hatte auch alle Herzhaftigkeit und Hoheit eines solchen Prinzen. Er hatte die Engländer kennen lernen. Er schien nicht so sehr wider sie aufgebracht zu seyn, daß er so unverantwortlicher Weise von ihnen verlassen ward, als gezwungen, sie selbst aufzugeben. Er schickte also an den Grafen von Pembrock, den Vormund des jungen Heinrichs, der sich mit seiner Armee näherte, und ließ ihm sagen, daß er geneigt sey, in eine Unterhandlung zu treten. „Aber „zu gleicher Zeit, sagt Rapin von Toiras, „ließ er ihm wissen, daß er keinen andern, „als einen anständigen Frieden annehmen „würde, und wodurch diejenigen, welche ihn „nach Frankreich berufen hätten, vor aller „fernern Ahndung in Sicherheit setzte.„

ebend. a. d. 189. S. in der Note.

ebendas. 189. S.

Die-

Diese großmüthige Vorsorge war ihm sehr anständig, so wenig als die Engländer sie verdienten. Alle französische Geschichtschreiber, Mezeray, le Gendre, der von Daniel ꝛc. haben behauptet, Ludwig habe in einem Artikel dieses Vergleichs versprochen, er wolle sich bemühen, seinen Vater dahin zu bringen, daß er alle Provinzen, die man dem Könige Johann ohne Land in Frankreich eingezogen habe, wieder hergäbe; oder er wolle sie selbst wieder geben, so bald er zur Regierung käme. In dem Vergleiche, der aus achtzehn Artikeln besteht, ist nicht ein einziger enthalten, der von dieser Wiederersetzung handelte.

T. 2. p. 385. in der deut. Ausg. im 2. B. a. d. 190. S. Extraits d'actes publics de Thomas Rimer, p. 668.

Rapin von Toiras und le Clerc geben zu, daß, wenn Ludwig sich hierzu anheischig gemacht habe, so sey dieses, allen Ansehen nach, nur mündlich oder in den geheimen Artikeln geschehen. Ich sollte aber denken, ein Versprechen von solcher Wichtigkeit verdiente aufgeschrieben und auf die allerrechtskräftigste Weise befestiget zu werden. Die französischen Geschichtschreiber, die allzeit träge sind, und bloß einander abschreiben, haben den Vergleich selbst nicht nachgesehen, sondern sich ohne Ueberlegung auf die Geschichte des Matthäus Paris * verlassen. Bloß der

* Matthäus Paris war ein Engländer, und Münch zu St. Alban. Seine Geschichte fängt sich von der Eroberung Englands durch

der Character Ludwigs, dem man den Zunamen der Löwe * gab, und sein ganzes Leben würde wider die Erzählung dieses Münches Zeugniß genug abgelegt haben, wenn sie nur ein wenig darüber hätten nachdenken wollen. Kein Fürst hat iemals mehr Muth besessen, noch sich so sehr gehütet, eine seiner Nation unanständige That zu begehen. „Ueberdieses trug der Graf von Pembrock, wie Rapin von Toiras sagt, „kein Bedenken, ihm den Rückzug zu verwilligen. Er „erwog, daß der König von Frankreich an „Menschen und Geld noch nicht so erschöpft „sey, daß er nicht noch grosse Versuche thun „könne, dem Prinzen, seinem Sohne, zu helfen.„ Er hätte noch hinzusetzen sollen, daß der König von Frankreich zu Compiegne fünf und zwanzig Geisseln hatte, welche ihm die engländischen Barons gegeben hatten, und die ohne Zweifel aus den ansehnlichsten Familien in England waren.

T. 2. p. 385. und in der deut. Ausg. a. d. 189. S.

Rapin, T. 2. p. 353. in der Uebers. a. d. 160. S. Daniel, T. 3. p. 151.

Un-

durch Wilhelm den Bastard an, und geht bis auf das Jahr 1259. Heinrich der Dritte beehrte ihn mit seiner Freundschaft.

* Nach der Aussage eines gewissen Geschichtschreibers, habe er für funfzehntausend Mark Silbers, die man ihm baar ausgezahlt, versprochen, niemals aus bösen Absichten wieder nach England zu kommen.

Rapin de Toiras, T. 2. p. 379. und in der deutſ. Ausgabe a. d. 183. S.

Unmittelbar darauf, als der junge Heinrich von den Herren von seiner Partey zum Könige ernennt war, leistete er dem Pabste die Huldigung, welche der Legat von ihm annahm. Hierdurch bestätigte er das Geschenk, welches sein Vater dem päbstlichen Stuhle gemacht hatte, und das war eben die Ursache, warum der Pabst sich seiner so sehr annahm, da er unterdessen Ludwigen alle Sonntage in den Bann thate, weil er wußte, daß er niemals fähig wäre, sich dieser schimpflichen Huldigung zu unterwerfen. Und das war es auch, was die Schande der engländischen Barone aufs höchste brachte: denn sie verriethen nicht allein einen Fürsten, den sie selbst herbey gerufen hatten, sondern auch die Ehre und das Recht ihrer Nation; weil sie dadurch, daß sie sich unter Heinrichs Herrschaft begaben, England für ein zinsbares Lehen von dem Stuhle zu Rom erkannten. Einige suchten sich zu entschuldigen, und sagten, Philipp habe entweder seinen Prinz nicht schicken, oder ihm doch öffentlich alsdenn mit der ganzen Macht seines Reichs beystehen sollen. Die Aufführung dieses Monarchen war allerdings sehr sonderbar. Er schickte seinem Sohne nur sehr schwache Verstärkung in Vergleichung derjenigen, die er ihm hätte schicken können; er ließ geschehen, daß die Bischöffe in Frankreich den Bann wider Ludwigen öffentlich bekannt machten;

er zog seine Güter ein, und sagte alle Tage, er möchte ihn weder sehen, noch mit ihm reden, um nicht in Gefahr zu kommen, von einem, der in Bann gethan sey, angesteckt zu werden: Hieß dieses nicht den Geistlichen in England die Gründe selbst angeben, womit sie das Volk auf der Partey, welche der Pabst unterstützte, am besten erhalten konnten?

Philipp August starb den 14ten Jul. 1223. Die französischen Geschichtschreiber, die immer noch den Matthäus Paris abschreiben, und unter andern der v. Daniel, sagen, nachdem Ludwig der Achte zur Krone gelangt sey, habe Heinrich an ihm geschickt, und zufolge des zu Londen errichteten Vergleichs, die Wiedererstattung der Normandie, Anjou, Maine und Poitou fordern lassen. Ludwig habe zur Antwort gegeben, er besitze diese Länder vermöge des Rechts des Krieges, vermöge des Rechts, welches ein Oberherr über seine aufrührischen Vasallen habe, und vermöge des Urtheils, welches das Gericht der Pairs gesprochen habe; überdieß glaube er nicht verbunden zu seyn, einen Vergleich zu halten, den Heinrich selbst in vielen Stücken gebrochen habe. Ich habe bewiesen, daß Ludwig niemals versprochen habe, diese Provinzen wieder zu geben, und er gab sehr bald zu erkennen, daß er vielmehr willens sey, die Engländer ganz und gar aus seinem Reiche

zu verbannen. Er machte bekannt, daß Heinrich der Pflicht eines Vasallen nicht nachgekommen sey, weil er als Herzog von Guienne nicht bey seiner Kronung zugegen gewesen sey, und zog alle Lehen ein, welche die Könige von England in Frankreich besassen. Er versammlete seine Armee bey Tours, gieng über die Loire, schlug die Engländer bey Aunis, bemächtigte sich Niort, Saint Jean d'Angeli, Rochelle, Limousin, Perigord, und überhaupt alles dessen, was sie diesseits der Garonne besassen; und er durfte sie nur noch aus Bourdeaux und Gascogne vertreiben: aber zum Unglück veränderte er auf das Bitten des Pabstes und der Geistlichen seine Absicht, und kehrte die Waffen gegen den Grafen von Toulouse und die
T. 3. p. 270. Ketzer in Languedoc. Er bewilligte, sagt le Gendre, Heinrichen einen Stillstand für dreyßigtausend Mark Silber. Matthäus Paris läßt Ludwig den Achten in der Belagerung von Avignon an Gifte sterben, welches ihm der Graf von Champagne beygebracht haben soll: aber es ist gewiß, daß er diese Stadt den 12ten Steptember 1226 einnahm, und erst zween Monathe darauf, den 8ten November, zu Montpensier in Auvergne starb. Wenn Wilhelm von Puilaurens Glauben verdient, der zu dieser Zeit gelebet hat: so hatten die Aerzte dem Könige gesagt, seine Krankheit komme von einer gar

zu

zu grosser Enthaltung. Seine Kammerdiener * hatten ein junges Frauenzimmer von ungemeiner Schönheit zu ihm vors Bette gebracht, und ihr befohlen, wenn der König aufwachen würde, zu sagen, sie habe sich nicht aus unzüchtigen Begierden zu ihm gefunden, sondern als eine getreue Unterthaninn, die gern ein Leben erhalten möchte, das dem Staate so kostbar wäre. Ludwig fragte sie, als er aufwachte, sehr gnädig, was sie wolle? Sie gab es ihm durch ihre Röthe, ihre Verwirrung und einige nur halb vernehmliche Worte zu verstehen. Nein, nein, sagte er, ich will lieber sterben, als eine Todsünde begehen. Er ließ sie entfernen, befahl aber dem

* - - - Sentiens Arcambaldus de Borbonio posse iuuari Regem amplexu foeminae, quaesitam virginem speciosam ac generosam, atque edoctam, qualiter Regi se offerret et loqueretur, quod non libidinis desiderio, sed auditae infirmitatis auxilio aduenisset, dormiente Rege, a cubiculariis eius, de die fecit in thalamum introduci; quam Rex euigilans cum vidisset aspirantem, quaesiuit quae esset, et qualiter introisset? Quae sicut edocta erat, ad quid aduenerat, referauit. Cui gratiatus Rex ait: non ita erit, puella, non enim peccarem mortaliter vllo modo. Et conuocato Dom. Arcambaldo de Borbonio mandauit eam honorifice maritari. *Guil. de Podio-Laurentii cap. 36.*

dem Archambaud von Bourbon, ihren guten Willen nicht ohne Vergeltung zu lassen, und sie rühmlich zu verheirathen.

Der H. Ludwig belehnte seinen Bruder Alphons mit der Grafschaft Poitou. Hugo, Graf de la Marche, brachte Soldaten zusammen, befestigte seine Städte und Schlösser, drohte dem Alphons, den er nicht für seinen Herrn erkannte, die Spitze zu bieten, und schickte zu dem Könige von England um Hülfe. Heinrich suchte seine Ehre nicht darinnen, daß er seinem Eid treu bliebe, er gieng zu Schiffe, ob gleich der Stillstand mit Frankreich noch nicht zu Ende war, und stieg in dem Hafen Rogan ans Land. Die grosse Chronik erzählt, die Gräfinn de la Marche, die schönste, übermüthigste und boshafteste Frau * ihrer Zeit, sey ihm entgegen gegangen, und habe zu ihm gesagt: „Mein lie„ber Sohn, ihr seyd sehr gütig, daß ihr euren „Brüdern ** zu Hülfe kommt, welche die „Söhne der Blanche von Castilien unter„drücken wollen.„ Diese Söhne der Blanche von Castilien kamen von Robert den Starken her, und die Könige von England vom Torquat, † einen blossen bretagnischen Edel-

Chron. de Denis.

* Sie wollte Ludwig den H. vergiften lassen.
** Sie waren es nur von seiner Mutter.
† Pere d'Ingomer tige des Comtes d Anjou devenus Rois d'Angleterre.

Edelmann. Doch den Ursprung beyder Häuser bey Seite gesetzt, so hatte diese Gräfinn, wenn sie gleich die Wittwe des Königs Johann und Heinrichs Mutter war, da sie ohnedem ihren Rang aufgegeben, um den Grafen de la Marche zu heirathen, gar nicht Ursache, ihren Stolz so weit zu treiben, und zu sagen: sie wollte eher sterben, als vor der Gemalinn des Alphons das Knie beugen; vor der Gemalinn eines französischen Prinzens!

Der H. Ludwig gieng auf die Engländer los, fand, daß sie sich auf der andern Seite der Charente gelagert hatten, stieg vom Pferde, und überstieg mit dem Degen in der Faust und an der Spitze seiner Leibwache die Verschanzungen bey der Brücke zu Taillebourg. Zu gleicher Zeit kam ein Theil seiner Armee theils durch Schwimmen, theils auf Flössen über den Fluß, zwang den Feind, das Ufer des Flusses zu verlassen, und gewann so viel Platz, als nöthig war, die Armee in Schlachtordnung zu stellen. Heinrich ward von den Wundern der Tapferkeit, die er Ludwig den Heiligen thun sahe, ganz bestürzt, und trug seinem Bruder Richard auf, es zu versuchen, ob er ihn mit Friedensvorschlägen aufhalten könnte. Richard legte seinen Helm und Harnisch ab, nahm einen weissen Stab in die Hand, näherte sich den Franzosen,

 ließ

ließ sich zum Könige bringen, und erhielt von ihm so viel, daß man sich bis den andern Morgen aller Feindseligkeiten enthalten wolle. Dieses geschah im Julius. Mit Anbruch des Tages entdeckte man, daß die Engländer ihr Lager aufgehoben hatten, man setzte ihnen nach, konnte sie aber nicht eher, als bis gegen zehn Uhr erreichen. Sie hatten sich sehr vortheilhaft auf einer Höhe gesetzt, die zwischen zween Hügeln lag, und von Weinbergen durchschnitten ward. Der Prinz Richard, die Grafen de la Marche und Leicester stellten sie in Schlachtordnung, und feuerten sie durch ihre Reden so wohl als durch ihr Exempel an. Das Gefecht dauerte lange und war sehr blutig: aber endlich wurden die Glieder der Engländer aller Orten über den Haufen geworfen. Ludwig verfolgte sie, nicht so wohl, um ihre Niederlage vollständig zu machen, sondern vielmehr dem Blutbade und der Wuth des Soldaten Einhalt zu thun. Heinrich, der befürchtete, er möchte in Xaintes belagert werden, flohe nach Blaye, und weil er sich auch hier nicht für sicher hielt, so schloß er sich in Bourdeaux ein.

Er ließ Friedensvorschläge thun, die anfangs verworfen wurden. Man war damals noch erst im Anfange des Augusts, und man wollte nicht, wie Philipp August und

und Ludwig der Achte gethan hatten, die Gelegenheit verlieren, die Engländer aus dem ganzen Königreiche zu vertreiben. Zum Unglück aber ward der heilige Ludwig unpaß, und man befürchtete, er möchte von einer pestilenzialischen Krankheit angegriffen werden, welche damals im französischen Heere wütete und viel Leute hinriß; man wußte aber auch, daß er die Armee nicht würde verlassen wollen, so lang als der Feldzug noch währen würde: deswegen gestand der Staatsrath des Königs und die Barone Heinrichen einen Stillstand von fünf Jahren zu, unter der Bedingung, daß er jährlich fünftausend Pfund Sterlings erlegen, und der Ueberwinder die eroberten Plätze behalten sollte. Man wird bemerkt haben, daß die französischen Könige niemals einen Frieden oder Stillstand bewilligten, ohne sich eine gewisse Summe Geldes bezahlen zu lassen: denn in den damaligen Zeiten führten sie alle Kriege auf ihre Unkosten, die sie von den Einkünften ihrer Kammergüter bestreiten mußten.

Rapin de Toiras T. 2. p. 444. und in der Ueb. im 2. B. a. d. 243. u. 244. S.

Seit dem Johannes ohne Land von dem Gerichte der Pairs verurtheilt worden war, wurde zwischen den beyden Kronen allemal nur ein Waffenstillstand geschlossen. Der heilige Ludwig machte im Jahr 1259 einen Friedens-Vergleich, in dem er ihm nicht al-

lein alles dasjenige ließ, was er jenseit der Garenne noch übrig hatte, sondern ihm auch ganze Provinzen, als Perigord, Limosin, Querei, Agenois, wieder zurück gab, und von ihm nichts weiter forderte, als daß er sein Vasall seyn, und allen seinen Ansprüchen auf die Normandie, Anjou, Maine, Touraine und Poitou entsagen sollte. „Dieser Friede, „sagt Mezeray, den man zu einer Zeit schloß, „wo nichts leichter gewesen wäre, als diese „alten Feinde des Königreiches in ihre Insel „zurückzuschicken, that allen rechtschaffnen „Franzosen sehr leid. Der zu bedächtliche „Monarche wollte ihn, allen Vorstellungen „seines Staatsrathes zuwider schliessen, und „dieß war das einzigemal, daß er sich dem „Willen seiner Baronen widersetzte.

Man wird die Geschichte des Rapin Toiras allemal mit Vergnügen lesen. Seine Schreibart ist angenehm, wenn sie gleich oft reiner zu seyn brauchte. Die Ordnung und Genauigkeit seiner Erzählungen, und seine glücklichen Verbindungen ziehen den Leser immerfort an sich. Er hat es den besten Geschichtschreibern des Alterthums in der Art, uns auf die Begebenheiten vorzubereiten, sie unter einander zu ordnen, und ihre Ursachen sehen zu lassen, gleich gethan: aber er war ein gebohrner Franzose, die Wiederrufung des Befehls von Nantes nöthigte

ihm,

ihm, sein Vaterland zu verlassen, er haßte es vielleicht, weil er es bedauerte, und man sieht oft seine Bitterkeit gegen dasselbe, und seine Parteylichkeit gegen die Nation, deren Geschichte er schreibt. Alles, was er über den Vergleich von 1259 sagt, ist die offenbarste Unwahrheit. Darinnen bin ich mit ihm einig, daß Heinrich England arm gemacht hatte, weil er stets nach Deutschland und nach Rom Geld schickte, um seinen Bruder Richard zum römischen Könige, und seinen zweyten Prinz zum Könige von Sicilien erwählen zu lassen; daß das Parlament darüber und zugleich über gewisse Eingriffe in die Urkunde der gemeinen Freyheiten Klage führte; daß Heinrich so wohl als das Parlament zwölf Commissarien ernennte, welche gemeinschaftlich an der Abschaffung aller Mißbräuche arbeiten sollten; „daß diese „vier und zwanzig Commissarien befürchte„ten, ein auswärtiger Krieg möchte das „Werk, das sie so glücklich angefangen hät„ten, zu Grunde richten, und der König von „Frankreich möchte sich des schlechten Zustan„des, in dem sich England befand, bedienen, „und in Guienne Eroberungen machen, und „daß sie diese Furcht auf den Entschluß ge„bracht habe, mit Frankreich einen festen „und dauerhaften Frieden zu schliessen.„ Ich leugne dieses alles nicht im Geringsten: „aber ich sehe nicht ein, warum die Könige

Rapin de Toiras T. 2. p. 502. und in der deut. Ausg. im 2. B. a. d. 299. S.

„von England, Heinrichs des Dritten Nach-
„folger, durch einen Vergleich, der in solchen
„Umständen gemacht war, sich nicht gebun-
„den zu seyn glaubten? Der König wird
nicht eher als im Jahre 1263, in dem zwischen
ihm und den Baronen entstandnen Kriege,
von dem Grafen von Leicester gefangen. Er
T. 3. p. 227. nach der deut. Ueb. im 2. B. a. d. 311. S. war in völliger Freyheit, als der Vergleich
von 1259 geschlossen ward. Er kam nach
Abbeville, unterzeichnete ihn, und fand ihn
so vortheilhaft, daß er die Unterzeichnung
desselben auch von Ludwigs Prinzen foderte,
seine Prinzen unterzeichneten ihn gleichfalls,
eben das thaten sein Bruder Richard und
die vier und zwanzig Commissarien, und über-
dieses bestätigten ihn seine Nachfolger, Eduard
der Erste und Andre. Zu sagen: die Eng-
länder glaubten durch einen solchen Vergleich
nicht gebunden zu seyn: was heißt das an-
ders, als gestehen, daß weder Erkänntlich-
keit, noch Eydschwüre und die allerheiligsten
Bande sie damals nicht zurückgehalten ha-
ben, und niemals zurückhalten werden.

T. 3. p. 228. „Rapin von Toiras behauptet, es sey leich-
„ter zu sagen, als zu beweisen, daß Philipp
„August rechtmäßige Ursache gehabt habe,
„die Normandie, Maine, Anjou, Touraine,
„Poitou und Guienne einzuziehen, daß wenn
„diese Provinzen unter der zweyten Linie zur
„Monarchie gehört hätten: so würde sie Hugo
„Cape-

„Capetus denen Herren zur Lehen gegeben „haben, von denen sie durch eine rechtmäßige „Erbfolge an die Könige von England ge„kommen waren.„ Ist es nicht sonderbar, daß dieser Geschichtschreiber daran zu zweifeln scheint, daß die Glieder eines Staates den in demselben errichteten Gesetzen, und den Verträgen, die auf ihr eignes Verlangen errichtet sind, unterworfen wären? Die grossen Lehen der Krone Frankreich waren nichts als Geschenke, welche die Könige bey dem Tode des Vasallen zum Besten seines Sohnes oder nächsten Anverwandtens erneuerten, indem sie seine Huldigung und seinen Eid der Treue annahmen. Diese Geschenke konnten widerrufen und eingezogen werden, wenn man sich der Undankbarkeit, des Ungehorsams, der Felonie, oder andrer Ungerechtigkeit gegen seinen Obern schuldig gemacht hatte. Es war ein allgemeines Gesetz, daß die Vasallen, welche in einige von diesen Verbrechen verfallen würden, ihrer Lehen auf ewig verlustig gehen sollten, und dieses um so viel mehr, da diese Vasallen, (als z. E. die Herzoge von Burgund, Normandie, Guienne, die Grafen von Champagne, Toulouse und Flandern) ihrem Ursprunge nach in den Provinzen, darüber sie sich zu Herren gemacht hatten, weiter nichts waren, als Statthalter, die nach Gelegenheit ihrer Dienste entsetzt werden konnten. Johannes

hannes ohne Land ward angeklagt, er habe seinen Neffen Artur durch Meuchelmord umbringen lassen, und deswegen sollte er sich vor dem Gerichte der Pairs stellen. Er schickte Gesandten nach Paris, und ließ um ein sichres Geleit anhalten. Die Antwort, welche ihnen Philipp August gab, war billig und natürlich. Sie wollten einwenden, ihr Herr wäre nicht allein Herzog von der Normandie, sondern zugleich auch König von England, und wenn er auch gleich Willens wäre zu erscheinen, so würden sich doch die Baronen seines Reichs darwider setzen. „Das geht mich nichts an, gab Philipp August zur Antwort. Ist der Herzog von „der Normandie nicht mein Vasall? Ist er „nicht verbunden, sich wegen eines in meinem „Reiche an meinem Vasallen und Eidame * „begangnen Mordes vor den Pairs zu stellen? Wenn er es für gut befunden hat, „einen grössern Titel zu erlangen, so darf ich „deswegen das Recht nicht verlieren, das „mir als obersten Lehnsherrn zukömmt. **

Siehe oben a. d. 59. S.

Als

* Artur hatte die Princeßinn Maria, die Tochter Philipp Augusts und der Agnes von Meranie geheirathet.

** Der König von Frankreich nennte die Könige von England in den mit ihnen errichteten Verträgen seine Getreuen (*feaux*) und sie gaben ihm den Titel Herr, (Seigneur) Noueritis, quod haec est forma pacis facta

Als der König Johann nicht erschien, so ward er nach den Rechten verurtheilt, und die Lehen, die er von der Krone hatte, wurden mit Recht eingezogen. Ueberdieses hatten die Könige von England, von der Zeit an, als fast zwey Drittheile von Frankreich an sie gekommen waren, stets gesucht, das übrige vollends an sich zu ziehen, stets wiegelten sie die andern Vasallen auf, oder unterstützten sie bey ihren Aufruhre und verstatteten allen Misvergnügten zu ihnen Zuflucht zu nehmen. Das war von ihrer Seite eine unaufhörliche Felonie; und ich frage, ob nicht, ohne auf politische Ursachen zu sehen, die Liebe, die ein Fürst seinen Unterthanen schuldig ist, die Könige in Frankreich nöthigte, sich des Rechts zu bedienen, das ihnen die Verfassung des Lehnwesens gab, um unruhige und rebellische Vasallen zu verjagen, die ihnen oft untreu wurden, und von Vater auf Sohn das Unglück und die Verheerung von Frankreich waren?

Unsre Geschichtschreiber, die auf das Wort des Matthäus Paris fälschlich behauptet haben,

ctae inter nos & amicum & fidelem nostrum Johannem, Regem Angliae - - Noueritis quod haec est forma pacis inter *Dominum nostrum* Philippum, illustrem Regem Franciae, & nos Johannem. *Acta publ. Rymer. Duchesne Hist. Norman. p. 1055.*

haben, daß Ludwig der Achte, als er in London eingeschlossen war, versprochen habe, alle Provinzen wieder herzugeben, welche dem König Johannes eingezogen worden wären, sagen, daß Ludwig der Heilige den Vertrag von 1259 aus einer Zärtlichkeit des Gewissens und aus Sorge für die Ruhe der Seele seines Vaters, eingegangen sey. Ja es giebt einige, welche eine andre Betrügerey dieses Münches annehmen, nämlich daß Ludwig der Achte bey seinem Tode befohlen habe, diese Länder zurückzugeben. Wir haben das Testament dieses Prinzen, in welchen er, an statt diese Wiedererstattung zu verordnen, seinen dritten Sohn mit Anjou und Maine, und den vierten mit Auvergne und Poitou belehnt.

Alles, was ich itzo gesagt habe, beweist zur Genüge, daß Ludwig der Heilige sich über die von seinem Vater und Großvater eingezognen Länder keine Unruhe gemacht habe; er erklärt sie selbst gegen seine Barone für rechtmäßig. Warum gab er aber diese Provinzen wieder zurück? Weil er voll Ungeduld war, in den Orient zurückzukehren, und sein Gelübde, das heilige Grab zu befreyen, erfüllen zu können; weil er einen Abscheu hatte, das Blut der Christen zu vergiessen, und sein Heldenmuth ihn bloß zum Kriege wider die Ungläubigen antrieb. Uebrigens kam Heinrich zu ihm nach Paris, hielt sich an

Joinville.

seinem

seinem Hofe auf. „Wir sind Schwäger, „sagte der heilige König, ich will den Frieden „zwischen uns und den beyden Reichen wie„der herstellen.„ Die Folge hat dargethan, daß der Himmel seine guten Absichten nicht gesegnet habe.

Sein Sohn, Philipp der Kühne, und Eduard, Heinrich des Dritten Sohn, fiengen bald darauf fast zu gleicher Zeit zu regieren an. Es ist nöthig, Eduard den Ersten genauer zu kennen, dessen Andenken den Engländern eben so angenehm ist, als den Franzosen das Andenken Karl des Fünften oder Ludwig des Zwölften. Ich will nicht daraus schliessen, daß sein Character der Character der engländischen Nation überhaupt ist: aber es ist ein Unglück, daß man selbst in denen Königen, welche diese Nation am meisten bewundert, immer noch eine gewisse Wildheit wahrnimmt.

Eduard, der den Fürst von Wallis, Leolyn, gezwungen hatte, ihm zu huldigen, machte ihm das Joch seiner Herrschaft so unerträglich, daß sich dieser Fürst genöthigt sahe, die Waffen zu ergreifen. Leolyn ward in einer Schlacht getödtet. Eduard ließ ihm den Kopf abhauen, und aus einem eben so unanständigen als grausamen Spotte, dieses Haupt mit Epheu gekrönt, im Tour zu Londen über

das

das Thor setzen. Die Provinz Wallis war kein Stück von der engländischen Monarchie, es hatte niemals dazu gehört, und konnte folglich nicht eingezogen werden. David, der Bruder und Erbe des erschlagnen Leolyn, wollte sein Recht behaupten: aber einige Verräther verkauften ihn an den König Eduard, der ihm durch sein Parlament das Urtheil fällen ließ, daß er geviertheilt werden sollte, und von dieser höchst ungerechten und allerschrecklichsten Strafe ließ man nicht das geringste nach. So verfuhr man mit einem Prinzen, der von Roderich den Grossen, und von einem der alleraltesten freyen fürstlichen Häuser in Europa herstammte.

Einige Jahre darauf sollte Eduard zwischen denen, welche auf die schottländische Krone Anspruch machten, den Ausspruch thun. Er entschied diese Sache zum Vortheil des Johann Boillol und bediente sich des Umstandes, zu behaupten, daß Schottland ein der Krone England unterworfenes Lehen sey. Johann Baillol leistete ihm die Huldigung: und es währte nicht lange, so mußte er von dem Stolze des Königes die empfindlichsten Begegnungen ausstehen. „Ich kann euch „nach London kommen lassen, sagte der eng„ländische Monarch, ihr müßt euch vor mir „stellen und selbst vor meinen Gerichte er„scheinen, wenn es mir gefällt.„ Eine Ober-

herr-

herrschaft, die mit so vielen Uebermuthe ausgeübt ward, und auf einen so unsichern Grunde beruhte, mußte die Schotten aufbringen und zur Rebellion reizen. Eduard drang dreymal in ihr Land ein, und um es zur Unterwerfung zu zwingen, ließ er es dreymal verwüsten. Von Furcht und Grausamkeit zugleich angetrieben, ließ er das Blut, † welches von den Königen Schottlandes seinen Ursprung hatte, auf den Schavott vergiessen; er ersann neue Strafen, die er an Personen †† vom weiblichen Geschlechte ausübte, da er unterdessen, um den Pabst nicht zu beleidigen, sich nicht getraute, die Bischöfe zu bestrafen, die man mit den Waffen in der Hand und Harnischen unter ihrer geistlichen Tracht gefangen genommen hatte.

† Die Brüder des Robert Brus.

†† die Gräfinn von Bogham und ihre Schwester.

Nun wollen wir sehen, wie dieser Fürst, der gegen seine Vasallen so stolz, und ihnen so erschrecklich war, sich gegen den König von Frankreich, seinen Lehnsherrn, bezeigte. Zween Matrosen, ein Engländer und ein Normann, schlugen sich in den Hafen zu Bayonne; der Engländer zog endlich sein Messer heraus, und erstach den Normann. Dieser Handel zog verschiedne andre Zänkereyen zwischen den Seeleuten beyder Nationen nach sich. Eine Kauffarteyflotte, die aus den Häfen der Normandie ausgelaufen war, begegnet einer andern englandischen,

man schimpft auf einander, es kömmt zum Handgemenge, und die Engländer werden übel zugerichtet. Bis itzo war das weiter nichts, als Feindseeligkeiten zwischen Privatleuten. Aber nun mengten sich die engländischen Kriegsschiffe darein, welche auf zweyhundert normännische Fahrzeuge wegnahmen, oder in Grund bohrten, sich Rochelle näherten, und diese Stadt zu überfallen trachteten, da unterdessen die Kapers zu Bayonne die Gegend umher verwüsteten.

Philipp der Schöne schickte Gesandten an Eduard den Ersten, welche nach der Ursache dieser Feindseeligkeiten fragen und ihm zugleich andeuten sollten, daß man ihn vor das Gericht der Pairs fordern würde, wenn er nicht eine schleunige Genugthuung leistete. Eduard gab zur Antwort, es würde ihm jederzeit nichts so lieb seyn, als den Frieden zu unterhalten, der seit dem Vergleiche mit dem H. Ludwig zwischen beyden Reichen bestünde; aber im übrigen wäre er niemanden unterworfen. Hätten sich einige Unterthanen des Königes in Frankreich zu beschweren, daß sie von den Seinigen beleidiget worden wären: so könnten sie sicher nach London kommen, hier hielte er sein Gericht, und würde ihnen ohne Anstand Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Diese Antwort, welche so gut war, als hätte er sich erklärt, er möchte dem Könige von

von Frankreich nicht mehr unterworfen seyn, brachte Philipp den Schönen vollends wider ihn auf. Eduard ward als Herzog von Guienne vor das Gericht der Pairs gefordert, um hier wegen dessen, was die Seeräuber zu Bayonne und seine andern Vasallen gethan hatten, Rechenschaft zu geben. Eduard scheint einer von denen Personen gewesen zu seyn, deren Kühnheit fällt, und die anfangen nachzugeben, so bald man sie trotzt. Dieser Vasall, der sich rühmte, niemanden unterworfen zu seyn, schickte seinen Bruder Edmund, um sich entschuldigen, und ihn für sich Rede und Antwort geben zu lassen, weil ihn seine Gesundheit, wie er sagte, nicht erlaubte, sich der Seeluft auszusetzen. Philipp bestand darauf, er müßte in Person erscheinen, und nach Verlauf der ihm gegebenen Frist zog er Guienne ein, und ließ seine Völker unter der Anführung des Connetable de Nesle gegen diese Provinz anrücken.

Die engländischen Geschichtschreiber geben vor, die beyden Königinnen in Frankreich, Philipps Mutter und Gemalinn, hätten mit dem Prinz Edmund einen Vergleich unterschrieben, des Innhalts: sie wollten den König von Frankreich wegen seiner Beschwerden über gewisse Commendanten, Richter und Kaper in dem Herzogthum Guienne zu Frieden zu stellen, wenn der König von Eng-

land ihm die Personen, über welche die Klagen geführt würden, auslieferte. Hingegen sollte Philipp nach Verlauf einiger Tage auf Bitte der beyden Königinnen alles wieder zurückgeben, die Forderung des König Eduards vor das Gericht der Pairs widerrufen, und ihm sichres Geleit geben, nach Amiens zu kommen, wo er von neuen seine Huldigung und seinen Eid der Treue annehmen wolle. Diese Geschichtschreiber setzen ferner hinzu, daß als die Städte in Guienne, diesem Vertrage zu Folge, dem Connetable von Nesle eingeräumt worden wären, so sey Philipp hernach seinem Worte nicht nachgekommen, und habe diese Städte für sich behalten. Die Wahrheit dieses Vorgebens besteht darinne, daß dem Könige von Frankreich nach dem Inhalte dieses Vergleichs nicht mehr als sechs Städte eingeräumt werden sollten, und daß er hernach behauptete, er habe auf keine andre Weise versprochen sie zurückzugeben, bis man ihm die Unkosten des Krieges, und seinen Unterthanen den verursachten Schaden ersetzt haben würde.

Eduard schickte einen Dominicaner und einen Franciscaner nach Frankreich, welche dem Könige Philipp deswegen Vorwürfe machen, und ihm die Erklärung thun sollten, daß er ihn nicht länger für seinen Herrn erkennen würde. Er trat auch in ein Bündniß mit dem

dem Kaiser Adolph von Nassau, dem Herzoge von Oesterreich, vielen andern deutschen Fürsten, dem Ertzbischoffe zu Cöln, dem Grafen von Flandern, dem Herzoge von Braband, den Grafen von Holland, Jülich, Luxenburg und Bar. Aber diese Wolke von vereinigten Fürsten ward, nach vielen Drohungen, Pralereyen, und nachdem sie den Engländern vieles Geld gekostet hatte, in kürzerer Zeit wieder zerstreut, als sie entstanden war. Einige kamen dem nicht nach, wozu sie sich anheischig gemacht hatten. Die Völker, welche der Kaiser schickte, wurden bey Comines durch den Grafen von S. Pol und den Connetable von Nesle in Stücken gehauen. Der Graf von Bar, welcher einen Einfall in Champagne gethan hatte, ward von der Königinn, * welche nach dem Bericht einiger Geschichtschreiber die französischen Völker selbst anführte, und alle Befehle während der Schlacht gab, geschlagen und zum Gefangnen gemacht. Ein grosser Haufen, welchen der Graf von Artois anführte, stieß auf die Niederländer bey Furnes, trieb sie zurück und setzte ihnen so tapfer nach, daß ihrer sechzehntausend auf dem Platze blieben. Philipp nahm Ryssel, Courtray, Douay, Cassel und Furnes weg; und als er erfuhr, daß der König von England endlich mit ei-

* Johanne von Navarra, Gemahlinn Philipp des Schönen. Mezeray, T. II. p. 350.

niger Verstärkung seinen Bundesgenossen zu Hülfe angelangt wäre, und nebst dem Grafen von Flandern bey Brügge stünde, gieng er auf diese Stadt zu; die Engländer aber getrauten sich nicht, ihn zu erwarten, sondern zogen sich nach Gent zurück. In Guienne waren die Engländer nicht glücklicher, wo ihnen nichts mehr übrig war, als Bayonne, und wo sie zween Schlachten verlohren hatten. Der Graf von Valois hatte die erste dem Prinz Edmund abgewonnen, welcher hierbey verwundet ward, und an der Wunde auch starb; und zum andernmal ward der Graf von Lincoln von den Grafen von Artois überwunden.

Als Eduard sahe, daß sich die französische Armee Gent zu nähren anfieng, verlangte er, daß mit den Feindseligkeiten inne gehalten würde. „Ich bewillige dieses, sagte Philipp „zu Eduards Gesandten, und ungeachtet mei„ner Siege und Eroberungen werde ich alle„mal Friedensvorschlägen Gehör geben, wenn „ich sehe, daß meine Feinde aufrichtig, und „meine Vasallen geneigt sind, sich mir zu „unterwerfen.„ Bald darauf folgte ein Stillstand, den der gedemüthigte Engländer, nach Rapin von Toiras eignem Geständnisse, nicht anders erhielt, als in Ansehung des Königes von Sicilien, und des Grafen von Savoyen, die für ihn baten. Dieser Still

Tom. 3. p. 71. u. in der deut. Ausg. im 2. B. a. d. 427. S.

stand

stand, durch welchen Philipp in dem Besitz alles desjenigen blieb, was er erobert hatte, ward anfangs nur auf einige Monathe geschlossen, aber bald hernach auf zwey Jahre verlängert, und am Ende in einen Vergleich zum Frieden verwandelt. Eduard heirathete Philipps Schwester, und sein Sohn ward mit der Tochter † desselben verlobt; er versprach den unglücklichen Grafen von Flandern zu verlassen, den er doch zum Aufstande gereizt hatte, man gab ihm Guienne wieder zurück, „welches er sich nicht mit Gewalt der Waffen zu erobern getraute,„ unter der Bedingung, daß er nach Amiens kommen, und daselbst dem Könige Philipp ohne die geringste Einschränkung huldigen sollte.

† die damals nicht älter war, als sieben Jahr.

Rapin. T. 3. p. 74. 80. u. im 2. B. a. d. 431. 436. S. der deut. Ueb.

Der Krieg zwischen den beyden Kronen gieng unter der Regierung Karl des Schönen und Eduard des Zweyten wieder von neuem an. Die Gelegenheit dazu gab der Herr von Montpesat, welcher drey Meilen von Agen auf einem Grunde, der ohne allen Widerspruch zur Kammer des Königes von Frankreich gehörte, ein Schloß aufführte. Der Officier, welcher diese Grenze besetzt hielt, bekam von Karl den Schönen Befehl, sich des Schlosses zu bemächtigen. Der Herr von Montpesat gab vor, daß sein Gut bey dem Herzogthum Guienne zu Lehen gienge, und ungeachtet des Befehls, worinne

er dem zu Folge, was er selbst gestanden hatte, verurtheilt ward, vereinigte sich der engländische Commendant zu Agen mit ihm, half ihm sein Schloß wieder erobern, ließ alle Soldaten niedermachen, und die Officiere aufhängen. Karl der Schöne besaß, als er die Nachricht von dieser unverantwortlichen Grausamkeit bekam, noch Mäßigung genug, erst an den König von England zu schicken, und von ihm Genugthuung zu verlangen. Allem Ansehen nach ward in den damaligen Zeiten dergleichen That an den Hofe zu London für kein Verbrechen gehalten, wenn dabey bloß das Blut der Franzosen vergossen ward. Eduard war so unbillig, daß er die Urheber dieses abscheulichen Unternehmens beschützen wollte. Unterdessen, da er in Guienne heimlich Volk anwarb, und seine Städte in wehrhaften Stand setzte, hielt sich sein Bruder, der Graf von Kent, zu Paris auf, und trachtete den König mit Versprechungen aufzuhalten. Mezeray erzählt, der König Karl habe zuletzt erklärt, er wundre sich, daß man ihm so lange mit der verlangten Genugthuung und Wiedererstattung aufhielte. „Der Graf von Kent reiste ab, „und nahm den Ritter Arablay mit sich, dem „die Schuldigen ausgeliefert werden sollten. „Aber auf dem halben Wege schickte er die„sen Ritter wieder zurück, begegnete ihm noch „darzu sehr höhnisch, und drohte ihn, es sollte

„sein

„sein Leben kosten, wenn er es wagte, weiter „zu gehen.„ Der Graf von Valois drang in Guienne ein, und machte sich in weniger als vier Monathen von dem ganzen Lande zwischen der Garonne und Dordogne Meister. Isabelle von Frankreich, Eduards Gemalinn, und Karl des Schönen Schwester, kam nach Paris, um Frieden zu bitten, den sie auch erhielt. Karl behielt das Gebiete von Agen inne, zur Schadloshaltung wegen der Unkosten des Krieges, und gab es erst nach drey Jahren gegen funfzigtausend Pfund Sterlings zurück.

Im Grunde bleibt der Character der Nationen immer einerley. Alle Geschichtschreiber, die von dem Anfange des französischen Reichs gehandelt haben, bilden die Franzosen als eine lebhafte und muthige Nation ab, die sich leicht aufbringen läßt, alles, was ihr widersteht, mit Ungestüm anfällt, die aber hernach edel, voll Vertrauens und Großmuth gegen den Besiegten ist. Der Franzose, sagen diese Geschichtschreiber, läßt den Gefangenen mit sich zu Tische setzen, er räumt ihm einen Platz in seinem Zelte ein, oft giebt er ihm seine Waffen wieder, und schläft geruhig an seiner Seite, er glaubt auch, das Herz und den Haß desjenigen gezähmt zu haben, dessen Arm er entwaffnet hat. So hatten die Franzosen itzo Guienne und Ponthieu den

Engländern wiedergegeben, sie hatten ihnen erlaubt, im Reiche zu bleiben, und schliefen ruhig, und nach ihrer Meynung durch die Heiligkeit der Bündnisse und Verträge gesichert. Aber mit Entsetzen wurden sie aufgeweckt. Die Könige in Franckreich hatten vor der Nothwendigkeit, die Ruhe ihrer Unterthanen zu versichern, stets die Augen geschlossen; sie hatten zu vielmal einen stolzen und unruhigen Feind geschont: der Himmel gestattete endlich diesem Feinde, ihren Thron selbst zu erschüttern.

Ehe wir aber auf die Geschichte des Krieges selbst kommen, welchen Eduard dem Philipp von Valois ankündigte, müssen wir vorher untersuchen, wie weit seine Ansprüche auf die Krone Frankreich gegründet waren.

Bey den alten deutschen Völkern brachten die Weiber ihren Männern kein Heirathsguth mit; sie erbten auch von ihren Vätern nichts, und wenn ihre Brüder ohne männliche Erben starben, so fiel dasjenige, was sie besessen hatten, auf des Vaters Bruder oder auf seine Söhne. Es ist auch gar kein Zweifel, daß, als man unter der Regierung des Pharamund oder des Clodoveus die salischen Gesetze schrifftlich abfaßte, nicht dabey die Gebräuche und Gewohnheiten der Deutschen wären zum Grunde gelegt worden.

Der

Der zwey und sechzigste Artickel dieser Gesetze, wie wir sie in den Capitularen Karls des Grossen finden, sagt: „was das salische „Land anlangt, so kann kein Theil davon auf „die Töchter kommen, sondern die gantze Erbschaft soll bey dem männlichen Stamme „bleiben.„ Marculph, der gegen das Jahr 660. schrieb, läßt einen Vater zu seiner Tochter sagen: „ wir beobachten ein unbilli„ges Gesetz, welches den Schwestern nicht „gestattet, mit ihren Brüdern zu erben.„ Die Absicht bey diesem Gesetze war, zu verhindern, daß das Vermögen nicht von den Familien der Franzosen, d. i. von den Edlen, und Ueberwindern, nicht an Fremde käme. Man sieht hingegen aus eben diesen zwey und sechzigsten Artickel, daß in denen Gütern, * welche die Ueberwinder nicht für sich behalten, sondern den Galliern gelassen hatten, die Töchter an der Erbschaft Antheil haben konnten.

Lex Salica Caroli M. T. 62. § 6.

Marculph. L. 2. fol. 12.

G 5 Chil-

* Es gab zwo Arten von unbeweglichen Gütern; sie waren entweder salische, oder nicht. Die salischen konnten bloß die Ueberwinder, und nur ihre männlichen Erben besitzen. Diesen wurden diejenigen Güter entgegen gesetzt, die man den Einwohnern des Landes als ihr Eigenthum, und ohne die geringste Lehndienste gelassen hatte; und hier konnten die Töchter so gut als die Söhne erben. Das Vermögen eines Galliers oder eines Römers konnte an einen Franken fallen, wenn dieser sein

Childebert, der Sohn des Cloderich, hinterließ bloß Töchter, deswegen folgte ihm sein Bruder, Clotar der Erste. Nach Chariberts Tode, welcher keine männlichen Erben hatte, machte seine älteste Tochter Bertha * keinen Anspruch auf die Krone. Gontram setzte seinen Neffen, Childebert den Zweyten, zum Erben ein, und für seine Tochter that er nur dieses, daß er sie seinem Nachfolger empfahl, und ihn versprechen ließ, er wolle sie in dem Besitz dessen, was er ihr hinterlassen habe, nicht beunruhigen.

Gregor. Turon. lib. 4. c. 20.

Die französischen Geschichtschreiber haben alle vergessen das Exempel der Judith, Karls des Kahlen Tochter, anzuführen; weder sie noch ihr Sohn setzten sich darwider, als die Grossen des Reichs seinen Vetter, Karl den Dicken, zum Throne beriefen. Mit einem Worte, in der ganzen französischen Geschichte sieht man unter der ersten, zweyten und dritten Linie, bis auf das Jahr 1316, in einer

Siehe oben die 27 S.

seine Tochter heirathete: anstatt daß ein Gallier oder ein Römer, der die Tochter eines Franken geheirathet hatte, von der Erbschaft ihres Vaters, ihrer Brüder und Anverwandten nichts zu hoffen hatte. Der Abt du Bos, um seine Meynung zu unterstützen, vermengt stets die salischen Ländereyen mit den Gestiften für die Soldaten. (Benefices militaires.)

* Sie war mit Ethelbert, Könige in Kent, vermählt.

einer Zeit von neunhundert Jahren, keine Prinzeßinn, welche verlangt hätte, ihrem Vater nachzufolgen.

Ludwig Hutin starb den 3ten Junius 1316, und hinterließ nur eine Prinzeßinn und eine schwangere Gemalinn. Weil der Prinz, mit dem sie am 14ten November niederkam, nicht länger als acht Tage lebte: so gelangte Philipp der Lange, welcher nach dem Tode seines Bruders Ludwig Hutin und während der Schwangerschaft der Königinn zum Regenten erklärt worden war, selbst zur Regierung, und ward den 9ten Januar 1317 zu Rheims gekrönt. Der Herzog von Burgund und der Graf de la Marche wollten diese Krönung nicht gelten lassen, und wandten ein, man müßte erst untersuchen, ob die Tochter des Ludwig Hutin nicht ein gegründetes Recht zur Krone habe. „Man kann „aus dem Widerspruche dieser Prinzen vom „Geblüte, welche dabey ihren eignen Vor„theil aus den Augen setzten, schliessen,„ sagt Rapin von Toiras, „daß das salische Gesetz „damals nicht für unstreitig gültig gehalten „ward.„ Ein unparteyischer und aufrichtiger Geschichtschreiber würde gesagt haben, man könnte aus der so derbaren Aufführung dieser Prinzen schliessen, daß ein besonderer Eigennutz und persönliche Feindschaft sie wider Philipp den Langen aufgebracht hätten;

T. 3. p. 269.

er

er würde hinzugesetzt haben: es sey allem Ansehen nach nicht die Liebe zur Gerechtigkeit, welche sie bey diesem Unternehmen regiert hätte, weil fünf Monathe vorher (den 17ten Jul. 1316) mit ihrer Einwilligung und nach der Meynung des ganzen Staatsraths, der übrigen Prinzen vom Geblüte und aller Baronen sey ausgemacht worden, daß, wenn die Königinn mit einer Tochter niederkäme, so sollte die französische Krone auf Philipp den Langen fallen, hingegen die Krone von Navarra sollte ihr verbleiben, weil in diesem Lande die Prinzeßinnen von der Erbfolge nicht ausgeschlossen sind.

Philipp der Lange berufte die Grossen des Reichs, um den Mißvergnügten allen Vorwand zu benehmen. Diese Versammlung ward den 2ten Febr. 1317 gehalten, fast alle Bischöffe fanden sich dabey ein, die Universität ward mit dazu berufen, und es ward einmüthig der Ausspruch gethan: daß nach den Gesetzen, und nach den bisher in Frankreich unverbrüchlich beobachteten Gewohnheiten die Töchter von der Krone ausgeschlossen wären. Der Graf de la Marche und der Herzog von Burgund unterschrieben diesen Ausspruch.

Papiremasson.

Mezeray.

Als Philipp der Lange ohne männliche Erben starb, so folgte ihm sein Bruder Karl der

der Schöne ohne den geringsten Widerspruch, und das war eine neue Bestätigung des salischen Gesetzes. Karl der Schöne verließ wiederum niemand, als eine Prinzeßinn und eine schwangere Gemalinn: und es kam hier wieder, wie bey dem Tode Ludwig Hutins, darauf an, daß man einen Regenten erwählte, und hernach bestimmte, welchem Prinzen vom Geblüte die Krone den Gesetzen nach gehörte. Eduard der Dritte gab vor, er wäre dieser Prinz, und folglich müsse man ihm die Regierung auftragen. Er schickte deswegen Gesandte nach Paris, welche vor dem Gerichte der Pairs und allen Baronen des Reichs seine Sache ausführen sollten. Diese unterliessen nicht, wie die Chroniken sagen, ihre Beweise mit prächtigen Geschenken und grossen Versprechungen zu unterstützen, wobey sie dem Adel zu verstehen gaben, ie weiter der Oberherr von ihnen wäre, desto freyer wäre der Vasall. Aber aller ihrer Beredsamkeit und Ränke, und des Geldes, welches sie anwendeten, ungeachtet, ward die Regierung dem Philipp von Valois, als dem muthmaßlichen Kronerben zugesprochen. Eduard beklagte sich in einer Versammlung seines Parlaments aufs heftigste über diesen Ausspruch, that sein vermeyntes Recht zur Krone weitläuftig dar: aber nach der Art, wie die engländischen Geschichtschreiber sich hierüber erklären,

Rapin de Toiras T. 3. p. 158. u. in

der deutsch. Ueb. im 2. B. a. d. 506. S.

ren, so scheint es, als habe nicht einmal sein Parlament die Gefälligkeit für ihn gehabt, seine Gründe gelten zu lassen. Ich will sie, nebst dem, was Philipp von Valois darauf antwortete, anführen, aber vorher das, worüber gestritten ward, auseinander setzen.

Philipp der Schöne und Karl Graf von Valois waren Philipps des Kühnen Söhne. Philipp der Schöne hatte drey Prinzen und und eine Prinzeßinn, Ludwig Hutin, Philipp den Langen, Karl den Schönen und Isabella, Eduards des Zweyten Gemalinn und Eduard des Dritten Mutter. Ludwid Hutin, Philipp der Lange und Karl der Schöne hinterliessen bloß Prinzeßinnen, also war von männlicher Seite ihr nächster Erbe Philipp von Valois, ihr leiblicher Vetter, Karls von Valois Sohn. „Es ward zwischen Eduard „den Dritten und Philipp von Valois nicht „darüber gestritten, sagt Rapin, ob es ein „salisches Gesetz gäbe, welches die weibliche „Linie von der Krone ausschlösse, es mochte „nun in der That, oder nur in der Einbil„dung vorhanden seyn. Eduard und Phi„lipp hatten gleichen Vortheil davon, wenn „dieses Gesetz gültig war. Darauf beruhe„ten beyder Ansprüche einzig und allein, denn „ohne dieses Gesetz hätte die Krone der Isa„bella, der Tochter des Ludwig Hutin, ge„hört. Philipp der Lange und Karl der

„Schö-

Philipp der Kühne, König von Frankreich.

- **Philipp der Schöne, König von Frankreich.**
  - **Ludwig Hutin,** König von Frankreich, starb 1316.
    - **Johanna,** heirathete Philipp, Grafen von Evreux.
      - **Karl der Schlimme,** König von Navarra, geb. 1332.
  - **Philipp der Lange,** König von Frankreich, starb 1321.
    - **Johanna** heirathete Eudo den 4ten, Herzog v. Burgund.
      - **Philipp,** Graf von Artois, gebohr. 1323.
    - **Margaretha,** heirathete Ludwig, Graf von Flandern.
      - **Ludwig.**
  - **Karl der Schöne,** König von Frankreich, starb 1328. und hinterließ Prinzeßinnen, welche ohne Kinder starben.
  - **Isabella,** Eduard des Dritten Mutter.
- **Karl, Graf von Valois.**
  - **Philipp von Valois,** König v. Frankreich.

„Schöne hatten kein Recht darzu gehabt, „und folglich ihre Schwester Isabella noch „weniger; und hernach wären Philipp des „Langen und Karls des Schönen Prinzes„sinnen immer noch näher gewesen, als „Eduard, der es auch gar nicht unternahm, „das Ansehen dieses Gesetzes zu bestreiten.

Leibnitz cod. dipl. T. 2. p. 66.

Das Gesetz, sagte Eduard, will haben, daß der nächste männliche Erbe nachfolgen soll. Es schließt die Weibspersonen wegen der Schwäche ihres Geschlechts aus, aber seine Absicht ist nicht, männliche Erben von weiblicher Linie auszuschliessen. Ich gebe zu, daß meine Mutter, als ein Frauenzimmer, kein Recht zur Krone hat: aber ich behaupte, daß ich durch sie das Recht der nächsten Anwartschaft erhalten habe, da ich, als eine Mannsperson, im Reiche nachfolgen kann; ich bin als der Neffe der verstorbenen Könige näher, als Philipp von Valois, welcher mit ihnen erst Geschwisterkind ist.

Die Antwort des Philipp von Valois bestand darinnen, daß er zeigte, wie man vom Anfange der französischen Monarchie an viele Exempel fände, daß man Königinnen die Verwaltung der Regierung aufgetragen hätte; folglich würden die Töchter nicht um der Schwäche ihres Geschlechts willen von der Erbfolge ausgeschlossen. Das Gesetz habe die

die Absicht, zu verhindern, daß die Krone niemals auf einen Prinz einer fremden Nation, ja nicht einmal auf eine andere Familie kommen sollte, als der man sich einmal unterworfen hätte. Der französische Adel habe sich des Rechts nicht begeben wollen, das ihm auf die Krone, oder auf die Erwählung eines Königes zukäme, im Fall das regierende Haus ausstürbe; die Prinzen auswärtiger Fürsten, welche von französischen Prinzeßinnen herstammten, wären niemals als Prinzen vom Geblüte angesehen worden; und endlich könne eine Mutter ihrem Sohne kein Recht geben, das si selbst niemals gehabt habe, und niemals haben könne. Baldus.

Ich wundere mich nicht, daß Rapin von Toiras den Grund nicht anführt, den man damals ganz gewiß dem falschen Vorgeben Eduards wird entgegen gesetzt haben, aber es ist zu verwundern, daß Mezeray, le Gendre, Daniel, Choisie und andre französische Geschichtschreiber ihn nicht beygebracht haben. Er zeigt die ausschweifende Ungerechtigkeit des Königs von England in ihrem völligen Lichte. Als Karl der Schöne im Jahr 1328 starb, so waren von den Prinzessinnen Philipps des Langen männliche Erben vorhanden: † mußten die Enkel dieses Königes nicht seinen Neffen, Eduard den Dritten, von der Krone ausschliessen, gesetzt, daß

† s. die vorstehende Tabelle.

seine Auslegung des salischen Gesetzes richtig gewesen wäre?

Philipp von Valois ließ Eduard den Dritten sechs Monathe nach seiner Krönung andeuten, daß er kommen, und ihm wegen des Herzogthums Guienne und der Grafschaft Ponthieu huldigen solle. Eduard gab ihm unter dem 14ten April 1329 zur Antwort: „er habe schon lange die Absicht gehabt, dieser Schuldigkeit nachzukommen, aber bisher wäre immer verschiedenes vorgefallen, „das ihn daran gehindert hätte.„ Er leistete diese Huldigung feyerlich zu Amiens, den 6ten Junius, und erklärte sie in seinen offenen Briefen vom 30sten März 1331 für eine Lehnshuldigung. In eben diesem Jahre kam er nach Frankreich, machte einen neuen Vergleich wegen gewisser Angelegenheiten im Herzogthum Guienne, und schien sehr erkenntlich zu seyn, als ihm Philipp dreyßigtausend Pfund Tournois erließ, die er in dem vorigen Vergleiche zu bezahlen versprochen hatte. Zu Anfange des Jahres 1332 ließ er einen Vorschlag thun, daß sein Prinz sich mit einer Prinzeßinn Philipps, und Philipps Prinz mit seiner Schwester vermählen sollten. * Die Jahre 1333, 34, 35, und 36 wand-

Rimer. Acta. Rapin de Toiras, T. 3. p. 469.

Rapin, T. 3. p. 472. u. in der deutsch. Ueb. 2. B. 509. S.

Ebendas. p. 477. in der deutsch. Ausg. a. d. 509. S.

* Entweder er hat damals seine eitlen Anschläge auf die Krone Frankreich fahren lassen, oder

wandte er an, den David Brus, der noch ein Kind und überdieß sein Schwager war, durch die allerschändlichsten Betrügereyen und Ränke um das Königreich Schottland zu bringen. Im Jahre 1337 hetzte ihn Robert von Artois auf, der nach England geflüchtet war, und nun stellte er sich von neuen überzeugt zu seyn, * daß er die Krone Frankreich mit Recht zu fodern habe. Er trat mit dem Kaiser und vielen deutschen Fürsten in ein Bündniß, hatte aus allen Ländern Volk in seinem Solde, und als er sich im Stande zu seyn glaubte, den Krieg anzufangen, schrieb er an den Pabst: „Nach Karls des Schö„nen seines Oheims Tode wäre die Krone „Frankreich an ihn als den nächsten Erben „gefallen; durch ein ungerechtes und übereil„tes Urtheil sey ihm dieselbe entzogen worden,

oder man muß gestehen, daß er der allerschändlichste und treuloseste Fürst gewesen ist.

* In der That war er davon so wenig überzeugt, daß er in einem Schreiben an den Pabst vom 30sten Januar 1340 sagt, er würde zufrieden gewesen seyn, wenn ihm Philipp von Valois nur das geringste angeboten hätte: et reuera, si nobis oblationem, etiam mediocrem, tunc fecisset, ad vitandum guerrarum discrimina et expensarum profluuia, super ea responsionem rationabilem fecissemus. Auszüge aus Rymers Act. publ. beym Rapin, T. 3. p. 496. der franz. Ausg.

„man habe die Gesandten, die er nach Paris „geschickt habe, nicht gehört; die Grossen des „Reichs hätten darinne, daß sie einen min„derjährigen Fürsten der Krone, die ihm „von Rechtswegen gehörte, beraubt hätten, „mehr wie Räuber als Richter gehandelt, „und er protestire wider alles, was während „seiner Minderjährigkeit vorgegangen sey.„ Was würde Wilhelm der Eroberer gesagt haben, wenn er es in seinem Grabe hätte hören können, daß einer von seinen Nachkommen dem französischen Adel so begegnete?

Es war weltkündig, daß Eduards Gesandten * seine Sache vor dem Gerichte der Pairs geführt hatten, als er nach Karls des Schönen Tode die Regierung zu verwalten verlangte: und er selbst hatte das in einer Versammlung seines Parlaments zu Northampton zu Ende des Februar 1328 gesagt. Die engländischen Geschichtschreiber geben vor, nachdem Karls des Schönen Wittwe mit einer Prinzeßinn niedergekommen sey, so

* Der Pabst war von der Ungerechtigkeit seiner Anfoderungen und der Unwahrheit alles dessen, womit sein Schreiben angefüllt war, so überzeugt, daß er ihm zurückschrieb: „Keine Verwunderung ist iemals der unsrigen „gleich gewesen, als wir gehört haben, daß „ihr den Titel eines Königes von Frankreich „angenommen habt . . . Lasset diesen Titel „fahren . . . .

so habe er neue Gesandten abgeschickt, mit der Vollmacht, auf die Krone in seinen Namen Foderungen zu thun. Da diese Vollmacht den 16ten May 1328 ausgestellt seyn soll: so hat er sich nicht sehr übereilt, denn die Königinn war schon anderthalben Monath † vorher niedergekommen. Diese Gesandten, wenn sie wirklich nach Frankreich gegangen sind, sind wahrscheinlicher Weise nicht eher daselbst angelangt, als nachdem Philipp von Valois schon gekrönet war, † und wenn sie gehört zu werden verlangen, so war es keine Schuldigkeit, ihnen dieses einzuräumen, denn der Ausspruch des Gerichts der Pairs enthielt, eben wie derjenige, welcher ehedem in Ansehung Philipps des Langen gegeben worden war: „wenn die Königinn nur eine „Prinzeßinn zur Welt bringt: so soll Philipp von dem Augenblicke an König seyn.

† den 1 April

† dieses geschahe zu Rheims den 28sten May.

Als das Schreiben Eduards an den Pabst dem Könige Philipp war mitgetheilt worden, gab er zur Antwort: Weder ich noch der König von England können in unserer eignen Sache Richter seyn. Sie ist vor den Pairs und dem gesammten hohen Adel ausgeführt worden, und diese haben einmüthig entschieden, daß mein Recht ausser allem Streit gesetzt wäre. Wider diese Entscheidung hat Eduard niemals, nicht einmal in seinem Parlamente, protestirt, sondern es,

wie alle andre Potentaten von Europa, länger als neun Jahre dabey bewenden lassen. Es ist lächerlich, daß er sich auf seine Minderjährigkeit beruft: doch wenn man das einmal wollte gelten lassen, so hatte ihn ja das Parlament für mündig erkläret, und er regierte damals selbst, als er mir im Jahre 1331 offene Briefe schickte, worinne er die Erklärung that, und mit einem Eide bestärkte, daß er mein Vasall sey,* und mir gegen und wider alle dienen wolle. Diesen Briefen sind andre nachgefolgt, und vornehmlich eine Vollmacht, welche mir seine Gesandten im Jahre 1337 vorgelegt haben, darinnen er ihnen die Erlaubniß ertheilt, wegen gewisser Angelegenheiten in Guienne mit Philipp, Könige von Frankreich, seinen Herrn, Unterhandlung zu pflegen. Sollte man glauben, daß sich Eduard nicht geschämt habe, zu antworten: wenn er gleich nicht öffentlich protestirt habe, so habe er sich doch in seinem geheimen Rathe erklärt: „daß er nicht „gesonnen sey, durch die Huldigung, die er „itzo leisten wolle, seinen rechtmäßigen Ansprüchen auf die Krone Frankreich einiges „Nach-

Ebendas. p. 159. und in der deut. Ueb. im 2. Buch a. d. 508. S.

* Derjenige, welcher eine Lehnshuldigung leistete, that auf den Knien, mit entblößten Haupte, ohne Wehrgehenck, Degen und Sporen, einen Eid auf das Evangelium, und dieser Eid verband ihn mit seinem Herrn auf ewig.

„Nachtheil zuzufügen, wenn er sie auch so „gar durch seine offene Briefe bestätigen „werde; und daß ihn nichts als die Furcht, „seine Länder in Frankreich zu verlieren, die„sen Schritt zu thun nöthige.„ So kann man sich auf den Eid eines Königes von England und auf die mit ihm errichteten Verträge niemals verlassen; er wird allemal in seinem Staatsrathe wider den Frieden, den er unterzeichnet, in Geheim protestirt haben, so bald er einige Vortheile vor sich sehen wird, den Krieg anzufangen.

Man sollte fast denken, daß, nachdem Eduard den Namen eines Königes von Frankreich einmal angenommen hatte, so habe es hernach einer von den französischen Königen in einem Vergleiche als eine Bedingung vorgeschrieben, daß alle Nachfolger dieses ungerechten Fürsten fortfahren sollten, diesen Titel zu führen, zum ewigen Andenken seiner Treulosigkeit, und zur Schande der Engländer, welche aus Frankreich vertrieben worden sind, ohngeachtet ihnen so viel mißvergnügte und rebellische Städte beygestanden haben. Er nahm aber diesen Titel, den seine Nachfolger beybehalten haben, (und zwar, wie der berühmte Graf von Rochester gesagt hat, bloß um nicht das Privilegium, Kröpfe zu heilen, zu verlie-

ren,*) bey folgender Gelegenheit an. Die Einwohner von Flandern hatten einen Aufstand erregt, ihr Graf war nach Frankreich geflohen, und Jacob Artevelle, ein Bierbrauer, war ihr Anführer. Eduard und dieser Brauer brauchten einer des andern Hülfe, und deswegen wurden sie bald Freunde. Aber die Flamländer wollten sich nicht wider den König von Frankreich erklären, weil sie in dem letzten Vergleiche mit einem Eide versprochen hatten, wider den König von Frankreich, ihren obersten Lehnsherrn, niemals die Waffen zu tragen; sie hatten sich so gar anheischig gemacht, der apostolischen Kammer zwo Millionen Gülden zu erlegen, wenn sie wider ihr Versprechen handeln würden.

Jacob Artevelle überredete sie, es wäre etwas leichtes, diesen Gewissenszweifel zu heben, wenn man Eduarden dahin vermöchte, den Titel eines Königes von Frankreich anzunehmen.** Sie waren sehr vergnügt, Barnes.

* Collier, ein engländischer Geschichtschreiber, sagt, dieses Vorrecht käme von Eduard den Bekenner her.

** Nach dem Berichte einiger Geschichtschreiber hätte er diesen Titel schon in einer an den Herzog von Brabant den 7ten October 1337 ausgestellten Vollmacht angenommen, sich

gnügt, einen Anführer von so grosser Einsicht zu haben, und schlugen dem Könige von England dieses Mittel vor. Es war ihm anfangs lächerlich; aber sein Staatsrath, sagt Rapin von Toiras, fand nach vieler Ueberlegung, daß dieses Mittel sehr bequem sey, die Flamländer mit in das Bündniß zu ziehen. So würde Eduard sich für den Meßias ausgegeben haben, wenn er der Ju-

Ebendas. p. 495. und in der deut. Ueb. a. d. 326. S.

H 5 den

sich aber desselben sogleich wieder begeben, weil er gesehen hätte, daß ihn kein europäischer Fürst, selbst keiner von seinen Alliirten denselben beylegen wollte. Man sieht aus einem seiner Briefe an den Erzbischof zu Canterbury vom 21. Febr. 1340, er habe gemerkt, wie lächerlich es sey, daß er diesen Titel angenommen habe, und befürchte, sein Parlament möchte es nicht billigen. „Man „wundre sich nicht, sagt er, daß wir unsre „gewöhnliche Schreibart verändert haben, „und uns einen König von Frankreich heis„sen lassen. Dringende Ursachen haben uns „genöthigt, diesen Schritt zu thun, und diese „werden wir unsern Prälaten, Edlen und „Gemeinen in dem nächsten Parlamente „vorlegen.„ Non mirantes hoc quod stilum nostrum consuetum mutauimus & Regem Franciae nos facimus nominari; nam diuersae subsunt causae, perquas hoc facere necessario nos oportet, & quas vobis & aliis Praelatis & Magnatibus necnon communitatibus eiusdem regni Angliae ad dictum Parlamentum plenius exponemus. Auszüge aus Rymers Act. publ. beym Rapin Toiras, T. 3. p. 497. der franz. Ausgabe.

den Hülfe gebraucht hätte. Er ließ ein Manifest herausgehen, worinnen er ohne alle Umschweife erklärte, „daß nachdem ihm das „Königreich Frankreich durch den Tod Karls „des Schönen nach dem Willen GOttes, „dem er sich nicht widersetzen wolle, zugefallen sey, so sey er entschlossen, die Regierung „desselben zu übernehmen, und verspreche „denjenigen seinen Schutz, die ihn nach dem „Beyspiele der Flamländer für ihren Oberherrn erkennen würden.„

Das ist also der Zeitpunct, wo die Lilien und Leoparden vereinigt wurden; denn man muß wissen, daß Eduard sich einen König von Frankreich, England und Irrland schrieb, und die Lilien in das erste und vierte Feld seines Wappens setzte, welches die vornehmsten Stellen sind. Seine Nachfolger haben beständig ihr Wappen auf diese Art eingetheilt,* bis auf Georg den Ersten, Churfürsten zu Hannover, oder zuerst angefangen, das erste Feld dem engländischen, das zweyte dem schottländischen, das dritte dem französischen, und das vierte dem irländischen Wappen einzuräumen.

Viel

* Die Königinn Anna führte eben dasselbige Wappen bis an ihr Ende, obgleich im Jahre 1706 bey der Vereinigung der beyden Königreiche soll seyn beschlossen worden, das grosse Siegel zu ändern.

Viel deutsche Fürsten, der Herzog von Brabant, die Grafen von Holland, Seland, Geldern, Hennegau, Jülich und Limburg, und mit einem Worte alle niederländische Herren führten Eduard dem Dritten Volk zu. Sein Geld, und der Titel eines Vicarius des römischen Reichs, den er vom Kaiser Ludwig aus Bayern erhalten hatte, hatten sie auf seine Seite gebracht. Er fieng den Krieg mit der Belagerung von Cambray an, die er genöthiget ward aufzuheben. Hierauf näherte er sich S. Quentin. Der Fortsetzer des Nangis sagt, die beyden Armeen hätten einander den 22. October gegen über gestanden Die französische habe wegen eines Marsches von fünf Meilen ausruhen wollen, und Eduard habe sich die Nacht zu Nutze gemacht, und sey zurück nach Hennegau gegangen. Froissart * sagt, man habe sich auf beyden Seiten herausgefodert, und einen Tag zum Treffen bestimmt. Als dieser Tag gekommen wäre, habe Philipp sein Lager nicht verlassen wollen, denn sein Staatsrath habe ihm vorgestellt, der König von England wagte nichts dabey, wenn er eine Schlacht in der Piccardie einbüßte,

* Er war von Valenciennes. Die Königinn von England, eine Tochter des Grafen von Hanau, und Eduard selbst, beehrten ihn mit ihrer Gewogenheit. Er war auch nicht undankbar; seine Neigung gegen die Engländer zeigt sich an hundert Stellen.

büßte, als daß er sein Volk verlöre, und sich hernach in die flandrischen Städte zurückziehen müßte; da er hingegen, wenn er sie gewönne, das Königreich mit Feuer und Schwerd verwüsten könne. Die Sache mag sich nun zugetragen haben wie sie will, so ist so viel gewiß, daß Eduard in die Länder seiner Aliirten zurückgieng, daß der Feldzug sich in Flandern endigte, daß man ihm in Guienne Bourg, Blaye, und einige andre Oerter weggenommen hatte, daß die französische Flotte die seinige schlug, ihm zwey von seinen größten, und viele andre geringere Schiffe wegnahm, und daß man an den engländischen Küsten landete, und Hamptonocourt, Portsmouth und die Insel Gernesey plünderte.

Aber im Anfange des folgenden Feldzuges war ihm das Glück günstiger. Die französische Flotte wartete beym Einfluß der Schelde, um ihn zu verhindern, daß er nicht nach Flandern gehen sollte; sie war auch zahlreicher als die engländische. Aber diese war mit den besten Volke besetzt, und die Eifersucht zwischen den französischen Admiralen, Quieret und Bahuchet, machte, daß sie in ihren Unternehmungen einander stets zuwider waren. Eduard kam ihnen vor den Wind, die Schiffe hingen sich aneinander an und man fochte wie zu Lande. Das Blutbad

war

war erschrecklich. Quieret ward getödtet, und Eduard ward an der Hüfte von einem Pfeile verwundet. Die Schlacht hatte von fünf Uhr des Abends an, bis früh Morgens um acht Uhr gedauert, und schon fieng der Sieg an sich auf die Seite der Franzosen zu neigen: aber eine flamländische Flotte kam unvermuthet zum Vorschein, vereinigte sich mit der engländischen, und half ihr die Schlacht gewinnen. Eduard, um den König Philipp noch mehr zu kränk n, sagt der Fortsetzer des Nangis, ließ den Admiral Bahuchet an den grossen Mast seines Schiffes henken. So können selbst die engländischen Jahrbücher von keinem Triumphe ihrer Nation Meldung thun, der nicht zu gleicher Zeit durch eine barbarische That geschändet würde.

Ueberwinder auf dem Meere, und zu Lande an der Spitze einer Armee von hundert und funfzigtausend Mann, schmeichelte sich Eduard mit der Hoffnung des glorreichsten Feldzuges. Er schickte ein Drittheil von seiner Armee unter der Anführung des Grafens von Artois ab, welcher bis nach S. Om r drang, und die Grenze ein n Monath lang verheerte. Endlich brachte Eudo der Vierte, Herzog von Burgund, Völker zusammen, mit denen er ihn angriff, ihn, ob er gleich viel schwächer war, schlug, ihm neun bis zehntausend Mann zu Schanden machte und ihn bis nach Mont-

cassel

cassel verfolgte. Dieser Unfall vermehrte die Verlegenheit des englåndischen Monarchen. Er hatte die Belagerung von Tournay unternommen und war noch in keinem Anfalle glücklich gewesen; die Belagerten thaten den tapfersten Widerstand, und die franzősische Armee, die von der seinigen nur zwo Meilen weit stand, beunruhigte ihn ohn Unterlaß, schlug alle seine abgeschickten Haufen und schnitt ihm die Lebensmittel ab. Er schickte an den Philipp und ließ ihm vorschlagen, ob sie ihren Streit durch ein einzelnes Gefechte, oder durch hundert gegen hundert, oder durch eine Hauptschlacht ausmachen wollten; die Aufschrift des Briefes war bloß: an Philipp von Valois, ohne einen andern Titel. Philipp schrieb ihm zurück: „Man hat in unser La„ger einen Brief an Philipp von Valois „gebracht, den wir nicht beantworten, weil er „nicht an uns ist; aber wir bedienen uns „der Gelegenheit, euch mit eurem Herolde „melden zu lassen, daß ihr unser Lehnsvasall „seyd; daß ihr euch des Aufruhrs, des Mein„eides und der Felonie schuldig gemacht, in„dem ihr uns angefallen und die Stådte in „Flandern wider uns aufgewiegelt habt; „wir hoffen aber mit gőttlicher Hülfe euch „zu überwinden, und alsdenn zur Strafe „zu ziehen.„ Einige Geschichtschreiber, und unter diesen Daniel und Choisie haben diese Antwort auf eine lächerliche Weise verschő-

Auszüge aus Rymers Act. publ. beym Rapin, T. 3. p. 499.

nern

nern wollen und lassen ihn noch dazu setzen: „es müßte bey dem vorgeschlagenen Zwey„kampfe die Gefahr des Verlusts auf beyden „Seiten gleich seyn. Er wollte die Ausfo„derung annehmen, wenn Eduard sein Kö„nigreich England gegen das Königreich „Frankreich aufs Spiel setzen wolle.„ Meine Gedanken über diese Ausfoderung sind diese: Eduard hatte noch keinen Fuß breit Landes gewonnen, und sahe, daß er die Belagerung von Tournay mit Schimpf würde aufheben müssen. Die Zufuhre konnte mit genauer Noth in sein Lager ankommen; es fehlte ihm am Gelde, seine Leute zu bezahlen, die schon ungeduldig zu werden anfiengen. Er wußte auch wohl, daß einige von seinen Bundesgenossen von dem Anfange dieses Krieges Anlaß zu üblen Vorbedeutungen nahmen, sich deswegen von ihm zu trennen gedachten, und mit Philipp schon insgeheim Unterhandlungen pflegten. In diesen Umständen schickte Eduard die Ausfoderung an ihm, da er wußte, daß dieser Fürst zu viel Einsicht hatte, als daß er eine Krone, die er bereits zwölf Jahre getragen hatte, in einen ungewissen Zweykampf wagen sollte. Wie soll man nun denjenigen nennen, welcher einem andern herausfodert, wenn er innerlich gewiß ist, daß der andre nicht so unbesonnen seyn werde, es anzunehmen? Das geschah im Jahr 1340. Wir setzen hinzu, daß Eduard

Rapin de Toiras, T. 3. p. 183. und in der deut. Ueb. im 2 B. a. d. 529. S.

im

im Jahre 1347, nach der unglücklichen Schlacht bey Creci, als die fast gewisse Einnahme von Calais, und das Feuer des Aufruhrs in den meisten Provinzen, ihn eine leichte Eroberung des Königreichs hoffen liessen, sich weigerte, da ihm Philipp vorschlug, durch ein Gefechte von sechsen gegen sechse auszumachen, wem alles gehören sollte. War Eduard im Jahre 1340 ein Praler: was war er im Jahre 1347?

Ebendas. p. 203. und im deut a. d. 547. S.

Recueil des cartels

Wir wollen wieder auf seinen Stand bey Tournay kommen und sehen, wie er sich herauszuziehen wußte. Johanna von Valois, verwittwete Gräfinn von Hennegau, Eduards Schwiegermutter und Philipps Schwester, hatte nach dem Tode ihres Gemals in der Abtey Fontenelles den Schleyer angenommen. Dieser ließ Eduard geschickt zu verstehen geben, er wäre nicht übel willens, Friede zu machen, und es würde ihr sehr rümhlich seyn, wenn sie die Einigkeit zwischen zween Fürsten, die ihr so werth seyn müßten, wieder hergestellt hätte. Die gute Fürstinn verließ ihr Kloster, gieng erstlich in das Lager ihres Bruders, den andern Morgen in das Lager seines Feindes, uud that beyden sehr christliche Vorstellungen. Philipp, der die Gelegenheit, seinen Feind zu Boden zu werfen, stets in Händen hatte, und sie niemals zu gebrauchen wußte, gieng einen Stillstand

von

von zehn Monathen ein, der hernach auf zwey Jahre verlängert ward, und den der König von England so bald wiederum brach, als ihm nur die Umstände vortheilhaft genug schienen, den Krieg von neuen anzufangen.

Johann der Dritte, Herzog von Bretagne, starb im Jahre 1341 ohne Kinder. Sein Herzogthum gehörte nunmehr der Gemalinn Karls von Valois, Johanna von Penthievre. Johann, Graf von Montfort, machte ihr es streitig, und gieng heimlich nach Londen, um hier Unterstützung seiner ungerechten Ansprüche zu finden. Robert von Artois, * der nichts als Haß und Rache im Herzen hegte, hatte ihn kaum gesprochen, so gieng er zum Köni-

* Robert von Artois war ein Prinz vom Geblüte, und Philipps von Valois Schwager, dem er auch wichtige Dienste geleistet hatte. Sie vereinigten sich über einen Proceß wegen der Grafschaft Artois. Robert hatte so wenig Achtung für seine eigne Ehre, daß er falsche Schriften schmieden ließ, die er hernach zu seinen Beweisen brauchte. Dem ungeachtet hatte er seine Tapferkeit, seinen Verstand, die einnehmendste Gestalt für sich; und man vergab es dem Könige Philipp gar nicht, daß er ihn überall verfolgte, und in keinem Lande einen sichern Aufenthalt nehmen ließ. Der Graf von Montfort war ebenfalls von dem Hause Frankreich; Philipp aber unterstützte Karln von Blois.

Könige Eduard und sagte: „ Endlich ist der Augenblick gekommen, in dem wir Philippen seine Krone entreissen werden. Hier ist der Graf von Montfort, er kann euch die Häfen und Städte von ganz Bretagne in die Hände liefern, die uns zu Waffenplätzen dienen, und den Eingang in Maine und Poitou eröffnen werden. Ihr besitzt Guienne und Ponthieu, die euch stets mit guten Soldaten versehen haben. Gottfried von Harcourt, der in der Normandie wegen seiner Ländereyen, Freunde und Anverwandten so viel gibt, hat euch versprochen, fast die ganze Provinz zum Aufstande zu bringen, so bald ihr euch nur daselbst würdet sehen lassen. Der Geist des Aufruhrs wird bald auch in die übrigen Provinzen dringen, wo das Volk unter der Last der öffentlichen Abgaben seufzet. Philipp hat seinen Adel beleidigt, weil er ihre Vorstellungen gegen die unrechtmässigen Eingriffe der Geistlichen nicht geachtet hat; er hat die Bischöffe schonen wollen, und sie dadurch nur hochmüthig und undankbar gemacht. Der geringste Stoß muß seinen Thron erschüttern. „ Alles das, was Robert von Artois sagte, war zum Unglücke nur mehr als zu wahr. Eduard versprach den Grafen von Montfort Hülfe, der ihm auch für dem König von Frankreich erkennte, und ihm als einem solchen die Huldigung leistete.

Die

Die engländischen Völker, welche in Bretagne landeten, sammleten hier eben keine Lorbern ein. Einige bretagnische Herren nahmen mit ihren Bauern, die sie in der Eil bewaffnet hatten, die Stadt Vannes, von der sich Robert von Artois zum Meister gemacht hatte, mit Sturm ein; die engländische Besatzung ward in Stücken gehauen; Robert von Artois floh gefährlich verwundet nach Hennebond, wo er sich einschiffte, nach England zu gehen und auf der See an seinen Wunden starb.

Eduard schwur, seinen Tod auf eine solche erschreckliche Art zu rächen, daß alle Bretagner daran gedenken sollten. Er stieg zu Morbian † ans Land, und glaubte, den Einwohnern ein Schrecken einzujagen, wenn er sich gleich als einen Eroberer sehen liesse, dessen Heer zahlreich genug wäre, drey Städte auf einmal anzugreifen; er belagerte also Vannes, Nantes und Rennes. Aber es erschrack hierüber niemand. Man hatte seit undenklichen Zeiten in dieser Gegend eine sehr geringe Achtung für die engländische Tapferkeit: Eduard ward gezwungen, die Belagerung von Nantes und Rennes aufzuheben. Er hoffte zwar wenigstens vor Vannes glücklich zu seyn, wenn er es mit seiner ganzen Macht angriffe: aber er betrog sich auch hierinnen. Der Herzog von der

† Nahe bey Vannes.

Normandie † langte mit funfzigtausend Mann an, und lagerte sich ihm gegen über. „Die beyden Heere, sagt Rapin von Toiras, „hatten den größten Theil des Winters hindurch ihr Lager in einer kleinen Entfernung „von einander, allein wohl verschanzt, ohne „daß es schien, daß einer von den beyden Anführern Lust zu schlagen habe. Der Herzog „von der Normandie wollte nichts wagen, „weil er seine Feinde auszuhungern hoffte.„ Er hätte sie auch in der That ausgehungert, und sie genöthiget, sich auf jede Bedingung zu ergeben; die französische Flotte hatte die engländische bey Morbian vertrieben, war Meister zur See, und nahm alle Schiffe weg, die aus England Zufuhre brachten. Eduard gerieth in noch grössere Verlegenheit, als er bey Tournay gewesen war. Im Anfange des Jänners kamen zween Legaten von Rom, und wirkten einen Stillstand auf drey Jahre aus. Die ganze Nation war über die Regierung unwillig, und in dem Herzen des Adels kamen Verdruß und Verachtung an die Stelle desjenigen Eifers, womit sie bisher ihr Vermögen und ihr Leben aufgeopfert hatten, diesen Krieg zu Ende zu bringen.

† Der nachmalige König Johann. Pag. 188. in der deut. Ausg. im 2 B. a. d. 534. S.

Philipp ließ bey Gelegenheit der Vermälung seines zweyten Prinzens, ein Turnier ausschreiben; der ganze Adel des Königreichs

reichs und der benachbarten Länder ward nach dem gewöhnlichen Gebrauche dazu eingeladen, und diese Einladung gab allen und jeden ein sichres Geleit. Mitten in dem Feste gab er Befehl, den Olivier de Clisson † und dreyzehn andre bretagnische Herren in Verhaft zu nehmen, und ließ sie einige Tage hernach zu Paris enthaupten. So viel ist wohl gewiß, daß sie stets auf der Seite Karls von Blois gewesen waren, und es auch damals mit ihm zu halten schienen. Man giebt auch vor, sie hätten sich seit einigen Monathen mit Eduard und den Grafen von Montfort in heimliche Unterhandlungen eingelassen gehabt, und der Gemal der schönen Gräfinn von Salisbury, der sich an dem Könige von England zu rächen suchte, und um die Masregeln wußte, welche mit diesen Herren von Adel und vielen andern aus der Normandie genommen worden waren, habe dem Könige davon Nachricht gegeben, und ihm Gelegenheit verschafft, einige von ihren Briefen aufzufangen. Ich gebe zu, daß Philipp, da er sie zur Strafe zog, ohne sie verurtheilen zu lassen, weniger wie ein König, als wie ein Tyrann handelte: aber war es nicht von Eduard die allerabscheulichste Treulosigkeit, daß er, um sich, wie er sagte, auf gleiche Art Recht zu verschaffen, den französischen Gefangnen, die seit dem Stillstande

† den Vater des Connetable.

Froissart d'Argentré.

noch in England waren, weil sie ihr Lösegeld noch nicht völlig bezahlt hatten, die Hälse wollte abschneiden lassen? Wenn die engländischen Geschichtschreiber gestehen müssen, daß er diese Grausamkeit würde begangen haben, wenn ihn nicht Heinrich von Lancaster noch mit Bitten und Vorstellungen davon abgehalten hätte, so suchen sie ihn zu entschuldigen, und machen dabey allerhand Anmerkungen, auf die man nothwendig antworten muß, um zu sehen, welcher von beyden Königen den Stillstand gebrochen habe. Sie gestehen, daß Eduard gar keine Ursache gehabt habe, über die Bestrafung der bretagnischen Herren so viel Lärm zu machen, wenn sie nicht seine geheimen Anhänger gewesen wären: Er sagt aber in seinen Klagen an den Pabst ausdrücklich, daß sie seine Anhänger gewesen, und in Bretagne aufgehoben worden wären. Nun waren die Bundesgenossen und Anhänger von beyden Seiten in dem Vergleich mit eingeschlossen. Philipp hatte also den Stillstand zuerst gebrochen, weil er diese Herren mitten in Bretagne, oder bey einem Turnier gefangen nehmen ließ. Ich könnte fürs erste darauf antworten, daß diese Geschichtschreiber selbst eingestehen müssen, Eduard habe oft in seinen Manifesten wider die Schotten offenbare Unwahrheiten behauptet; es sey also

Rapin de Toiras T. 3. p. 194. nach der deut. Ueb. 2 B. 539 S.

Ebendas. p. 193. 504. im 2. B. der deut. Ueb. 593. S.

Ibidem p. 456.

also zu vermuthen, daß er es in seinen Beschwerden wider den König Philipp eben so werde gemacht haben, und er habe ja in seinen Klagen, die er dem Pabste vorbringt, nicht gesagt, ob die bretagnischen Herren seine heimlichen oder öffentlichen Anhänger gewesen wären. Ich will aber beweisen, daß sie seine **erklärten** Anhänger nicht haben seyn können. Als der Stillstand geschlossen ward, hielten es diese Herren mit Karln von Blois. Es war aber ein Artikel in dem Vergleiche, welcher mit sich brachte: die beyden Könige sollten keiner weder mündlich noch schriftlich mit den Unterthanen des andern in Unterhandlung stehen, noch sie wider einander anzustiften suchen. Eduard konnte also mit den bretagnischen Herren nicht öffentlich zu thun haben, uud wenn er sich mit ihnen und andern aus der Normandie heimlich einließ: so wären seine vorgegebene Repressalien an den französischen Gefangenen eben so viel Mordthaten gewesen, und er mußte der aller unwilligste Fürst seyn, wenn er dem Philipp den Krieg ankündigen ließ, unter dem Vorwande, er habe durch seine unanständige That in Ansehung der Herren aus Bretagne den Stillstand gebrochen.

Ibid. p. 193. 194. nach der deut. Ueb. im 2. B. a. d. 539. S.

Gottfried von Harcourt * gerieth auf den Verdacht, man möchte seine Verrätherenen, die er seit einigen Jahren in der Normandie anstiftete, entdeckt haben, und war daher nach Londen geflohen. Hier gab er dem Könige von England den Rath, sich zu stellen, als ob er sich mit der ganzen Macht seiner Waffen nach Guienne kehren wollte. Ich bin bey dem König Philipp in Gnaden gewesen, ich kenne ihn; er sieht nichts voraus und thut nichts eher als in dem Augenblicke, da er es thun muß; er sieht einzig und allein, wo sein Feind hinzugehen scheint, und giebt nicht Achtung, wo er sonst herkommen könnte. Ihr dürft nur die Provinz Gascogne bedrohen, die Normandie hingegen mit eurer ganzen Macht anfallen. Hier werdet ihr grosse Städte finden, die meistens ihrer Bestungswerke beraubt sind, ein reiches und überall offnes Land, welches in mehr als hundert Jahren keinen Krieg gesehen hat, und ihr werdet eure Schiffe schon mit unermeß-

* Als er auf der Wahlstadt bey Creci den Körper des Grafen von Harcourt, seines Bruders, und so vieler andrer französischen Herren, seiner Anverwandten und Freunde sahe, wachte sein Gewissen auf, und ohne ein Wort zu sagen, verließ er ganz allein Eduards sieghafte Armee, kam und warf sich mit einem Stricke um den Hals Philipp zu Fusse, der ihn auch begnadigte.

meßlicher Beute beladen, und das Schrecken bis vor die Thore von Paris verbreitet haben, ehe Philipp ein Heer zusammengebracht hat, mit dem er es wagen dürfte, euch anzugreifen.

Eduard folgte diesem Rathe. Der Graf von Derby, † den er nach Guienne schickte, zog durch die Einnahme von Bergerai, Angouleme und einiger andern Städte Philipps ganze Aufmerksamkeit auf diese Seite. Der Prinz Johann versammlete die französische Armee zwischen Orleans und Tours, und wollte, daß es eine von den stärksten seyn sollte, die iemals gewesen wären. Er bot den gesammten Adel auf, zu ihm zu stossen. Frankreich, sagte er, wird niemals ruhig seyn, so lange England etwas darinnen besitzt. Als Thronerbe kann ich mich den Völkern, über die ich einst herrschen soll, nicht besser im Voraus zeigen, als wenn ich einen Feind aus dem Königreiche vertreibe, dessen unbändiger Ehrgeiz seine Hartnäckigkeit unterstützt. Man müßte diesem Entschlusse seinen völligen Beyfall geben, wenn die Umstände damals anders gewesen wären. So aber hätte er bedenken sollen, daß in vielen Provinzen aufrührische Unruhen gewesen waren, daß nur der Theil des Adels, dem die Ehre des Staats wirklich am Herzen

† Heinrich von Lancaster.

läge, zu ihm gestossen sey, die Misvergnügten aber zu Hause geblieben wären, und daß die Bestrafung einiger Edelleute in der Normandie ihre Verwandten und Freunde mehr aufgebracht, als in Furcht gejagt habe.

Bey der Annäherung der französischen Armee schloß sich der Graf von Derby in Bourdeaux ein, der meiste Theil der von ihm eroberten Städte gieng wieder verlohren, und man fieng schon an, Aiguillon zu belagern. In dieses Schloß hatten sich viele engländische und gascognische Edelleute geworfen, die sich durch ihre Erfahrung und Tapferkeit vorzüglich unterschieden, es war überflüßig mit allem versehen, was man in einer Belagerung nöthig hat, und seine Lage am Einfluß des Lot in die Garonne, ertheilte ihm viele Stärke. Eduard fuhr mit seiner Zurüstung fort, weil er wohl wußte, daß die Belagerung sich in die Länge verziehen würde; unterdessen unte: ließ er nichts, was die Franzosen in den Gedanken bestärken konnte, er habe die Absicht, Gascogne zu Hülfe zu kommen, oder etwas in Poitou zu wagen, um sie in ihren Entwurfe irre zu machen. Er gieng den zweyten Jul. von Southampton ab, schien seinen Weg nach Bourdeaux zu nehmen: aber auf einmal stieg er zu Hogues in Contentin ans Land,

plün-

plünderte, verbrandte und verheerte Valogne, St. Lo, Carentan, Harfleur, Cherbourg und Caen, rückte bis nach Rouen, schiffte auf der Seine bis nach Poissy, und ließ den König Philipp durch einen Herold auf eine Schlacht ausfodern. „Aber er machte es „wie der Wolf, sagt Mezeray, der, wenn „er in einer Schäferey grosse Verwüstung „angerichtet hat, so bald er die Hunde an„schlagen hört, nur eilt, wie er zurück in den „Wald kommen kann.„ Er brach geschwind mit seinem Lager auf, und dachte bloß auf seine Sicherheit, so bald Philipp genug Leute zusammengebracht hatte, um im Felde erscheinen zu können. Das Vergnügen der engländischen Geschichtschreiber über das Uebel, welches Frankreich damals erlitten hat, nöthigt sie, sich in eine sehr genaue Beschreibung des Weges, den Eduard damals nahm, einzulassen. War das ein Held, oder war es bloß ein Tartar, der nur auf Blut und Beute begierig ist? Der Leser mag hierüber selbst urtheilen. Nachdem er Caen geplündert hatte, belud er geschwind, wie sie sagen, sein größtes Schiff mit allen Kaufmannswaaren und Reichthümern, die er hier und in einigen andern Städten gefunden hatte, und schickte es nach England. Er hielt sich bey den Plätzen, die sich vertheidigen konnten, gar nicht auf, sondern

nahm seinen Weg nach allen offnen Städten und Flecken zu, die er der Wuth des Soldaten Preis gab und hernach in Asche verwandelte. Von den Thürmen der Kirche unsrer lieben Frau zu Paris konnte man die königlichen Schlösser zu Poissy und S. Germain en Laye und die Oerter Ruel, Nanterre und Neuille in Flammen sehen. Und welches wohl zu merken ist, hierbey wiederholen diese Geschichtschreiber allemal: das sey die Rache für die Ermordung der bretagnischen Herren von Adel geschehen. Welche Ursache zum Kriege! welche Rache!

Eduard zog sich mit starken Tagereisen zurück. Seine Absicht war, durch die Picardie zu gehen, und sich nach einer Stadt in Flandern zu ziehen, wo er bedeckt stünde. An dem Ufer der Somme fand er viel Schwierigkeiten; er versuchte den Uebergang bey Pequigni und Pontderemi, ward aber an beyden Orten tapfer zurückgeschlagen. „Endlich, sagt Rapin von Toiras, war er so „glücklich, daß man ihm den Furt bey Blan„quetaque entdeckte. Das Ufer gegen über „ward von Gondemar du Foy mit zwölftau„send Mann vertheidigt. Er sahe sich also „genöthigt, sich mit Gewalt einen Weg durch „den Furt zu bahnen, oder mit dem Feinde, „der ihm auf dem Fusse nachfolgte, zu sei„nem

p. 297. und in der deut. Ueb. im 2. B. a. d. 542. S.

„nem Nachtheile eine Schlacht zu liefern. „Eduard ließ also seine Völker anrücken, die, „durch die Gegenwart ihres Königs aufge= „muntert, sich mit so vieler Unerschrockenheit „ins Wasser warfen, daß ihre Feinde über= „wunden zu werden anfiengen, ehe es noch „zum Angriff kam. Die Franzosen sahen „sich, nach einigen vergeblich angewandten „Bemühungen, die Engländer zurückzutrei= „ben, genöthigt, diesen wichtigen Paß zu ver= „lassen.

Diese Erzählung verdient einige Anmer= kungen, zumal da sie, dem Hauptinnhalte nach, vom Daniel und Choisie genommen ist. Warum wurden denn die Engländer, welche die Gegenwart ihres Königes aufmunterte, zu Pequigni und Pontderemi zurückgetrieben, wo die Franzosen nicht ein= mal so stark waren, als zu Blanquetaque? Ueberdieß war dieser Furt nur zwey Stun= den lang zu gebrauchen, so lang als die Eb= be am niedrigsten stand, und es konnten nicht mehr als funfzehn Mann neben einander darü= ber setzen: wie konnte sich denn Eduard Rech= nung machen, daß zwölftausend Mann so ge= schwind die Flucht nehmen würden? Rapin von Toiras hat es nicht für dienlich erachtet, diese Betrachtungen anzustellen, aber für die französischen Geschichtschreiber ist es eine

Schan=

Schande, daß sie nicht darauf gekommen sind, und daß sie vergessen haben, anzumerken, daß Philipp ausgeruffen habe: er werde seit einiger Zeit unaufhörlich verrathen. Der einzige Mezeray giebt zu verstehen, daß Gondemar du Fay ein Verwandter des Gottfried von Harcourt und von den Engländern bestochen gewesen sey.

Die Fluth fieng zu steigen an, als der Vortrupp der Franzosen bey Blanquetaque anlangte. Hier fanden sie viele Wagen und drey- bis vierhundert Mann, die noch nicht hatten übergehen können. Es wäre natürlich gewesen, diese Leute für Mordbrenner und Mörder anzusehen: aber man wollte bloß an ihnen einen Feind sehen, der seine Waffen wegwarf, und um sein Leben bat, welches man ihnen auch zugestand. Früh Morgens den 26sten August giengen die Franzosen über die Brücke bey Abbeville. Die Hitze war unerträglich; es kam endlich ein Sturm; und um drey Uhr nach Mittage langte die Armee im Gesichte von Eduards Lager an. Dieser hatte seine Maßregeln schon den Abend vorher genommen. Er konnte sich dießmal gar keine Rechnung machen, den Franzosen zu entgehen, und das Treffen zu vermeiden. Darum hatte er sich einen vortheilhaften Platz

ausgesucht, und sich auf einen Hügel, nahe bey dem Städtchen Creci, gesetzt. Ein dichter Wald, der seinen linken Flügel und sein hinterstes Lager deckte, machte mit den Verschanzungen, die er auf den rechten Flügel hatte aufwerfen lassen, wie einen halben Mond, wo die schwere Reuterey in der Mitten, und das Fußvolk nebst den Schützen auf den Flügeln stand. Man stellte dem Philipp vor, seine Leute müßten nach einem Wege von fünf Meilen, den die Hitze und der Regen sehr beschwerlich gemacht hätten, sehr abgemattet seyn, es sey nöthig, sie bis den andern Tag ausruhen zu lassen, und sich nicht übereilen, mit einem frischen Feinde zu schlagen, der sich so vortheilhaft gesezt hätte, und dem die Verzweiflung und die Nothwendigkeit zu überwinden neue Kräfte gäbe. Der ungestüme Graf von Alenzon † verwarf diesen Rath mit Verachtung, und man gab Befehl zum Angriff. Zwölftausend genuesische Bogenschützen machten die erste Linie der Franzosen aus; und man sagt, sie hätten unterwegens vergessen, die Sehnen ihres Gewehrs zu bedecken, dadurch wären sie vom Regen so zugerichtet worden, daß sie es nicht hätten brauchen können. Hingegen von Seiten der Engländer regnete es gleichsam Pfeile, und dieses brachte sie so weit, daß sie ausrissen, und sich auf die zweyte Linie stürzten.

Schlacht bey Creci.

† der Bruder des Philipp von Valois.

Froissart.

Man

Man hätte ihnen nur einen Weg öffnen und sie durchlassen sollen: aber das war nicht so leicht, weil der Platz sehr schmal war, und alle diese Herren, † Könige, Grafen, Herzoge und Barone mit den Leuten, welche sie anführten, nicht geschlossen, sondern in völliger Unordnung anrückten, daß einer voran, der andre hintennach zog. Hierzu kam noch, daß Philipp, der sich allenthalben verrathen zu seyn glaubte, schrie: Tödtet die Schurken, die uns nur im Wege sind. Der Graf von Alenzon, der durch sie hindurchbrechen wollte, brachte seine Linie in Unordnung, und verlor selbst das Leben, da er sich vergeblich bemühete, die Ordnung wieder herzustellen. Der Prinz von Wallis machte sich diesen Augenblick zu Nutze, und es war auch nichts schweres, diese Völker vollends über den Haufen zu werfen. Sogleich aber, als Philipp anrückte, sie zu unterstützen, fieng man an, die sechs Kanonen, welche Eduard zu oberst auf die Höhe gepflanzt hatte, loszufeuern; „dieses fürchterliche Geschütze, sagt Rapin „von Toiras, dessen sich die Engländer zum „erstenmale bedienten, und welches den Fran„zosen vorher ganz unbekannt war, richtete „unter den französischen Truppen eine solche „Verwüstung an, daß man der Bestürzung, „welche sie verursachten, einen Theil von dem „glücklichen Ausgange dieses Tages zuschreibt.

† der König von Böhmen und sein Sohn, der römische König.

Pag. 200. und in der deut. Ueb. im 2. B. a. d. 444. S.

Als

Als die Grafen von Northampton und Arondel, welche die andre feindliche Linie anführten, sahen, daß die Franzosen den linken Flügel der ihrigen durchzubrechen und sie in die Flucht zu treiben anfiengen, machten sie eine Bewegung, die ihnen die Dunkelheit der einbrechenden Nacht erleichterte, und sie in den Stand setzte, die Franzosen von der Seite anzufallen. Philipp, ob er gleich ein schlechter General war, stritt als ein tapferer Soldat, und bekam zwo Wunden, die eine am Halse, und die andre an der Hüfte. Sein Pferd ward unter ihm getödtet; man hörte schreyen: Rettet den König! und dieses Geschrey, zur Unzeit gegebene oder übel verstandene Befehle, das Feuer und Donnern der Kanonen, welches der Einbildung der Franzosen bey der Nacht desto schrecklicher vorkommen mußte, ie unerwarteter es ihnen war, alles vermehrte die Unordnung, alles beförderte das Blutbad. Ein jeder floh, weil er glaubte, daß der andere vor ihm flöhe. Philipp, der in der Schlacht umzukommen entschlossen war, ward von dem Grafen von Hennegau wider seinen Willen aus dem Schlachtfelde geführt.

So viel Abscheuliches, als die Engländer mitten im Reiche begangen hatten, hatte ihm einen Eifer, sich zu rächen, eingeflößt, der

ihn ganz verblendete. Die Fehler sind nicht zu zählen, die er an diesem einzigen Tage begieng. Er konnte Eduards Lager einschliessen, ihn aushungern, und zwingen, sich nach einigen Tagen auf Gnade und Ungnade zu ergeben: aber er verlangte einen blutigen Sieg, und dieser entgieng ihm durch seine eigne Unvorsichtigkeit. Durch abgemattete Völker ließ er einen wohlverschanzten Feind angreifen, der wohl wußte, er verdiene es nicht, daß man ihm das Leben schenkte, und er könne den Tod nicht entgehen, und seine Leute nicht retten, wenn er sich nicht muthig zur Wehre setzte. Der Prinz Johann hatte den auserlesensten Theil der französischen Macht nach Guienne geführt. Die Armee, welche bey Creci fochte, war in der Eil zusammengerafft, und bestand aus viel Köpfen, aber aus wenig Soldaten. Die Franzosen hatten drey Könige, * viel Prin-

* Nämlich Philipp, Johann, König in Böhmen, und sein Sohn Karl, römischer König. Philipp und Karl wurden verwundet. Der vier und achtzigjährige, blinde König von Böhmen ließ an sein Pferd auf jeder Seite das Pferd eines von seinen Rittern ankuppeln, und sich so in das dickste Treffen führen, wo er tapfer stritt, und nebst diesen Herren getödtet ward. Man fand sie den andern Tag neben dem Könige todt liegen, und die Pferde noch zusammen gebunden.

Prinzen und Herren von Adel an ihrer Spitze, aber keinen General, und der einzige Ort, wo man an die Engländer kommen konnte, war ein schmaler Platz, den man mit wenig Volk behaupten konnte, und also half den Franzosen auch ihre überlegne Anzahl * nichts.

Froissart erzählt, daß man Eduarden die Nachricht gebracht habe, der Prinz von Wallis werde von den Franzosen sehr gedrängt, und habe nöthig, daß man ihn zu Hülfe komme. Eduard habe aber gefragt: ist mein Sohn gefangen? ist er verwundet? und auf die Nachricht, daß beydes noch nicht geschehen sey, zur Antwort gegeben: „Geht wieder zu ihm, und zu denen, die euch abgeschickt haben, und sagt ihnen, daß sie, so lange mein Sohn lebt, keine Hülfe von mir verlangen sollen, es mag gehen, wie es will. Mein Sohn muß heute seine Sporen ** gewinnen, und die ganze Ehre von dieser

 „Schlacht

* Man sagt, die französische Armee habe aus mehr denn achtzigtausend Mann bestanden, da hingegen Eduard nicht mehr, als vierzigtausend Mann gehabt hätte.

** Das heißt, sich den Ritterorden verdienen. Es wurden vor und nach dem Treffen Ritter gemacht. Der Prinz von Wallis war damals nicht älter als sechzehen Jahr.

„Schlacht haben.„ Die engländischen Geschichtschreiber sagen hierbey: „Wenn ihre „Armee untergelegen hätte, so wären sie ohne alle Hülfe verlohren gewesen, weil Philipp beschlossen gehabt hätte, sie ohne alle „Barmherzigkeit niederhauen zu lassen. „Barnes, † sagen sie ferner, macht sich diesen Umstand sehr wohl zu Nutze, um Eduards Bezeigen zu rechtfertigen, der, so lange das Treffen dauerte, in einer gewissen „Entfernung davon blieb.„ Wir wollen uns einmal in die damaligen Zeiten versetzen, und überlegen, daß damals die Könige einander Ausforderungen zuschickten, daß Eduard den König Philipp auch wirklich herausgefordert hatte, und daß er stets zu sagen pflegte: er wünsche nichts so sehr, als einmal allein mit ihm zu fechten, oder ihm in dem Treffen zu begegnen: vielleicht wird sich da finden, daß Philipp an der Spitze seiner Völker verwundet, und da ihm zwey Pferde unter dem Leibe getödtet worden sind, selbst in seinem Unglück noch so viel Ehre hatte, als der König von England, der weit von der Gefahr auf einer Anhöhe hielt, sich wegen des glücklichen Ausganges der Schlacht auf das Schrecken verließ, das seine Kanonen * unter den Franzosen anrichten würden, und

Rapin de Toiras T. 3. p. 489.

† Ein Lobredner des Königs Eduard.

* Im Jahr 1338 fieng man bey der Belagerung

und nicht eher auf die Wahlstadt kam, als bis er die Glückwünschungen über seinen Sieg einsammlen wollte.

Man hat, als Eduard bey Hogue ans Land stieg, gesehen, daß seine Absicht bloß gewesen sey, das Land zu durchstreifen, zu verwüsten, und überall Beute zu machen. Der Sieg brachte ihn itzt auf den Einfall, eine Eroberung zu machen. Er überlegte, daß Calais, wenn er sich dessen bemeistern könnte, weil es England so nahe wäre, ihm in Zukunft den Einfall in das Herz von Frankreich leichte machen würde. Er be-
lagerte es also den 8ten September. Sei- 1346.
ne ersten Stürme wurden mit solcher Herzhaftigkeit zurückgetrieben, und es geschahen so tapfere Ausfälle, daß er die Hoffnung, den Ort mit Gewalt einzunehmen, bald aufgab, ungeachtet ihm doch der Marggraf von Jülich und der Graf von Namur eine Verstärkung von dreyßigtausend Deutschen und Flamländern zugeführt hatten. Er ergriff

rung einiger Schlösser † an, zwey oder drey Kanonen zu gebrauchen, bloß um die dicken Thürme damit niederzuwerfen. Der Adel von Frankreich würde es für eine Niederträchtigkeit gehalten haben, sich derselben in einer Schlacht gegen Leute zu bedienen, die durch nichts bedeckt wären.

† z. E. vor Puyguillaume in Auvergne.

also das Mittel, um sein Lager, so wohl nach der Stadt als nach dem Felde zu, Linien zu ziehen, die in gewisser Entfernung ihre Schanzen und Waffenplätze hätten; seine Flotte hatte den Hafen gesperrt, und so wollte er ruhig erwarten, bis der Mangel an Lebensmitteln die Stadt nöthigen würde, sich zu ergeben.

Einige Tage nach dem Treffen bey Creci hatte Philipp dem Prinz Johann geschrieben, die Belagerung von Aiguillon aufzuheben und mit seinem Heere zu ihm zu stossen. Der Graf von Derby sahe sich also Meister im Felde, er verheerte Saintonge, Angumois, Poitou, und nahm Xantes, Poitiers, Niort und S. Jean d'Angeli ein. Die flandrischen Städte verblieben bey ihrem Aufruhre, und fuhren fort, Eduard mit Soldaten zu versehen. Viele Edelleute in Bretagne, von den Anverwandten und Freunden derer, die man in Paris enthauptet hatte, waren auf die Seite des Grafen von Montfort, und folglich auf die Seite der Engländer getreten. Karl von Blois ward in dem Treffen bey Rochederien überwunden und gefangen genommen. Es vergieng fast keine Woche, daß man nicht aus den andern Provinzen von einem neuen Aufstande Nachricht bekam. Der Franzos ist stets bereit,

sein

sein Vermögen der Ehre des Staats aufzuopfern, und er fängt nicht eher an, über die Auflagen schwürig zu werden, als bis es am allernöthigsten ist, sie von den Unterthanen zu erheben; der schlechte Fortgang der öffentlichen Angelegenheiten macht ihm die Last derselben unerträglich. Unterdessen, daß Frankreichs Helden allen Muth verlohren hatten, schien der Himmel auch Heldinnen wider sie zu erwecken. Die Königinn von England stellte sich an die Spitze ihrer Völker, und schlug den König von Schottland, den Bundesgenossen von Frankreich. Man sahe die Gräfinn von Montfort mehr als einmal auf den Mauern die ihrigen aufmuntern, und die Feinde zurücktreiben, die ihren Tod in eben den Gräben fanden, über welche sie sich nur itzo einen Weg gemacht hatten. Die Wittwe des Clisson, eine von den schönsten Personen in Europa, verkaufte ihre Juwelen, verpfändete ihre Güter, rüstete Schiffe aus, streifte auf dem Meere herum, fiel mit dem Schwerdte in der Hand alle französischen Schiffe, und rächete an ihnen den Tod ihres Gemals.

Die Treue der Einwohner von Calais kämpfte mit allem, was nur bey einer ungemeinen Hungersnoth abscheuliches ist. Sie waren länger als neun Monathe eingeschlos-

sen, und nun näherte sich die französische Armee, ihnen zu Hülfe zu kommen. Damals schickte Philipp mehr als einmal, und ließ Eduarden ausfordern, der allemal zur Antwort gab: er wäre hier, Calais einzunehmen, und nicht, um sich zu schlagen. Diese Klugheit würde mir keinesweges verdächtig seyn, wenn es nicht wahr wäre, daß der Grausame sehr selten tapfer ist. Philipp hob nach Verlauf von sechs Wochen sein Lager wieder auf, weil er sahe, daß er seinen Feind auf keine Weise zum Treffen reizen konnte, und es gleichwohl auch unmöglich war, seine Linien zu übersteigen. Die Belagerten, welche keine Hoffnung mehr vor sich sahen, wollten sich ergeben: und es waren gewiß tapfere Leute, deren Widerstand, und die Treue, die sie bewiesen hatten, von einem jeden edelmüthigen Fürsten hätte bewundert und verehret werden sollen. Eduard erklärte sich, daß er keinen Vertrag mit ihnen machen würde, sondern Herr ihres Lebens seyn wollte. Seine Absicht war, einen grossen Theil von ihnen hängen, und den andern mit dem Schwerdte hinrichten zu lassen; und seine Gemüthsart war zu bekannt, als daß man daran hätte zweifeln können. Zween Legaten des Pabstes, mit denen sich noch Walther von Mauny vereinigte, stellten ihm vor, er würde sich bey

ganz

ganz Europa verhaßt machen, und den Franzosen das Recht geben, mit denen Gefangenen, die ihnen künftig in die Hände fielen, eben so zu verfahren; wenn er nicht fähig wäre, mit einem flehenden Feinde Mitleiden zu haben, so sollte er wenigstens auf diejenigen denken, die ihm selbst dienten, und sie nicht der Gefahr aussetzen, ihr Leben einmal unter der Hand des Henkers zu verlieren. Er war lange Zeit unbeweglich, endlich bewilligte er doch, die Besatzung zu Kriegsgefangenen anzunehmen, und den Einwohnern das Leben zu schenken, doch unter der Bedingung: daß sie sich, ohne das geringste von ihrem Vermögen mitzunehmen, aus ihrer Stadt wegmachten, und ihm zum Voraus sechse aus ihren Mitteln auslieferten, die er wollte hängen lassen. Man sieht, daß er ihnen nicht mit mehrerer Unmenschlichkeit hätte begegnen können, als wenn er sie alle hätte umbringen lassen, und daß dieses folglich seine erste Absicht gewesen ist. Als der Befehlshaber der Stadt die Einwohner versammlet, und ihnen diese grausamen Bedingungen angekündigt hatte, schrien sie alle: man müßte eher mit den Waffen in der Hand sterben, als dergleichen annehmen. Eustachius von S. Pierre, einer von den reichsten und angesehensten Bürgern, verlangte, daß man ihn hö-

ren sollte. Wenn es uns möglich wäre, wider unsern Feind zu streiten, sagte er, so würde er uns nicht so grausam begegnen. Er hat weitläuftige Werke angelegt; ehe wir diese überstiegen haben, werden wir aus seinen Schanzen mit Pfeilen erlegt, oder von dem donnernden Geschütze umgebracht, dessen er sich zu gebrauchen niederträchtig genug ist. Kann denn der Franzose nichts, als tapfer seyn? Eine zärtliche, großmüthige, mitleidige Seele hat ihn stets vorzüglich unterschieden. Wenn wir unser Leben solchergestalt vergeblich werden gewagt haben: was soll hernach aus unsern Weibern und Kindern werden? Wollen wir sie der Wuth Eduards Preis geben? Er verlangt sechs Schlachtopfer von uns; ich erbiete mich, das erste davon zu seyn. Wie können wir rühmlicher sterben, als wenn wir dadurch unsern Verwandten, Freunden und Landesleuten das Leben retten. Kaum hatte er zu reden aufgehört, als sich fünf andere Personen mit gleichen großmüthigen Eifer ebenfalls dazu erboten. Sie stellten sich also Eduarden mit einer entschlossenen und bescheidenen Standhaftigkeit dar. Der Engländer sahe sie, gab dem Henker das Zeichen, sich ihrer zu bemächtigen, und stieß die Königinn, seine Gemalinn, dreymal zurück, als sie ihm zu Fusse fiel und um Gna-

de für diese Unglücklichen bat, die sie aber doch endlich erhielt.

Auf die Eroberung von Calais folgte ein Waffenstillstand. Das Ungemach des Kriegs ward auf einige Zeit von einem noch erschrecklichern Uebel unterbrochen. Die Geschichtschreiber erzählen, daß man in dem Königreiche Cathaya in Asien einige Stunden lang am Himmel eine Kugel von verschiedenen Farben gesehen habe, welche sich, da sie auf die Erde gefallen wäre, geöffnet, und einen Gestank von sich gegeben hätte, der in einem Augenblicke das ganze Land vergiftet hätte. Dieser Dampf wäre wieder in die Höhe gestiegen, hätte sich in der Luft verdicket, und wäre hernach in giftigen Insecten wieder herunter gefallen. Dieses wäre die Quelle einer abscheulichen Pest gewesen, die, nachdem sie lange genug in Asien und Africa gewütet, Europa in weniger als achtzehen Monathen von zwey Drittheilen seiner Einwohner entblößt hätte. Vor diesem allgemeinen Unglücke giengen noch erschreckliche Erdbeben vorher, die sich von Mittag nach Mitternacht zu spüren liessen, und ganze Städte in den Abgrund der Erde begruben.

Philipp von Valois erlebte das Ende dieses Stillstandes nicht, sondern starb zu No-

Nogent-le-Roi den 22ten August 1350 im sieben und funfzigsten Jahre seines Alters. Er hatte sich vor kurzen mit einer jungen Prinzeßinn von ungemeiner Schönheit vermählt, und man will behaupten, er habe sich von den Entzücken dieser neuen Leidenschaft zu sehr hinreissen lassen, und in den Armen der Liebe sein Grab gefunden.

Man wird in dem vierten und letzten Theile dieser Versuche die Fortsetzung der Kriege zwischen den beyden Nationen, bis auf die Zeiten Karls des Siebenten, sehen, der die Engländer ganz aus dem Königreiche vertrieb, daß ihnen nichts als Calais übrig blieb. Alsdenn werde ich dieses Werk mit der Fortsetzung der Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche von Ludwigs des Eilften Zeiten an, bis auf den Anfang der Regierung Ludwigs des Vierzehnten beschliessen.

Ende des dritten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saint-Foix, Germain François Poullain de, 1698-1776

Versuche in der Geschichte der Stadt Paris

Bd.: 3

Kopenhagen 1759

Gall.sp. 165 h-1/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10427383-6
VD18 80271537-001